

EINZUG DES HETMANS CHMELNYĆKYJ (1593—1657) IN KIEW — GEMÄLDE VON M. IVASIUK

Der Europäische Osten

MÜNCHEN
APRIL 1966
12. Jahrgang
3 Y 4397 E

133

INHALT

	Die Opposition in Osteuropa stärken	193
Moskauer Analyse	Stärke-Demonstration	195
Ferdinand Otto Miksche	Offensive Strategie ist notwendig	198
Mykola Liwyckyj	Exilregierungen sind Vermittler	204
Panas Fedenko	Die Ukrainer verlangen ihre Freiheit	210
Slawa Stetzko	Die Ukraine gehört dazu	216
Myroslaw Antochy	Ukrainer in der freien Welt	220
Johann Senkiv	So begrüßten sie den Frühling	226
Mychajlo Hoćij	Ukrainische Volkskunst-Tradition	230
	Ukrainische Literatur in unserer Zeit	248

BERICHTE UNSERER KORRESPONDENTEN

Pankow mißt mit anderen Maßstäben — Eine neue Kreml-Taktik im Norden — „Frauenkauf" am Eisernen Vorhang zur Tschechoslowakei — Genossenzwist im Hause Titos — Historischer Stein des Anstoßes in Sofia

ANMERKUNGEN — BÜCHER

Titelbild: Einzug des Hetmans *Chmelnyćkyj* in *Kiew.* Gemälde von M. *Ivasiuk* (Original 4 x 6 m groß)

„DER EUROPÄISCHE OSTEN" erscheint monatlich. Einzelpreis DM 3,–. Bezug im Abonnement vierteljährlich DM 8,–, Jahresabonnement DM 30,– (zuzügl. Postzustellgebühr). Chefredakteur: Edmund von Gordon. Redaktion: 8 München 13, Adalbertstr. 96/I. Telefon (08 11) 37 10 87. Verlag: Condor-Verlag, 75 Karlsruhe, Bahnhofsplatz 8, Telefon (07 21) 3 25 22. Vertrieb, Anzeigen, Druck: Bintz-Dohany-Druck, 605 Offenbach/Main, Große Marktstraße 44, Telefon Frankfurt (06 11) 8 06 31. Anzeigen laut Anzeigenpreisliste Nr. 6.

– Nachdruck ist nur mit Genehmigung des Verlages gestattet. Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur gegen Rückporto zurückgesandt werden. Einschreibebriefe verbeten.

DER EUROPÄISCHE OSTEN

HERAUSGEBER EDMUND VON GORDON

HEFT 133 APRIL 1966

Die Opposition in Osteuropa stärken!

Die große Idee der wirtschaftlichen Einheit Europas und der politischen Einigung der Völker Europas, die wohl die stärkste Idee unseres Jahrhunderts in diesem Erdteil ist, ist bisher allein von der Sowjetunion verhindert worden. Es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß alle Völker Europas, ganz besonders die Völker Osteuropas, sich diese Entwicklung wünschen.

Nach der Zeit der unmenschlichen und widersinnigen Trennung sind die Herzen der Menschen heute für das freie Zusammenleben mehr aufgeschlossen als je zuvor.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß starke Kräfte in den Völkern Osteuropas viel intensiver auf diese Zukunft hinarbeiten als man dies im Westen infolge der Nachrichtensperre auch nur ahnt. Daher sollte man gerade zum jetzigen Zeitpunkt im Westen auf alle Weise erkennen lassen, daß wir uns um eine Einbeziehung der Völker Osteuropas in ein künftiges freies Europa nicht nur mit leeren Worten, sondern *aktiv* bemühen.

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit hierbei sind alle jene Institutionen, die über den Äther eine Verbindung vom Westen nach Osteuropa halten, die Sender *Freies Europa*, *Radio Liberty*, aber ebenso die Sendungen des *BBC (London)*, die *Stimme Amerikas* und auch die *Sender der Bundesrepublik* nach Osten. Vor allem darf aber nicht vergessen werden, daß die in der Freiheit lebenden Vertreter der Völker des Ostens, die man mit dem etwas mißverständlichen Ausdruck „Emigranten" bezeichnet, eine außerordentlich wichtige Verbindung zwischen West- und Osteuropa darstellen. Wenn es diese Vertreter hier unter uns nicht gäbe, wie sollten wir uns dann über den Osten orientieren?

*

Es besteht gegenwärtig die Gefahr, daß die Politik des Kreml sich darauf richtet, jene genannten Institutionen, die auf das große Ziel der Einigung Europas hinarbeiten und daher über das Radio die Verbindung zwischen gleichgesinnten Menschen schaffen, zu zerstören und ebenso auch der Tätigkeit der Vertreter der östlichen Völker in der Freiheit Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Das darf nicht zugelassen werden.

Wenn im Westen irgendwo der Gedanke in Erscheinung treten sollte, den *status quo* anzuerkennen und damit die Vorkämpfer gegen den Kommunismus in Osteuropa zu opfern, so muß die Bundesregierung — und hier vor allem die Vertriebenen aus dem Osten — in dieser Stunde ihre Aufgabe erkennen, die darin liegt, für die Völker des Ostens einzutreten. Wenn man die Deutschen deshalb anfeindet, so sollten sie dies Odium auf sich nehmen. Das wäre eine wahrhaftige Wiedergutmachung, die die Völker des Ostens von den Deutschen empfangen könnten.

Das Anliegen der Bundesregierung und der Heimatvertriebenen ist in dieser Frage nicht einander entgegengesetzt, sondern läuft in gleicher Richtung. Von diesem Gedanken aus sollten die einheitlichen politischen Aktionspläne zwischen der Bundesregierung und dem Präsidium der Vertriebenen entwickelt werden.

Wenn die Sowjetregierung heute die Schließung der Radiosendungen nach Osteuropa verlangt, so ist das eben ein Zeichen dafür, daß diese Sendungen *wirksam* sind. Desto mehr sollte man sie intensivieren. Hier liegt eine weiche Stelle der Sowjets. Je stärker hier ein Druck ausgeübt wird, desto eher wird die Sowjetregierung eines Tages sich dazu bequemen, in denjenigen Fragen endlich der Vernunft Raum zu geben, die für die Bildung eines geeinten Europa notwendig sind.

Während die kommunistischen Satrapen-Regierungen in den Staaten Osteuropas von Moskau abhängen, steht die breite Bevölkerung in Opposition zu diesen Regierungen. Sie übt einen erheblichen Druck aus, der dazu führt, daß der Kreml Konzessionen machen und engere Beziehungen mit dem Westen zulassen muß. Die Stärke dieses Drucks ist bisher von der westlichen Strategie nicht genügend in Rechnung gestellt worden.

Der Sinn der Ostpolitik zusammen mit der Emigration liegt darin, die *Opposition* gegen den Kommunismus in Osteuropa zu stärken. Die Radiosendungen spielen hierbei eine gewaltige Rolle. Denn die Opposition im sozialistisch besetzten Raum fühlt sich vom Westen unterstützt.

Nur solange diese Opposition vorhanden ist, ist der Kreml gezwungen, die Westkontakte als Ventil, als Kompromiß zuzulassen. Sobald der Westen die Emigranten-Organisationen fallen ließe, würde damit die Opposition im Ostblock ihren Rückhalt verlieren. Wenn dann keine Opposition mehr vorhanden ist, kann der Kreml die Zügel wieder fester anziehen. Die Westkontakte würden wieder abgewürgt werden.

Wenn man die Emigranten-Organisationen im Stich ließe, so würde dies eine große Hilfe für die Sowjetregierung sein. Die Loslösung der Satelliten von Moskau, durch die zur Zeit eine gänzlich neue Kräfteverteilung entsteht, würde zum Stillstand kommen. Die Völker des Ostens würden wieder stärker an Moskau gebunden werden.

✲

Die Loslösung der Satelliten von Moskau ist in der jetzigen Zeit das wichtigste Ereignis im Osten, das eine neue Osteuropapolitik einleiten kann. Diese Völker werden sich, wenn sie können, nun mehr an Europa anschließen.

Für die USA bieten sich hier verschiedene Möglichkeiten der Politik an, für die Deutschen nicht. Amerika kann eine Politik mit den Völkern Osteuropas gegen den Kommunismus machen. Aber es kann auch dahin kommen, daß die USA in Vietnam eine Politik des stillschweigenden Übereinkommens mit der Sowjetunion machen und aus diesem Grunde den Kampf in Osteuropa gegen Moskau wenigstens zeitweise zurückstellen.

Anders Deutschland. Die Völker Osteuropas liegen geographisch unmittelbar neben Deutschland. Sie sind und bleiben nächste Nachbarn. Die Deutschen können auf eine aktive Osteuropapolitik *nicht* verzichten. Je mehr sich das Gewicht der amerikanischen Politik auf Asien verlagert, desto wichtigere Aufgaben fallen Deutschland in Europa zu. Die Deutschen müssen jetzt die Politik einer Verbindung zu den Völkern Osteuropas weiterführen. Dies ist auch im Rahmen der bisherigen deutsch-amerikanischen Politik möglich. Es ist die logische Fortsetzung dazu. *Go.*

Stärke-Demonstration? Moskauer Analyse

Der amerikanischen Regierung fehlen anscheinend klare Vorstellungen von den Zielsetzungen in Vietnam; sie hetzt von einer Aktion in die andere, ohne eine von diesen wirklich durchzustehen. Die Vietnamfrage ist daher in einer Sackgasse gelandet. Der Druck des Auslandes und des Inlandes zur Beendigung des Krieges nimmt zu, der Krieg ist schwerer geworden. Den Kommunisten gelang es, in Laos die einzige Rollbahn für Transportflugzeuge zu erobern, wodurch der Nachschub für Vietkongs gesichert ist. Nordvietnam droht, amerikanische Soldaten als Kriegsverbrecher zu behandeln. Die USA sind gezwungen, mehr frische Truppen nach Vietnam zu verlegen. Die Wiederaufnahme der Luftangriffe gegen Nordvietnam hat auch die Neutralen verärgert.

ÜBERLEGENHEITSKOMPLEX

Die Sowjets demonstrieren ihre Stärke: Marschall *Tschuikow* übernahm die rotchinesische These und erklärte, ein Atomkrieg sei nicht unmöglich, denn die Sowjetunion werde diesen gewinnen und auf den Trümmern eine neue sozialistische Zukunft aufbauen. Marschall *Gretschko* erklärte, die SU könne nicht abrüsten, solange die Vietnamkrise fortdauere und der deutsche Militarismus anhalte. Der sowjetische Generalstabschef gab bekannt, die SU habe nun eine neue Waffe von ungeheurer Zerstörungskraft und könne jeden Gegner vollkommen vernichten. In Sibirien wurde ein unterirdischer Atomtest von außergewöhnlicher Stärke durchgeführt. Im Februar starteten weitere vier Kosmos-Satelliten. Die erfolgreiche Landung der sowjetischen Mondrakete und die Übermittlung von Bildern und wissenschaftlichen Daten über die Mondoberfläche unterstrich das sowjetische technische Können; die Propaganda schließlich schuf in der sowjetischen Bevölkerung einen Überlegenheitskomplex.

ZWICKMÜHLE

Solches Auftreten schafft Gegenkräfte, schon aus Angst. So scheinen die sowjetischen Hoffnungen auf den Abschluß der Konvention über Nichtweitergabe der A-Waffe in Genf zu schwinden, denn die Blockfreien fordern Garantien gegen die Übermacht des A-Monopols der Großmächte und die Auferlegung einseitiger Verpflichtungen. Der Vorschlag *Kossygins*, die Konvention so weit zu ergänzen, daß die Sowjets nicht als erste mit A-Waffen angreifen werden, wenn andere sich auch dazu verpflichten, und eine Nichtangriffsgarantie an Staaten ohne A-Waffe, falls sie die Konvention unterzeichnen und auf ihrem Territorium keine A-Waffen gelagert sind (Bonn!), hat sich nicht durchsetzen können. Wohl aber beginnen sich die Worte der Botschaft Kossygins („Die Aggression in Vietnam ist eine Aggression gegen alle souveränen Länder und Völker") als Bumerang auszuwirken, denn alle Länder, die gewaltsam unter kommunistische Herrschaft geraten oder davon bedroht sind, wünschen sich ja nichts anderes als das, was Kossygin für Vietnam fordert!

GETARNTER ANTI-CHINA-FELDZUG

Die Sowjetunion plante anschließend an den Parteitag in Moskau eine KP-Gipfelkonferenz „zur Koordinierung der Hilfeleistung an Nordvietnam". Allen KPs ist es klar, daß man ganz andere Ziele verfolgt und in Wirklichkeit die Verurteilung Pekings herbeiführen will. Der harmlose Titel sollte lediglich China zur Teilnahme verleiten.

Peking und Albanien lehnten ab; Moskau befürchtet, daß auch Nordvietnam und Rumänien ablehnen werden. Nun meint man im Kreml, daß die Konferenz unterbleibt, weil manche große KPs (Italien) einen endgültigen Bruch vermeiden möchten, während andere keine Lust zeigen, im Konflikt zwischen Moskau und Peking offen Stellung zu beziehen. Moskau hofft auf eine zunehmende Isolierung Pekings, hat aber den von *Breschnew* in der Mongolei stark vertretenen Gedanken noch nicht ganz fallen gelassen.

ÖSTLICHE TRUPPENVERSCHIEBUNGEN

Die Spannung nimmt zu: Anläßlich des 16. Jahrestages des sowjetisch-rotchinesischen Paktes rief die Prawda auf, „auf den erprobten Weg der blühenden Freundschaft zurückzukehren"; Peking antwortete aber, daß ein „internationales Treffen mit Verrätern unmöglich sei" und beschuldigte die Sowjets, im Dienst des US-Imperialismus zu stehen. Die KPdSU läßt inzwischen eine Anklageschrift kursieren, in der Peking beschuldigt wird, die Hilfeleistungen der Sowjets an Nordvietnam zu erschweren, und hat aufgrund des Beistandspaktes mehrere Divisionen nach der Äußeren Mongolei verlegt wegen angeblicher rotchinesischer Truppenmassierungen in diesem Raum. Dies dürfte wohl mit der Annexion des Staates enden.

KEINE VOLLMACHT FÜR SCHELEPIN

Der innere Machtkampf in der SU schreitet fort. Im ZK-Plenum siegte Kossygin; in dieser Gewißheit gab er auch seine Staatsbesuche in Schweden und der Türkei bekannt sowie die Einladung nach London. Das Präsidium des ZK tagte geheim anläßlich des ZK-Plenums, über seine Beschlüsse ist noch nichts bekannt. Jedenfalls blieb die Vollmacht für Schelepin zur Vorbereitung des Parteitages aus.

FÜNFJAHRESPLAN GEÄNDERT

Kossygin trug den Entwurf des neuen Fünfjahresplanes und die Direktiven vor, die vom Plenum gutgeheißen wurden. In der Bekanntmachung über die Tagung heißt es, daß auch Breschnew das Wort ergriffen habe; der Inhalt wird jedoch verschwiegen. Der Fünfjahresplan entspricht nicht dem Entwurf, der im vergangenen Jahr gutgeheißen wurde. Es sind Abstriche zugunsten der Versorgung der Bevölkerung mit Konsumwaren gemacht worden; die Arbeiterlöhne sollen um 20 Prozent erhöht werden, wenn die Arbeitsproduktivität um 35 Prozent steigt, somit auch die ganze Industrieproduktion um 10 Prozent. Vorgesehen ist, daß viermal mehr Autos, dreimal mehr Kühlschränke und zweimal mehr Fernsehgeräte produziert werden, womit die Schwerpunkte angedeutet sind. In der Landwirtschaft sollen die Einkommen um 35 bis 40 Prozent erhöht werden, falls die Arbeitsproduktivität um 40 — 45 Prozent steigt, d. h. die landwirtschaftliche Produktion insgesamt um 25 Prozent, was irreal ist.

Die Statistik zeigt, daß die Personenwagen-Produktion von 185 000 im Jahre 1964 auf 201 000 im Jahre 1965 gestiegen ist. Die Produktion von Traktoren wurde nur von 329 000 auf 355 000 erhöht, die Produktion von Papier von 3 auf 3,4 Millionen t. Die Zahl der Rinder stieg von 87,2 auf 93,4, davon die der Kühe von 38,3 auf 40,1. Die Dezimierung durch die Maul- und Klauenseuche ist dabei nicht berücksichtigt. Die Statistik besagt weiter, daß das mittlere Einkommen der Arbeiter und Angestellten um 5,8 Prozent gestiegen ist, was jedoch lediglich einen Anstieg von 90 auf 95 Rubel monatlich bedeutet.

TARSIS' WESTREISE

In einem aufsehenerregenden Prozeß wurden in Moskau die Schriftsteller *Sinjawski* und *Daniel* zu sehr harten Strafen verurteilt und auch der Belastungszeuge unter Anklage gestellt. In einem offenen Brief des sowjetischen Schriftstellerverbandes und in mehreren Artikeln der „Prawda" werden diese Urteile gerechtfertigt. Der Schriftsteller *Jewtuschenko* wurde von der Kandidatenliste zum Leninpreis gestrichen. Dafür wurde aber dem Schriftsteller *Tarsis* die Ausreise nach England gestattet; dort äußerte er sich „zur Einführung" antikommunistisch und antisowjetisch, wofür ihm lärmreich die sowjetische Staatsbürgerschaft entzogen wurde. Nach dieser „Vorbereitung" nahm der Westen den „Helden" mit offenen Armen auf, ohne zu überlegen, mit welcher Aufgabe dieser in den Westen entsandt wurde.

ZWEIGLEISIG

Der Sowjetbotschafter *Smirnow* kehrte nach Bonn zurück und tut nun so, als ob sich am Verhältnis Moskaus zu Bonn nichts geändert hätte: Bonn hielt eben durch, und Moskau gab nach, nahm sogar die Ausweisung deutscher Journalisten aus Moskau wieder zurück. Die Sowjets hoffen, daß Schröder nunmehr, erfreut über das gute Klima, danach streben wird, noch vor de Gaulle nach Moskau zu reisen, wovon die Sowjets sich Konzessionen erhoffen, die bereits durch Bonner Unstimmigkeiten über die Oder/Neisse-Grenze angedeutet waren. Bonn freute sich auch über die Klimaverbesserung in Paris anläßlich des *Erhard*-Besuches. Man hat nur nicht bedacht, daß *de Gaulle* auch eine Klimaverbesserung *vorgetäuscht* hätte, um für seine Moskaureise mehr politisches Gewicht zu haben. Zum selben Zweck versöhnte er sich mit der EWG und erklärte, daß er nicht aus der NATO austreten will, wohl aber Reformen fordert. Einen weiteren Prestigegewinn brachte ihm auch der erfolgreiche Start des zweiten Forschungssatelliten. Wie zweigleisig Moskau in Frankreich vorgeht, zeigt die Tatsache, daß die KP sich an *Mitterand* wandte und ihm vorschlug, mit der zu Wahlzwecken geschaffenen Föderation gemeinsam ein Programm aller linken Kräfte auszuarbeiten und zu beschließen, was Mitterand auch zusagte.

RUIN DURCH STAATSKAPITALISMUS

Aus der Rede *Suslows* bei der italienischen KP-Tagung konnte man entnehmen, welche Ziele Moskau in *Italien* vorschweben: blockfreie Außenpolitik, Austritt aus der NATO, Neutralität kollektive Sicherheit, Austritt aus der EWG und Annäherung an Comecon. Aber Suslow sprach dort auch wahre Worte, die sich zu einem Bumerang für Moskau entwickeln werden.

GEHEIME VERMITTLER

Eine der bedeutsamsten Nachrichten aus dem Kreis der Moskauer Satellitenstaaten ist die über die Besprechungen um größere Unabhängigkeit von Moskau, die zwischen *Ungarn* und *Rumänien* geführt wurden. Gleichzeitig versucht man von *Budapest* aus, zwischen *Moskau* und *Peking* zu vermitteln; damit befaßte sich eine ZK-Geheimsitzung. Recht offen dagegen verliefen die Waffenlieferungen aus der *Sowjetzone* an den Vietkong.

Boris Sidnidze

Offensive Strategie ist notwendig

VON FERDINAND OTTO MIKSCHE

Eine Analyse der Weltlage muß — wenn sie richtig verstanden werden soll — das psychologische Klima des Westens zum Ausgangspunkt nehmen, aber auch in Rechnung stellen, daß sich in unserer Zeit alle früheren Maßstäbe rapide verschieben.

Es ist eine Illusion zu glauben, daß dieser revolutionäre Prozeß, der erst begonnen hat und der sich im Laufe der nächsten 10 bis 20 Jahre zu beschleunigen droht, ohne tragische Erschütterungen vor sich gehen könnte. Ein Blick auf die Weltkarte genügt, um festzustellen, daß die Umwälzungen, die seit Kriegsende stattgefunden haben, die der letzten hundert Jahre weit übertreffen.

Asien hat seine Grenzen tief in europäisches Gebiet vorgeschoben; Reiche — wie die der Briten und Franzosen — sind wie Kartenhäuser zusammengebrochen: neue Imperien — die der Chinesen und Araber — entstehen. Die Neuaufteilung der Machtsphären ist im vollen Gange. Von den ehemaligen Großmächten Europas — der Donaumonarchie, des Deutschen Reiches, Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands — ist nach den zwei selbstmörderischen Bürgerkriegen des Abendlandes nur eine übriggeblieben: Rußland. Sie ist für Resteuropa gefährlicher denn je.

Ursprünglich bestand Europa aus drei geopolitischen Großräumen: Ost-, Mittel- und Westeuropa. Es war die geschichtliche Rolle der Mitte, des breiten Landstreifens zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, den das frühere Deutsche Reich und die Donaumonarchie ausfüllten, die Balance zwischen Ost und West zu halten. Mitteleuropa wirkte seit jeher als Bollwerk, an dem zunächst die Invasion der Mongolen und Türken scheiterten und das dann bis zur Zeit des Ersten Weltkrieges dem slawischen Drang nach Westen den Weg versperrte. Durch das Verschwinden Mitteleuropas sind Ost und West 1945 in unmittelbare Berührung geraten.

Die Unfähigkeit des kommunistischen Systems

Bis vor dem letzten Kriege war die Sowjetunion ein Reich, das am Rande der Weltgeschichte dahinvegetierte, das geographisch und daher auch politisch von der übrigen Welt isoliert war. Seit dem Jahre 1945 aber bediente sich Moskau seines mitteleuropäischen Glacis — des eroberten Raumes zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer — als Basis, um Westeuropa von hier aus unter Druck zu setzen und zu halten.

Seit der Suezkrise (1956) ist die Initiative an den Osten übergegangen. Nicht der Westen, Moskau sitzt am längeren Ende des Hebels.

Sowjetische Stärke liegt vor allem in *unserer Schwäche,* in dem mangelnden Willen westlicher Staatsmänner und ihrer Völker, entschlossen zu handeln und geschlossen vorzugehen.

Die kommunistischen Theorien sind lächerlich geworden, nachdem die Entwicklung das Gegenteil ihrer Prophezeiungen beweist. Rußland — eher ein Reflex als ein Teil abendländischer Kultur — blieb bis heute ein unterentwickeltes Land. Weder die Sputniks noch die Wostoks sind dort das Bild, das die Szene beherrscht, sondern es sind *Armut*, eine in vielen Produktionszweigen verplante Wirtschaft, unregelmäßige Versorgung und Wohnungsnot, Zustände, die kaum ein Volk des Westens mit ähnlicher Gleichgültigkeit dauerhaft ertragen hätte wie das russische.

In einer Zeit, in der die Agrarproduktion in der westlichen Welt vervielfacht wurde, zeigen die Statistiken, daß sich die sowjetische Landwirtschaft nur geringfügig über das Niveau vor der kommunistischen Revolution erhoben hat. Während in den Vereinigten Staaten 20 Millionen Farmer 190 Millionen Menschen ernähren und überdies auch noch gewaltige Mengen von Agrarprodukten an unterentwickelte Länder liefern, sind in der Sowjetunion 100 Millionen Bauern nicht imstande, eine Bevölkerungszahl von 230 Millionen ausreichend zu versorgen.

Trotz aller Versicherungen Moskaus wären — nach seriösen Schätzungen — zumindest dreißig Jahre notwendig, bis die Sowjets den gegenwärtigen Standard hochentwickelter westlicher Länder erreichen, was nicht überholen heißt.

Gemeinsam den Osthandel regulieren

Zum Arsenal der Entspannungspolitik gehört auch der Osthandel. Man bildet sich ein, den Frieden kaufen zu können. Die Hoffnung, durch ein Wirtschaftswunder die kommunistische Welt ebenso aufzulockern wie die des Westens, ist naiv. Nicht wir brauchen den Osthandel, sondern *sie* den *Westhandel.*

Mißachtend die Solidarität, die sie verbünden sollte, rivalisieren die Westmächte um die „besondere Ehre", ihrem gemeinsamen Todfeind — dem Kommunismus — Entwicklungshilfe leisten zu dürfen. Andererseits empfinden es die Machthaber der Ostblockstaaten als gar nicht entwürdigend, unter lukrativen Bedingungen von dem „dekadenten" und „todgeweihten" Kapitalismus Gelder anzunehmen, um ihre bankrotte Wirtschaft zu sanieren.

Eine Regierung, die irrsinnige Summen für Rüstung ausgibt, dürfte sicherlich in der Lage sein, ihre industrielle Entwicklung aus eigenen Mitteln zu fördern. Es würde genügen, auf die „Überrüstung" zu verzichten. Doch bildet gerade diese die Grundlage sowjetischer Macht.

Die Schlußfolgerung ist, daß diese Gefahr nur dann vermieden werden kann, wenn *alle Westmächte gemeinsam und planmäßig den* Osthandel regulieren und ihn in dringend notwendiger Selbstverteidigung führen, nämlich als zweckbestimmten Handelskrieg. Je mehr die Schwierigkeiten innerhalb der kommunistischen Welt wachsen, um so günstiger werden unsere Aussichten, mit dem leninistischen Marxismus endgültig aufräumen zu können, anstatt, wie es gegenwärtig zu befürchten ist, ihm zur Verewigung seiner Existenz zu verhelfen, ja sogar zum Aufbau des Kommunismus Entwicklungshilfe zu leisten.

Die Verneinung der Möglichkeit, den Osten durch eine Art von *Blockade* zu besiegen, gleicht dem Eingeständnis der *Machtlosigkeit.* Natürlich kann sich weder der Osten noch der Westen unendlich den Kalten Krieg erlauben. Aber zehn Jahre Geduld dürften den Kommunismus zum endgültigen Zusammenbruch bringen.

Einheitliches Vorgehen des Westens ist notwendig

Wenn sich auch der Ostblock kürzere oder längere Zeit ruhig verhält, weil er seine inneren Schwierigkeiten überwinden muß, so haben die Sowjets doch die Möglichkeit, schnell den Kurs zu wechseln, wenn sie mit ihrer gegenwärtigen Krise fertiggeworden sind.

Die Art, in der Chruschtschow gestürzt und „ausradiert" wurde, beweist nicht nur, wie wenig sich der Kommunismus und das ewige Rußland geändert haben, sie ist auch in anderer Hinsicht lehrreich, als Beispiel wie totalitäre Regime über Nacht handeln, sich unerwartet verändern und sprunghafte Kurswechsel vornehmen. Wendungen sind im Lager des Ostens um so leichter durchführbar, als es dort kein freies Spiel der öffentlichen Meinung gibt, sondern nur die durch eine Oligarchie vorgeplante Politik der kommunistischen Parteien, die durch offiziell gelenkte Propaganda zur öffentlichen Meinung gemacht wird.

Es ist schwer zu sehen, wie sich das freie Resteuropa, ohne *politisch geeinigt* zu sein, dem Druck eines gigantischen panslawischen Reiches, das sich von der Donau und Elbe bis zum Stillen Ozean erstreckt, auf die Dauer erwehren könnte. Oder wurden die beiden Weltkriege gegen den sogenannten Pangermanismus nur ausgetragen, um dafür Europa dem Panslawismus in die Arme zu treiben?

All das beweist, daß die tröstliche Doktrin der Entspannung keineswegs auf festen Beinen steht. Im Westen erweckt sie ein trügerisches Gefühl von Sicherheit. Andererseits hat die Integration Europas, welche die Meister des Kremls mit allen Mitteln zu durchkreuzen trachten, das Bewußtsein einer gemeinsamen Bedrohung durch den Osten zur Voraussetzung.

Je mehr sich die Risse innerhalb der kommunistischen Welt vertiefen, desto günstiger werden an sich die Aussichten, aus den Kontroversen Vorteile zu ziehen.

Die Aufweichung des westlichen Lagers war weitgehend das Werk sowjetischer Diplomatie. Andererseits setzt die Ausnützung der Spaltung der kommunistischen Welt vor allem ein *einheitliches Vorgehen des Westens* voraus.

Moskaus indirekte Kriegführung

Verglichen mit der technisch materialistischen Kriegslehre des Westens mutet die Strategie des sich auf den marxistischen Materialismus gründenden Kommunismus, wo Kriegskunst noch heute hoch in Ehren steht, geradezu metaphysisch an. Der Kontrast zwischen dem militärischen Denken des Ostens und des Westens ist frappant.

Die kommunistischen Mächte haben ihre Strategie der wahrscheinlichen Weltentwicklung entsprechend aufgebaut, die Technik ihrer politischen Planung untergeordnet, und nicht umgekehrt, wie es im Westen der Fall ist. Dort dienen Atomwaffen eigentlich nur zur Abdeckung der herkömmlichen Streitkräfte und nicht als Hauptmittel, was von entscheidender Bedeutung ist. Die „raison d'être" der 120 bis 140 sowjetischen Divisionen liegt darin, daß sie zur Untermauerung der *indirekten Kriegsführung* Moskaus unerläßlich sind, um den jeweiligen Lagen entsprechend durch nuancierten militärischen Druck die offensive Beweglichkeit sowjetischer Politik zu gewährleisten.

Gegenüber: Kirche zur *Geburt Christi; Petscherska Lawra, Kiew.* Archiv: *Uwan*





Man kann nicht vom Feind unabhängig planen, also Gegenmaßnahmen ohne Rücksicht auf seine Strategie treffen. Wer so handelt, setzt sich dem Risiko aus, ein Militärsystem zu schaffen, das ungeeignet ist, jenen Gefahren zu begegnen, die sich aus der politischen Entwicklung ergeben. Während die atlantischen Mächte nur die niedrigen Töne einer Klaviatur anschlagen können, beherrschen die Russen die ganze Skala. Ihre Strategie ist sowohl auf der subversiven als auch auf der herkömmlichen Ebene *offensiv* und nur im Bereiche der Atomrüstung defensiv.

Während die Politik des Ostens stets darauf bedacht ist, kein greifbares Ziel zu bieten, leidet der Westen daran, daß er nicht anders als *defensiv*, und auch das nur im atomaren Sinne, handeln kann, was auf die Ellenbogenstrategie des Ostens geradezu einladend wirkt. Diese Lage, die Moskau einen Riesenspielraum einräumt, ist zu einem die Weltpolitik beherrschenden Faktor geworden. Sie erlaubt den Sowjets ihre jeweiligen Schachzüge einzeln so zu bemessen, daß sie eine Reaktion, die westlicherseits eben nur atomar sein könnte, gar nicht rechtfertigen würde.

Einseitig liegt der Vorteil auf jener Seite, die ihre Politik, ohne mit Atomwaffen zu „rasseln", auch durch andere Machtmittel untermauern kann. In einer Welt, die sich in voller Wandlung befindet, ist die Vorstellung der strikten Erhaltung des Status quo allein durch Defensive ein trügerischer Traum jener, die den natürlichen Instinkt des Selbsterhaltungstriebes verloren haben.

Der Westen kann nicht untätig abwarten, bis er eines Tages unprovoziert angegriffen wird. Mit Atomwaffen allein kann man weder Krieg führen noch den Frieden sichern, sondern lediglich der chaotischen Weltentwicklung die Pforten weit offenhalten. Erklärungen, daß der Einsatz von Atomwaffen selbst in Fällen von Angriffen mit herkömmlichen Streitkräften unvermeidlich wäre, klingen unglaubwürdig. Wem würde es schon einfallen, eine Fliege mit einem Hammerschlag vom Kopf zu jagen? Töricht ist infolgedessen auch die vielgerühmte Theorie der atomaren Abschreckung. Sie bedeutet den Verzicht auf ein aktives Auftreten, was zwangsläufig zum Verlust der Initiative führt, ohne die es keine bewegliche Politik und daher auch keine Aussicht auf Erfolg geben kann.

Psychologischer Angriff als Verteidigung

Es gibt viele Möglichkeiten, die starre atomare Maginotlinie des Westens zu unterlaufen. Angriff war seit jeher die beste Verteidigung, und dies gilt auch im politischen Sinne.

Effektvoll abschreckend kann eben nur eine *offensive Strategie* wirken. Dabei handelt es sich gar nicht darum, den Gegner wirklich angreifen zu wollen, sondern allein darum, durch die Fähigkeit, ihn unter Umständen auch angreifen zu *können*, sich einen breiten politischen Spielraum zu sichern. Das Ringen um die Handlungsfreiheit ist in der Tat der Wesensinhalt jedweder Politik und Strategie.

Ein rein defensives Militärsystem weist nur geringen Abschreckungswert auf, zumal der Schlüssel der Abschreckung nun einmal in der Drohung liegt. Konzentriert man seine Antsrengungen nur in den atomaren Bereich, dann überläßt man dem Gegner die Handlungsfreiheit, durch die Anzettelung von Unruhen aus dem Fieber der Entkolonialisierung wie auch aus der gewaltigen Bevölkerungszunahme Kapital zu schlagen.

Gegenüber: *Kiew, St.-Nikolaus-Kirche.*

Archiv: *Uwan*

Dadurch wird die revolutionäre indirekte Strategie zur Hauptkampfart. Ihre zahlreichen Nuancen, die weniger mörderisch, aber weitaus heimtückischer sind, ähneln einem schleichenden Ansteckungsprozeß. Man darf sich nicht durch seinen langsamen Verlauf täuschen lassen. Die einzelnen Machtumwälzungen, zu denen er fortschreitend führt, werden in ihrer Gesamtheit späteren Geschichtsforschern als eine Weltrevolution erscheinen.

Man hüte sich davor, zwischen kaltem und heißem Krieg zu strikte Grenzen zu ziehen, indem der erste als rein politischer und der zweite als militärischer Kampf betrachtet wird. Mächte können heutzutage formal durchaus normale Beziehungen untereinander aufrechterhalten und sich trotzdem gleichzeitig indirekt bekämpfen. Es ist ein Krieg, der keiner zu sein scheint und doch einer ist, ein Ringen, das mit dem Ziel geführt wird, den Gegner in einer Serie von Teilkapitulationen zu besiegen.

Schlimm ist dabei, daß es immer leichter und billiger ist, primitive Völker aufzuhetzen, als Ordnung zu schaffen. Während dadurch der Westen häufig zu offenem Einschreiten herausgefordert wird, sind die kommunistischen Mächte stets darauf bedacht, eine völkerrechtlich möglichst einwandfreie Haltung zu bewahren. Sie handeln getarnt — man spricht von Befreiungskriegen, vom arabischen oder irgendeinem anderen demokratischen Sozialismus, von dem Geiste des Fortschritts, vom Kampf gegen Imperialisten und Kolonialisten, wobei die Triebkräfte anfangs eine nur kleine kommunistische Minderheit bildet, die aus dem Hintergrund wirkt. Das Ausmaß ihrer Infiltrierung ist nur selten klar, zumal die Unterwanderung stufenweise erfolgt.

Wenn sich der Westen behaupten will, dann wird er unter rechtlich häufig sehr unklaren Verhältnissen manche Konflikte austragen müssen. Erfahrungsgemäß zeitigt aber passives Verhalten meist schlimme Folgen, schon weil die Welt im allgemeinen dazu neigt, sich mit „faits accomplis" leicht abzufinden, selbst mit solchen, die Ansätze zu weiteren gefährlichen Entwicklungen enthalten, zumal mit erworbenem Erfolg die Ansprüche des Gegners wachsen. In der Regel ist es stets leichter gewesen, aufsässige Widersacher vorbeugend an der Durchsetzung ihrer Ziele zu hindern, als sie nachträglich zum Aufgeben dessen zu zwingen, was sie bereits als ihr gutes Recht betrachten.

Ein positives Verhältnis zum Deutschtum

Was die Sowjets wollen, ist klar: sie möchten Westeuropas Vereinigung verhindern und Bonn möglichst in einen Neutralismus treiben, um die Bundesrepublik eines Tages ihrer Ostzone anzuschließen. Für Moskau ist die Versuchung, die eigenständige Politik General de Gaulles als Spaltungsfaktor im westlichen Lager auszunützen, naheliegend. Würden die Russen anders handeln, dann wären sie schlechte Diplomaten, was sie keineswegs sind.

Näher betrachtet ist Frankreichs Flirt mit den Ostblockstaaten nur die Konsequenz einer langen Kette von Enttäuschungen. Die Idee einer direkten Verständigung über Deutschland mit Moskau, von der die Amerikaner mehr oder weniger ausgeschlossen wären, ist ebenfalls kaum realisierbar. Die Sowjets sind vor allem an einem globalen Abkommen mit den USA interessiert und wissen, daß es auch in Europa ohne die Vereinigten Staaten kein dauerhaftes Übereinkommen geben kann.

Erklärte nicht Chruschtschow 1964 anläßlich seines Besuches in Kopenhagen: „Wenn die amerikanische Karte nicht sticht, werde ich die französische Karte ziehen, und

wenn auch die nicht sticht, habe ich noch immer die deutsche Karte in der Hand." Auch die heutigen Machthaber im Kreml dürften kaum anders spekulieren. Und wenn sich weder die Briten noch die Amerikaner und Franzosen vom „Schreckgespenst des Weltkommunismus" mehr beeindrucken lassen, warum sollten es die Deutschen noch tun?

Zu befürchten ist, daß gerade diese Politik die von aller Welt enttäuschten Bundesrepublikaner in den siebziger Jahren, wenn sich wieder manches geändert hat und eine neue Generation von Staatsmännern an der Macht sein wird, leicht in die Arme der Russen treiben könnte, die ihrerseits manche Gründe haben, eine Partnerschaft mit der zweitgrößten Wirtschaftsmacht des Westens der platonischen „amitié franco-russe" vorzuziehen.

Trotz beiden Kriegen stehen den Slawen die Deutschen noch heute näher als die ihnen nur fern bekannten Franzosen. Viele Franzosen glauben an eine traditionelle Feindschaft zwischen Germanen und Slawen und betrachten sich als ihre natürlichen Verbündeten. Sie übersehen, daß bis zu Anfang unseres Jahrhunderts die deutsch-russischen Beziehungen ziemlich intim gewesen sind.

Mit Ausnahme der Polen — die einen nur schwer definierbaren Charakter haben und daher mit ihren Nachbarn immer verfeindet waren — und gewissermaßen den Tschechen, unterhielten die meisten Völker Osteuropas — Slowaken, Ungarn, Bulgaren oder Kroaten — stets ein sehr positives Verhältnis zum Deutschtum. Häufig wird es im Westen aus Unkenntnis der Sachlage übersehen, daß die Deutschen in Osteuropa auch viele Freunde haben. Die Schlüssel ihrer wichtigsten Probleme — sei es die Wiedervereinigung oder die Oder-Neiße-Frage — liegen in Moskau. Traditionell stand der europäische Osten stets im Vordergrund deutscher Interessen. Sehr leicht könnte sich also das famose Europa vom Atlantik bis zum Ural als ein slawisch beherrschtes Europa vom Ural bis zum Atlantik entpuppen.

Das letzte Drittel unseres Jahrhunderts droht wohl noch stürmischer zu werden, als es die zwei vorangegangenen waren. Drei elementare Phänomene: das große Pokerspiel zwischen Russen, Chinesen und Amerikanern um die Weltherrschaft, die Bevölkerungsexplosion mit ihren Hungersnöten und die unvermeidliche Weiterverbreitung der Atomwaffen werden den großen Hintergrund der Geschichte in den kommenden zwei Jahrzehnten bilden, die weniger von vernünftigen Überlegungen als durch Ereignisse bestimmt wird, die sich der Vernunft entziehen.

Der in eine passive Verteidigung gedrängte Westen bedarf der Entfaltung gewaltiger seelischer Kräfte, um die bevorstehenden Kraftproben meistern zu können. Vor allem müßte gehandelt werden, bevor es zu spät ist, durch Taten, die mitreißend wirken. Nur durch Integration kann die Kultur des Abendlandes sowohl dem panslawischen Kommunismus gegenüber als auch gegen die sich stets radikaler gebärdenden Kräfte der Dritten Welt gesichert werden.

„Nachdem die Polen über 125 Jahre vergeblich gekämpft hatten, erhielten sie 1918 ihre Unabhängigkeit. Unter der gegenwärtigen, diplomatischen Konstellation ist die Wiedervereinigung für die Deutschen unerreichbar, doch könnte sich ihnen in der Zukunft eine größere Chance bieten — vorausgesetzt sie haben Ausdauer."

Joseph Frankel, University of Southampton

Die unterdrückten Völker rechnen mit dem Westen

Exilregierungen sind Vermittler

VON MYKOLA LIWYCKYJ

Die Völker Osteuropas — sowohl diejenigen, die sich im Bereich der Sowjetunion befinden, wie auch die, die zwischen der UdSSR und Deutschland liegen — werden in dem vor uns liegenden Jahrzehnt vielleicht eine entscheidende Rolle spielen, weil sie nicht nur entschlossen sind, für ihre Freiheit aktiv einzutreten, sondern vor allem, weil sie gute Kenner der Russen sind und in den politischen Fragen die Staatsmänner des Westens in allen Situationen beraten können.

Bei der jetzigen Entwicklung der Kriegstechnik würde ein Weltkrieg eine Katastrophe für die ganze Menschheit sein. Die Mächte im Westen bemühen sich in dieser Erkenntnis darum, die Kriegsgefahr zu bannen. Das weiß man auch in Osteuropa ganz genau. Auch die von der Sowjetunion versklavten Völker lehnen einen Weltkrieg als Mittel zu ihrer Befreiung ab, da ein solcher aller Wahrscheinlichkeit nach die Anwendung von Atomwaffen mit sich bringen würde.

Aber in diesen Völkern ist man sich durch die Beobachtung der Methoden des Kommunismus darüber klar geworden, welche vielfältigen Mittel es *außer einem Krieg* in der Welt zu Erreichung politischer Ziele noch gibt. Sie verzichten daher nicht auf ihre Bemühungen um ihre Freiheit, um die Demokratie und um Unabhängigkeit, weil sie überzeugt sind, daß sie bei richtiger Anwendung dieser Mittel ihre Freiheit erreichen können. Sie sehen ihre Aufgabe hierbei darin, den Völkern der westlichen Welt ihre Kenntnis Osteuropas und ihre Erfahrungen zu vermitteln.

Die weichen Stellen der Sowjetunion

Zwar beteuern auch die gegenwärtigen Führer der Sowjetunion, daß sie für den Frieden seien. Sie haben gerade in letzter Zeit einen intensiven Propagandafeldzug für die sogenannte „friedliche Koexistenz" geführt. Diese Propaganda ist aber nicht aufrichtig gemeint. Es verbergen sich gefährliche Ziele der Expansion dahinter. Mit dem Begriff der „friedensfreundlichen" Politik meinen die Sowjets nach ihrem Sprachgebrauch eine Ausdehnung der Herrschaft der Sowjetunion auf die anderen Länder, weil dies in ihrem Sinne dem Frieden am besten dient.

Die Gründe für diese sogenannte „Friedenspolitik" liegen einfach darin, daß es genügend andere Mittel außer dem Kriege selbst gibt, um auf die anderen Mächte einen Druck auszuüben und sie zum Nachgeben zu bringen.

Außerdem hat die Sowjetregierung Grund genug, den Krieg zu fürchten. Denn die Millionen der ihrer Herrschaft heute unterstellten Völker sind gegen den Krieg. Die militärische Kraft der UdSSR reicht nicht dazu aus, daß man sich im Kreml eine Chance ausrechnen kann, wie der Krieg gewonnen werden könnte. Die Moskauer Drohungen, die wie bei einer heißen und kalten Dusche mit den Friedensbeteuerungen abwechseln, sind ein Bluff, um die Völker der westlichen Welt einzuschüchtern.

Die Sowjetunion steht heute einer Reihe außerordentlicher Schwierigkeiten gegenüber, die sie zwingen, eine Entspannung suchen zu müssen. Außerdem fehlt es an dem notwendigen Material, das sie nur vom Westen erhalten kann, und zwar auch nur mit Hilfe von langfristigen Krediten, da die vorhandene Zahlungskraft nicht ausreicht.

Es handelt sich im wesentlichen um vier große Komplexe, wo sich die weichen Stellen der Sowjetunion befinden:

1. *Der Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie.* In der innersten Führung des Kreml weiß man, daß in der Sowjetunion der ursprünglich vorhandene Glaube an die kommunistischen Ideale erloschen ist. Es gibt nur noch wenige wirkliche Kommunisten der alten Art. Die Jugend will davon nichts mehr wissen. Dies kommt zum Ausdruck in der Literatur, die mehr und mehr zum Sprachrohr dieser Opposition wird.

2. *Der Konflikt mit China.* Hier kommt die Spaltung des internationalen Kommunismus zum Ausbruch, die sich überall in der ganzen Welt fortsetzt und den Kommunismus lähmt. Man findet den Widerstand gegen Moskau überall in den Kommunistischen Parteien der Satelliten, zum Beispiel in Rumänien. Man kann damit rechnen, daß diese Tendenz in den sogenannten Unions-Republiken, in der Ukraine, Weißrußland, im Kaukasus und den anderen Teilen der SU immer stärker werden wird.

3. *Die Wirtschaftskrise.* Die Produktion, vor allem in der Landwirtschaft, geht zurück. Die vorhandenen Rohstoffe werden knapper. Dies liegt daran, daß das kommunistische Zwangssystem jedem Menschen die Initiative und den Anreiz zum Schaffen nimmt.

4. *Der Widerstand der unterdrückten Völker.* In den Völkern der sogenannten Satellitenstaaten und in den nichtrussischen UdSSR-Völkern wächst die Opposition gegen das kommunistische Herrschaftssystem und gegen die Sowjetunion. Diese Opposition kann auch nicht durch Unterdrückung oder durch ein totalitäres Polizeisystem ausgeschaltet werden. Der Kreml muß mit einem immer stärkeren Widerstand rechnen.

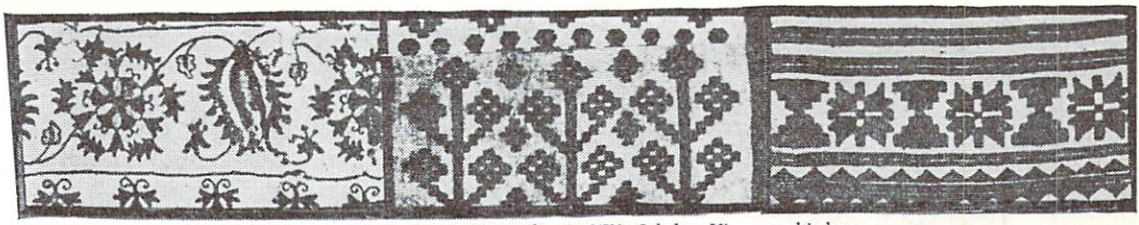
Das Mittel der feindlichen Infiltration statt Krieg

Der wahre Charakter eines totalitären Diktaturregimes zwingt dazu, die Völker unter seiner Knute in einem Zustand ständiger Spannung zu halten. Der Kreml fordert immer größere Opfer, indem diese Politik mit der eingebildeten Gefahr begründet wird, die die „kapitalistische Welt" angeblich für den kommunistischen Block bedeuten soll.

Ein großes Reich, das nur durch Zwang aufgebaut wurde, kann nur durch weitere *Expansion* nach außen aufrechterhalten werden. Der Verzicht auf die „Weltrevolution", das heißt auf Verbreitung des Kommunismus in der ganzen Welt, würde nicht nur einen erheblichen Gesichtsverlust bedeuten, sondern auch eine Isolierung Moskaus von seinen loyalen Anhängern, nämlich den KPs in der ganzen Welt.

Die Moskauer Machthaber machen kein Hehl daraus, daß sie die „ideologische Koexistenz" mit den demokratischen Ländern nicht zulassen wollen. Bei vielen Anlässen wurde immer wieder zynisch erklärt, daß die „kapitalistische Welt ihr Ende auf dem Friedhof finden wird".

Im Hinblick darauf kann kein Zweifel daran bestehen, daß nur die von den Sowjets zwecks Weltbeherrschung angewandten *Methoden* sich geändert haben. Die imperialistischen Ziele der sowjetischen Politik sind die gleichen geblieben.



Ukrainische Stickmuster. V. l. n. r.: Histor. Seidenstickerei, XIX. Jahrh.; Vier verschiedene

Die Sowjetregierung kann keinen Weltkrieg wagen, aber sie setzt ihre Politik der „friedlichen Infiltration" des Kommunismus in die Länder der freien Welt fort und gibt unwahrscheinlich große Summen für kommunistische Propaganda und zur Finanzierung der KP in der ganzen Welt aus. Es gibt kein Nachlassen der Bemühungen um Gewinnung entscheidenden Einflusses in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, um diese Länder gegen die von den USA geführte freie Welt aufzuhetzen. Örtliche Konflikte und „begrenzte Kriege" werden von Moskau organisiert, um die demokratischen westlichen Gebiete aufzuweichen.

Wenn es der Sowjetunion gelingen würde, ihre internen Schwierigkeiten zu meistern, würde ihr aggressives Vorgehen gegen den Westen weiter intensiviert werden. Eine Rückkehr zur Politik der militärischen Drohungen wäre alsdann zu erwarten. Angesichts der hier geschilderten Betrachtungen ist es notwendig, daß die Länder der freien Welt im Interesse ihrer eigenen Verteidigung zu einer *Gegenoffensive* auf ideologischer Ebene übergehen sollten.

Es müssen die nötigen Schritte unternommen werden, um die Expansion des sowjetrussischen Imperiums zum Stillstand zu bringen. Man muß den Kreml auf der ganzen Linie zum Rückzug zwingen. Die Widerstandsbewegung der versklavten Völker ist im ganzen kommunistischen Block die eigentliche weiche Stelle Moskaus. Dazu gehört vor allem auch der Widerstand der nicht-russischen Völker in der UdSSR. Bei der Verteidigung gegen sowjetische Angriffe ist es wesentlich, die zielsicherste Waffe zu verwenden: Die Freiheitsbewegung der von Moskau versklavten Völker.

Die Unterdrückung der nationalen Eigenart

Im Verlauf der zwei Jahrzehnte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde vielen afro-asiatischen Völkern — einschließlich jener, die noch in Stammesgemeinschaften lebten — die Möglichkeit eingeräumt, ihre eigenen unabhängigen Staaten zu gründen. Zur gleichen Zeit verloren viele Staaten in Ost- und Mitteleuropa ihre Unabhängigkeit und wurden entweder der UdSSR vollständig einverleibt (nämlich die drei baltischen Republiken) oder in den Zustand eines Satelliten versetzt.

Zu den Völkern, die nach dem Ersten Weltkrieg ihre Unabhängigkeit verloren haben, gehören auch die nichtrussischen Völker innerhalb der UdSSR, die unter dem Zwang des totalitären kommunistischen Regimes zu leben gezwungen sind. Die meisten dieser Völker bauten nach 1917 ihre eigenen demokratischen und unabhängigen Staaten auf. Aber kurze Zeit später fielen sie dem Angriff der Sowjets zum Opfer.

Das größte dieser Völker ist das ukrainische Volk. Und die ukrainische demokratische Republik, die am 22. Januar 1918 ihre Unabhängigkeit erklärte, war eines der ersten Opfer des Sowjetangriffes. Die Ukraine wurde Ende 1920 nach dreijährigem ununter-



Handtuchrand-Stickereien; Fragment einer Seidenstickerei (Hapty), XVIII. Jahrhundert Fotos: Archiv

brochenem Kampf besetzt. Der Unterschied zwischen den nichtrussischen versklavten Völkern innerhalb der UdSSR und den sogenannten Satellitenvölkern liegt darin, daß die ersten seit mehr als vierzig Jahren unter der Herrschaft Moskaus stehen, die Letzteren erst seit zwanzig Jahren.

Die nichtrussischen Völker in der UdSSR werden durch ein System der kolonialen Ausbeutung regiert. Ihre frühere eigene nationale Kultur, ihr wirtschaftliches und politisches Leben werden der Moskauer Zentrale untergeordnet. Mehr als dies: Die Bevölkerung der nichtrussischen Sowjetrepubliken wurde zwangsweise hinter den Ural, nach Sibirien oder Kazakhstan deportiert, während die Moskauer Zentrale an ihre Stelle Kolonisten aus den russischen Gebieten der UdSSR schickte.

Die wirtschaftlichen Quellen der Gebiete dieser nichtrussischen Völker stärken aber das wirtschaftliche und militärische Potential der Sowjets.

Allen Völkern wurde zwangsweise der Gebrauch der russischen Sprache auferlegt als die „Sprache Lenins", „die Sprache der kommunistischen Partei". Das neue Programm der KP der UdSSR fördert Lenins Theorie der Verschmelzung der Nationen und die Bildung einer „einheitlichen Sowjetnation". Es ist kein Geheimnis, daß in dieser „Sowjetnation" die russische Sprache und Kultur vorherrschen.

Die nichtrussischen Völker führen einen Abwehrkampf gegen die kommunistische Diktatur. Sie treten für eine wirkliche Demokratie und für ihre nationale Befreiung ein. Die Leitung des Kreml muß mit den nationalen Bestrebungen der nichtrussischen Völker rechnen. Man hat deshalb dem Namen nach die Existenz von getrennten nationalen Sowjetrepubliken gestattet, unter denen die Ukraine und Weißrußland sogar formal Mitglieder der Vereinten Nationen sind.

Die Sowjetpropaganda gibt vor, die nichtrussischen Völker der UdSSR seien unabhängig und lebten in souveränen Staaten. Dies ist nicht wahr. Es fehlen eigene getrennte Armeen, eigene Finanzpolitik und eigene diplomatische Beziehungen zu ausländischen Mächten. Daran wird erkennbar, daß es sich nur um eine Fiktion handelt.

Exilregierungen vertreten die unterdrückten Völker

Trotzdem muß die Moskauer Propaganda das Bestehen eines starken Nationalismus bei den nichtrussischen Völkern der UdSSR zugeben. Er wird aber als „bürgerlich" verschrien. Man fordert ständig den Kampf dagegen. So bestätigen die Sowjetführer selber die Tatsache, daß diese großen Freiheitsbestrebungen bei den nichtrussischen Völkern der UdSSR bestehen.

Die nichtrussischen Völker der UdSSR kämpfen gegen die Sowjetdiktatur für die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit als demokratische Staaten und für das Recht auf nationale Selbstbestimmung. Dieses Kampfprogramm beruht auf dem Grundsatz der Demokratie und auf dem Begehren dieser Völker. Sie bemühen sich nicht nur,

sich vom Zwang des Bolschewismus zu befreien. Sie verlangen auch zu erfahren, was sie in Zukunft zu erwarten haben und ob dies mit ihren Wünschen übereinstimmt.

Dieser Kampf hat eine weltweite Bedeutung. Die Welt darf die nichtrussischen Völker innerhalb des kommunistischen Blocks nicht für die antikommunistische Front verloren gehen lassen. Das Programm für den Kampf gegen die kommunistische Bedrohung der Welt kann in der Nationalitätenfrage für die in der Sowjetunion lebenden Völker nicht weniger fordern, als was der Moskauer Kommunismus für sie anerkennt. Im Gegenteil, das Programm soll den unterworfenen Völkern die Rückkehr zu den Rechten zusprechen, die der Kommunismus ihnen vorenthält.

Die nichtrussischen Völker in der UdSSR kämpfen seit mehr als vierzig Jahren gegen den Bolschewismus. In diesem Kampf haben sie getragen und tragen sie heute gewaltige Verluste, von denen man im Westen wenig weiß. Sie machen 50% der Gesamtbevölkerung aus. Sie sind das zuverlässigste Element im Kampf gegen den sowjetrussischen Imperialismus und die kommunistische Diktatur.

Wenn sie gegen das ihnen auferlegte Besatzungsregime ankämpfen, handeln die Exponenten der nichtrussischen Völker nicht gegen das russische Volk an sich, sondern nur gegen die imperialistische aggressive Politik des heute herrschenden Sowjetsystems.

Die kommunistische Diktatur unterdrückt ebenfalls das russische Volk. Obwohl das russische Volk nicht auf nationaler Ebene unterdrückt wird, wie das bei den nichtrussischen Völkern der Fall ist, so ist die imperialistische Nationalitätenpolitik der Sowjetdiktatur doch ein Bremsklotz auf dem Weg zu einer normalen demokratischen Entwicklung und zur politisch-kulturellen Befreiung auch des russischen Volkes. Die Vertreter der nichtrussischen Völker haben Kontakte auch zu all jenen russischen politischen Kreisen, die Imperialismus und Kolonialismus verurteilen und die anerkennen, daß die nichtrussischen Völker in der UdSSR zu volklicher Selbstbestimmung und zur Wiederherstellung ihrer unabhängigen demokratischen Staaten berechtigt sind.

In der freien Welt haben die nichtrussischen Völker der UdSSR ihre repräsentativen Exil-Niederlassungen in Gestalt von nationalen Missionen, die den Charakter von *Exil-Regierungen* tragen. Diese nationalen Missionen vertreten ihre Völker, die über keine Möglichkeit zur freien Bekundung ihres Willens verfügen. Zum anderen handeln sie als *Vermittler* zwischen der übrigen Welt und den von Moskau versklavten Völkern.

Die nationalen Exilzentren der nichtrussischen Völker sind vereinigt in der „Liga für die Befreiung der Völker in der UdSSR" (Pariser Block). Diese Liga umfaßt auch Vertretungen der Armenier, Azerbaidzhanis, Weißrussen, Krimtürken, Georgier, Idel-Ural, Kosakken, Nordkaukasier, Turkestaner und Ukrainer.

Die natürlichen Bundesgenossen des Westens

Die versklavten Völker in der UdSSR ringen um ihre Befreiung. Ihr Ziel ist die Umwandlung der UdSSR zu einem echten demokratischen System. Sie haben den Kampf aufgenommen zur Beseitigung der Sowjetdiktatur sowie zur Abschaffung des Kolonialregimes, das heute auf ihnen liegt. Der Kampf der versklavten Nationen schränkt die Stärke der außenpolitischen Expansion Moskaus ein. Dieser Kampf trägt zur Freiheit der ganzen demokratischen Welt mit bei.

Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der in der UdSSR gefangenen Völker Osteuropas würde die Macht des Sowjetreiches einschränken, so daß sich dadurch die ständige kommunistische Bedrohung der freien Welt verringern würde. Deshalb sind diese Völker die natürlichen Bundesgenossen sämtlicher freien Nationen in ihrer Verteidigung gegen den sowjetischen Imperialismus.

In ihrem Kampf um Befreiung aus eigener Kraft erwarten die versklavten Völker immerhin eine geistige Unterstützung und Solidarität des Westens gegenüber ihren Befreiungsbestrebungen. Es wäre gut, wenn die freie Welt und insbesondere die USA nicht weniger für sie tun würde, als sie zum Beispiel für die afro-asiatischen Völker tut, die nicht nur die Sympathie, sondern auch greifbare Hilfe erhalten bei der Entwicklung ihrer unabhängigen Staaten. Die versklavten Nationen Osteuropas müssen wissen, daß der Westen sie nicht vergessen hat und nicht aufgehört hat, an ihrem Schicksal beteiligt zu sein. Gefährlich wäre es, wenn der Eindruck entstünde, die vermeintliche Politik der „friedlichen Koexistenz" habe die Befreiung der von Moskau versklavten Völker und ihr Recht, gleichberechtigte Mitglieder in der Familie der freien Völker der Welt zu werden, in den Hintergrund gedrängt.

Eine nüchterne Einschätzung der Lage in der UdSSR gibt Anlaß zu der Folgerung, daß die Politik der Staaten der freien Welt jetzt interne Entwicklungen im Sowjetreich beeinflussen könnte und jene ideologischen Strömungen ermutigen könnte, die sich dem Sowjetregime widersetzen. Deshalb ist es wesentlich, daß die politischen Kreise in der freien Welt, vor allem der USA, mit Erklärungen zur Verteidigung der versklavten Nationen an die Öffentlichkeit treten.

Diesem Geist war die Entschließung des US-Kongresses, mit der eine „Woche der versklavten Nationen" eingerichtet wurde, durchaus dienlich. Diese Politik sollte fortgeführt werden. Vielleicht könnte sogar vom Kongreß ein ständiger Ausschuß für die versklavten Nationen bestellt werden.

Wenn der Kreml heute in politischen Verhandlungen einen Druck gegen die Tätigkeit der Emigration, nämlich der wirklichen Vertreter der Völker Osteuropas, auszuüben versucht, so muß daran erinnert werden, daß die Sowjetregierung ihrerseits niemals mit dem sogenannten „kalten Krieg" gegen die Länder des demokratischen Westens aufgehört hat. Die subversive Propaganda und die öffentlichen Angriffe gegen die Vertreter der Völker des Ostens in der ganzen Welt haben sich noch gesteigert.

Daher muß hier betont werden, daß die Aufgabe der Emigration der unterdrückten Nationen, deren Leitung bei den nationalen Exil-Regierungen liegt, sehr wichtig ist und eine große Durchschlagskraft besitzt. Sie beflügelt den Geist des Widerstands bei den Völkern innerhalb des Sowjetregimes.

Die Exil-Regierungen sehen es als ihre Aufgabe an, ein aktives Programm für Osteuropa vorzutragen. Eine wertvolle Arbeit auf diesem Gebiet wird von der Organisation der „Assembly of captive european Nations (ACEN)" geleistet. Mit den Mitteln des Rundfunks und des Schrifttums aller Art wirken sie aufklärend und fassen die Kräfte zusammen. Sie entwickeln die Grundlagen für das neue Europa, das von den Völkern West- und Osteuropas gemeinsam aufgebaut werden muß. Denn ein einheitliches freies Europa kann erst dann Gestalt gewinnen, wenn die freie Welt sich mit den Vertretern der Ostvölker über den Weg dahin klar geworden ist und so eine gemeinsame Willensbildung erfolgt ist, die die notwendigen Kräfte dazu gesammelt hat.

Die Ukrainer verlangen ihre Freiheit

VON PANAS FEDENKO

Der ukrainische Hetman (Heerführer) Iwan *Mazeppa* (1687—1709) war zugleich Dichter. In einem Gesang, der zum ukrainischen Volkslied wurde, verglich er das ukrainische Volk mit einer Möwe, die ihr Nest im Gras an einer Landstraße baute. Zahlreiche Vorübergehende konnten das Nest leicht aufspüren und die Kinder der Möwe erbeuten.

Die geographische Lage der Ukraine am Rande der asiatischen Steppe zwischen Dnjestr im Westen, Donau im Süden und Don im Osten war für die Bewohner dieses Landes sehr ungünstig. Mittelasien schickte seine Nomadenhorden gen Westen, um Weide für ihre Herden zu suchen. Die slawischen Stämme, die Vorfahren der heutigen Ukrainer, mußten ihre Siedlungsgebiete im Süden an der Schwarzmeerküste räumen und Zuflucht in den Wäldern im Innern des Landes suchen. Deshalb wechselte die Landschaft ihren Namen jeweils mit den neuen Eindringlingen, die den Süden des Landes besetzten: *Skythia, Sauromatia, Roxolania.* Auch die germanischen Stämme — Ostgoten und Westgoten — wanderten zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert n. Chr. durch die Ukraine.

Die mächtigen asiatischen Hunnen haben die Siedlungen der Goten in der Südukraine im Jahre 375 erobert und die dortigen Stämme nach Westeuropa mitgerissen. Die Chronisten der Stadt Kiew teilen dem XI. Jahrhundert verschiedene Namen mehrerer slawischer Stämme mit, die das heutige Gebiet der Ukraine bewohnten. Die Stadt *Kiew* am Dnjepr entwickelte sich zu einem reichen Handelszentrum. Man brauchte ein starkes Heer, das die Handelsflotte von dort zum Schwarzen Meer und weiter nach Konstantinopel gegen Angriffe der Nomaden sichern konnte. Die besten Söldlinge kamen aus Skandinavien nach Kiew.

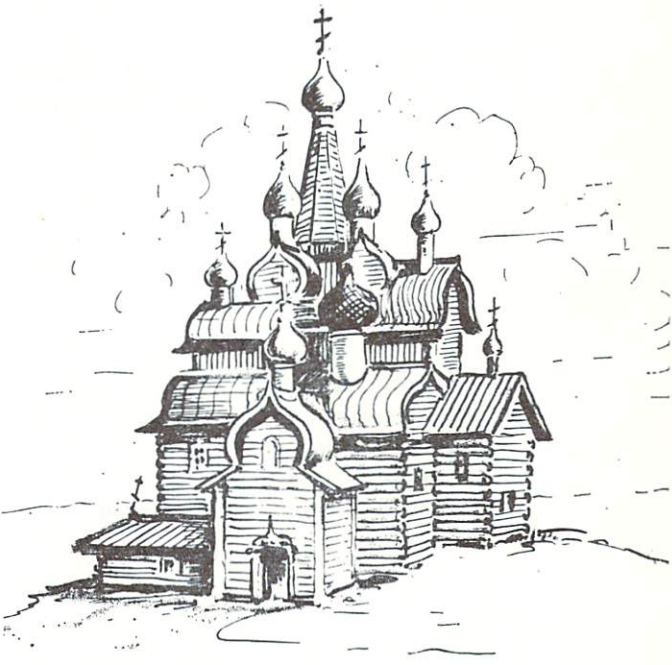
Ihre Anführer fühlten sich bald stark genug, die Macht in Kiew und anderen Städten zu ergreifen. Diese „Kuninge" trugen ihre skandinavischen Namen (*Askold, Dir, Ingwar, Oleg* usw.), aber bald vermischten sie sich mit der einheimischen Bevölkerung. Das Kiewer Gebiet war damals vom Poljaner-Stamm besiedelt, auch „Rus" genannt. Diesen Namen (in griechisch „Rosia", lateinisch Rhutenia) wurde nach dem Sieg über andere Stämme zwischen Karpaten und Donez von den Kiewer Herrschern zum Nationalnamen des ganzen Staates. Im Jahre 988 ließ Fürst *Wolodimer* von Kiew seine Untertanen Christen werden. Seit jener Zeit entwickelte sich das Schrifttum in diesem Staate, der nicht nur das Territorium der heutigen Ukraine, sondern auch große Gebiete im Norden und Osten umfaßte, die hauptsächlich von finnischen Stämmen besiedelt wurden. In den Kiewer Chroniken findet man die Bezeichnung „Ukraine" für verschiedene Randgebiete im Osten und Westen der alten Rus—Ruthenia.

Später verdrängte der Name Ukraine das alte Rus-Ruthenia und wurde Bezeichnung für die Nation der Ukrainer. Das Fürstentum Galizien-Wolynien existierte bis 1340. Später wurden ukrainische Gebiete zwischen Polen und Litauen aufgeteilt. Die litauischen Fürsten unternahmen, unterstützt von der ukrainischen Bevölkerung, erfolg-

reiche Feldzüge gegen die Tataren und verdrängten sie allmählich aus dem urainischen Territorium. Es entstand jedoch eine neue Gefahr im 15. Jahrhundert: Eine starke Tatarenhorde, die sich der Halbinsel Krim bemächtigte, unternahm fast in jedem Jahr Raubzüge gegen ukrainische Gebiete, um Teile der Bevölkerung zu entführen und auf orientalischen Sklavenmärkten zu verkaufen.

Die Angriffe von der Krim her dauerten einige Jahrhunderte an: der letzte Raubzug der Krimtataren fand im Jahre 1769 statt. Solange war das „Mövennest an der Landstraße" in Gefahr.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde in der Nähe der Stromschnellen am unteren Dnjepr eine Festung gebaut, die ständig eine Garnison Krieger, „Kosaken" genannt, beherbergte. Das türkische Wort „Kosak" bedeutet „Freier Mann" oder „Freiritter". An der Spitze des Kosakenheeres stand ein frei gewählter Befehlshaber, der „Hetman". Im Jahre 1569 wurde der Unionsvertrag zwischen Polen und Litauen in *Lublin* geschlossen. Mit ihm wurden fast alle ukrainischen Gebiete Polen einverleibt. Während die Ukrainer sich im litauischen Staat heimisch fühlten (auch die Amtssprache im Großfürstentum Litauen war ukrainisch-weißruthenisch), mußten sie im polnischen Staat eine nationale, politische und religiöse Unterdrückung erleben. Seit dem Ende des 16. Jh. begannen Aufstände in der ukrainischen Bevölkerung gegen die Polen. An der Spitze der Volksbewegungen standen stets die Kosaken. Die siegreiche Revolution vom Jahr 1648 unter Führung des Kosaken-Hetmans Bohdan *Chmelnitskyj* machte der polnischen Herrschaft ein Ende. „Ich bin der ruthenische Selbstherrscher" (Oberhaupt eines selbständigen Staates), erklärte Chmelnitskyj 1649. Das Bündnis zwischen der ukrainischen Regierung und dem König von Schweden, Karl X. Gustav, im Jahre 1657 besagte, daß die Ukraine „gens libera, nulli subiecta" (ein freies Volk, niemandem untertan) bleiben soll.



Eine der Holzkirchen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unweit Surske–Litowsk, wie sie besonders für die Nordukraine typisch sind
Zeichnung: Schröder

Die Pläne der Ukrainer, ihren freien Staat zu sichern, scheiterten am Widerstand der Regierungen Polens und Moskowiens. Gemäß dem polnisch-moskowitischen Vertrag vom Jahr 1667 wurde die Ukraine entlang der Dnjeprlinie zwischen dem Zaren und dem König aufgeteilt. Nur das Gebiet am östlichen Dnjeprufer bewahrte seine Selbstverwaltung unter den vom Kosakenheer erwählten Hetmanen bis zum Jahre 1764. Nach der Teilung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts kamen die meisten ukrainischen Provinzen Polens zu Rußland. Galizien wurde 1772 Österreich zugeteilt.

Die Ideen der Französischen Revolution und der deutschen Romantik beeinflußten die nationale Wiedergeburt der Ukrainer vom Ende des 18. Jahrhunderts an.

Die gebildeten Schichten des Volkes lehnten die alte kirchenslawische (bulgarische) Literatursprache ab und begannen die ukrainische Volkssprache zu pflegen. Es entstanden bedeutende literarische Werke in ukrainischer Sprache sowie Bücher, in denen die Geschichte des ukrainischen Volkes geschildert wurde. Der geniale Dichter Taras *Schewtschenko* (1814 bis 1861) rief seine Landsleute zum Kampf um die Befreiung der Ukraine auf: „Erhebet euch! Zerreißt eure Ketten!"

„Die russische Regierung sah in dieser nationalen Wiedergeburt eine Gefahr für das Zarenreich und verbot" alle Veröffentlichungen in ukrainischer Sprache. Sogar die Bibel durfte in ukrainischer Sprache nicht mehr erscheinen. Anstelle des Namens „Ukraine" trat in der Amtssprache der Name „Kleinrußland". Bis zur Revolution 1917 waren ukrainische Schulen im Zarenreich untersagt, und der Unterricht in ukrainischer Sprache galt als politisches Verbrechen. Nur von der Revolution 1905 an bis 1914 wurde eine Presse in ukrainischer Sprache zugelassen.

Die Proklamation der Ukraine im Jahr 1918

Nach dem Fall des Zarenregimes 1917 stand die „Zentralrada" an der Spitze der ukrainischen Freiheitsbewegung seit den ersten Revolutionstagen – das revolutionäre Parlament der Ukraine unter dem Vorsitz des Historikers Michajlo *Hruschewsky*. Die national-territoriale Autonomie innerhalb der förderativen russischen Republik war die politsiche Forderung der Zentralrada.

Erst nach der bolschewistischen Umwälzung in Rußland übernahm die Zentralrada offiziell die Macht in der Ukraine. Am 20. November 1917 verkündete sie die Ukrainische Volksrepublik, garantierte demokratische Freiheiten für die Bevölkerung und verurteilte die kommunistische Diktatur. Die ukrainischen Parteien nahmen an den Wahlen zur allrußischen Konstituante Ende November 1917 teil und trugen einen glänzenden Sieg davon: mehr als *drei Viertel* der abgegebenen Stimmen. Auch bei den Wahlen zur ukrainischen Verfassungsgebenden Versammlung Ende Dezember 1917 siegten die ukrainischen Sozialistischen Parteien.



Feierabend im ukrainischen Dorf Zeichnung: Arens

Doch Lenin erklärte der Ukrainischen Republik am 17. Dezember 1917 den Krieg. Während dieses Krieges proklamierte die Zentralrada am 22. Januar 1918 die Unabhängige Ukrainische Republik. Am 9. Februar 1918 unterzeichneten die ukrainischen Delegierten den Friedensvertrag Brest-Litowsk mit den Zentralmächten. Inzwischen besetzten russische Truppen Kiew. In der ganzen Ukraine begannen Arbeiter- und Bauernaufstände gegen die Okkupanten.

In dieser Situation trafen die Abteilungen der österreich-ungarischen und deutschen Armee nach dem Frieden von Brest-Litowsk in der Ukraine ein. Sie wurden von der durch die „rote Garde" terrorisierten Bevölkerung freundlich empfangen. Die Regierung erklärte dem Volk, daß die Armeen der Zentralmächte als Freunde ins Land kämen und sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes einmischen würden. Ukrainische Divisionen, die sich nach 1917 in Deutschland und Österreich aus kriegsgefangenen Ukrainern rekrutierten, kamen in die Heimat zurück und bildeten eine zuverlässige Stütze des demokratischen Regimes.

Doch die damalige deutsche Führung war der realistischen Einschätzung der Lage in Osteuropa nicht gewachsen. Die von der Zentralrada beschlossene radikale Agrarreform erschien dem deutschen Oberkommando nachteilig für die Versorgung der Armeen und der Bevölkerung der Zentralmächte mit Lebensmitteln. Die republikanische Regierung und das Parlament wurden am 29. April 1918 beseitigt. An der Spitze der neuen Regierung der Ukraine stellte sich ein General der ehemaligen zaristischen Armee, Paul *Skoropadsky*, mit dem historischen Titel eines Hetmans. Er hob die sozialen und politischen Reformen der Zentralrada wieder auf. Die von der demokratischen Regierung gebildeten militärischen Abteilungen wurden entwaffnet. Der Sozialdemokrat Simon *Petlura*, einer der mutigsten Kämpfer gegen das bolschewistische Rußland, kam ins Gefängnis.

Die „politischen" Hungersnöte 1921 und 1933

Der Feldzug des von der Entente unterstützten weißrussischen Generals *Denikin* endete mit einer Niederlage. Die sowjetische rote Armee besetzte die Ukraine Ende 1920 von neuem.

Der Vorsitzende der ukrainischen Regierung und Oberbefehlshaber der ukrainischen Truppen, Simon *Petlura*, schloß Ende 1919 mit Polen, wohin er sich gewandt hatte, ein Bündnis gegen die Sowjetunion. Die sowjetische Armee wurde von den verbündeten polnischen und ukrainischen Truppen im Herbst 1920 geschlagen. Die Warschauer Regierung schloß einen Friedensvertrag mit Moskau, mit dem die Westukraine an Polen fiel. Die ukrainischen Soldaten setzten ihren verzweifelten Kampf gegen die rote Armee fort, mußte sich aber vor der Übermacht des Gegners nach Westen zurückziehen.

Aber der Kampf des ukrainischen Volkes gegen die Sowjets dauerte an. Die Leiter der kommunistischen „Tscheka" stellten fest, daß allein 1921 in der Ukraine 6000 Gruppen von Aufständischen festgenommen wurden. Die außergewöhnliche Dürre in der Südukraine 1921 führte zu einer entsetzlichen Katastrophe. Millionen der von Mißernte und Hungersnot heimgesuchten Ukrainer starben elend dahin. Die Moskauer Regierung wandte sich in allen Sprachen der Welt um Hilfe für die ebenfalls hungernde Bevölkerung des Wolgagebietes. Die Hungersnot in der Ukraine aber wurde von den kommunistischen Machthabern verschwiegen.

Ende Dezember 1922 tagte in Moskau der Konstituierende Kongreß der Sozialistischen Sowjetrepubliken, auf dem beschlossen wurde, die „unabhängigen" Republiken der Sowjetförderation (Rußland, die Ukraine, Weißrußland und die Republiken des Kaukasus) zu einem einheitlichen Sowjetbundesstaat zu vereinigen. In der Verfassung der Sowjetunion wurde theoretisch auch das Recht jedes Mitgliedvolkes auf Lostrennung vom Sowjetbundesstaat erwähnt. Aber dies blieb eine Fiktion.

Die mächtige nationale Bewegung in der Ukraine zwang jedoch die kommunistische Regierung von 1923 an einige Zugeständnisse an ukrainische Sprache und Kultur zu machen.

Doch dieses „Tauwetter" war nur von kurzer Dauer. 1929 begann die Epoche der beschleunigten Industriealisierung und der zwangsläufigen Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion. Eine neue Welle des Terrors rollte über das ukrainische Kulturleben. Tausende und Abertausende von Gelehrten, Künstlern, Schriftstellern und Geistlichen fielen den Kommunisten zum Opfer; man beschuldigte sie eines „ukrainischen bürgerlichen Nationalismus". Millionen ukrainischer Bauern wurden nach Nordrußland und nach Sibirien verschickt, wo sie meist zugrunde gingen.

Die Ukraine mußte der Moskauer Regierung Getreide für den Export zur Verfügung stellen. Vergebens protestierten sogar die Kommunisten ukrainischer Herkunft gegen diese Raubwirtschaft. 1933 kam es zu einer neuen Katastrophe in der Ukraine, die der amerikanische Journalist W. H. Chamberlin eine „politische Hungersnot" nannte. Sie kostete annähernd sechs Millionen Menschen das Leben und wurde von der Sowjetregierung verschwiegen.

Die ukrainischen Gebiete der ehemaligen Österreich-Ungarischen Monarchie (Ostgalizien, Bukowina, Karpatho-Ukraine) fielen nach dem Ersten Weltkrieg an Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei. Zu Rumänien kam 1918 auch Bessarabien, wo noch eine beträchtliche ukrainische Minderheit lebte. Polen behielt nach dem Friedensvertrag mit den Sowjets im Jahr 1921 ebenfalls ukrainische Gebiete: Wolynien, Cholmland und Polesien. Die Lage der Ukrainer unter fremder Herrschaft war unterschiedlich; doch vielfach versuchte man die kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklung der ukrainischen Volksteile zu hemmen und zu entnationalisieren.

Das Scheitern Hitlers in der Ukraine

Vom Jahre 1933 an verbreitete sich in den westukrainischen Gebieten die Hoffnung, daß Hitler radikale Veränderungen in der internationalen Politik schaffen und im Zusammenhang damit auch das ukrainische Problem eine gerechtere Lösung finden würde.

Die Ereignisse in der Karpatho-Ukraine Ende 1938 und Anfang 1939 beunruhigten die Regierungen von Warschau und Moskau. Deutschland bewog Ungarn, die Karpatho-Ukraine zu besetzen, um Stalin zu zeigen, daß die Nationalsozialisten keine feindlichen Absichten gegen die Sowjetunion hegen würden. Der Ribbentrop-Molotow-Pakt vom 23. August 1939 garantierte Moskau jedoch neue Annexionen ukrainischer Gebiete im Westen.

Wie die früheren deutschen, die französischen und die polnischen Politiker unterschätzten auch die Nationalsozialisten das nationale Streben des ukrainischen Volkes. Die Folgen sind bekannt: Ukrainische Freiwillige und Aufständische, die den deutschen Vormarsch gen Osten im Jahre 1941 noch energisch unterstützt und die Bevölkerung, die zuerst die Soldaten der deutschen Wehrmacht als Befreier vom kommunistischen Joch begrüßt hatten, richteten bald die Waffen gegen den neuen Unterdrükker. Die Ukraine wurde „Reichskommissariat" mit Erich Koch an der Spitze.

Der Zweite Weltkrieg hat die Ukraine verwüstet. Sie verlor ungefähr zehn Millionen Menschen. Als die kommunistische Diktatur in die Ukraine zurückkehrte, rächte sie sich grausam an der Bevölkerung, die sich während des Krieges Rußland gegenüber nicht loyal verhalten hatte.

Chruschtschow teilte am 24. Februar 1956 in seiner Geheimrede beim 20. Parteitag der KPs der Sowjetunion mit, daß *Stalin* die ganze ukrainische Bevölkerung nach Sibirien hatte deportieren wollen. Nur die große Anzahl der Ukrainer verhinderte die Verwirklichung des Plans, der sich technisch als undurchführbar erwies. Dessen ungeachtet spielte Stalin die ukrainische Karte am Ende des Zweiten Weltkrieges aus: die ukrainische Sowjetrepublik wurde auf Wunsch Moskaus Mitglied der Vereinten Nationen und ihre Vertreter beschworen in ihren Reden in den Vollversammlungen die Treue des ukrainischen Volkes zum „älteren Bruder".

Im Jahre 1959 wurde ein Gesetz erlassen, demgemäß die russische Sprache in den Schulen neben dem ukrainischen Unterricht obligatorisch bleibt; Schüler russischer Schulen in der Ukraine hingegen wurden vom Erlernen des Ukrainischen befreit. Auf diese Weise verdrängt Russisch allmählich die Landessprache.

Die nationale Unterdrückung der Ukrainer und anderer nichtrussischer Völker in der Sowjetunion wurde im neuen Programm der KP der Sowjetunion vom Jahre 1961 ideologisch untermauert. Das Programm propagiert eine „Annäherung der Sprachen" von den Nationen, die unter der Diktatur der Kommunisten leben, und fordert, daß auch Nichtrussen unbedingt Russisch lernen sollen.

Natürlich erweckt dieser Druck des russischen Nationalismus den *Widerstand* des ukrainischen Volkes wie auch anderer Nationen der Sowjetunion. Selbst ukrainische kommunistische Schriftsteller protestierten bei einer Konferenz Mitte Februar 1963 in Kiew gegen diese Russifizierungspolitik in der Ukraine. Ukrainische Autoren und Wissenschaftler bekämpfen die Verfremdung der heimischen Schriftsprache durch Wortneuschöpfungen, die zwangsläufig aus dem Russischen einfließen.

Systematische wirtschaftliche Unterdrückung

Die koloniale Ausbeutung der Ukraine durch die Moskauer Machthaber hat verschiedene Aspekte. Schon in den zwanziger Jahren protestierten sogar einige Kommunisten russischer Herkunft, die lange Zeit in der Ukraine gelebt hatten dagegen. Die Gegner des Kolonialismus unter den Kommunisten forderten das Ende der Überschwemmung aller Industrieunternehmen in der Ukraine mit russischen Arbeitern, die zu einer sprachlichen und nationalen Spaltung in der Bevölkerung des Landes führte.

Die Folgen der Kremlpolitik, die dessen ungeachtet weiterbetrieben wird, sind aus der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung nach der Volkszählung vom Jahre 1959 ersichtlich. Noch 1939 hatten die Russen in der Ukraine einen Anteil von acht Prozent der Bevölkerung; 1959 stellten sie bereits 17 Prozent der Einwohnerschaft.

Der Anteil der russischen Bevölkerung innerhalb der Sowjetunion hat in der Zeit von 1940 bis 1959 um 14,1 Prozent zugenommen, der Anteil der Ukrainer jedoch nur um 3,2 Prozent. So wirkte sich der Geburtenrückgang aus, der durch Terror, Krieg und Hungersnot verursacht worden war. Eine weitere Ursache war die Massendepor-

tation von Ukrainern nach Sibirien und Turkestan; die deportierten Ukrainer haben in den fremden Gebieten weder Schulen noch Presse in der Muttersprache.

Die Ukraine ist gezwungen, für die russische verarbeitende Industrie Rohstoffe, Halbfertigfabrikate und Nahrungsmittel zu liefern. Der ehemalige Sekretär der kommunistischen Partei der Ukraine, *Kyrytschenko*, bemerkte in einer Rede beim 20. Parteitag der KPdSU 1959, daß die ukrainische Schwerindustrie im Verhältnis zur Gesamterzeugung in der Sowjetunion 55,9 Prozent der Walzwerkerzeugnisse liefert. Nur 15 Prozent dieser Mengen gelangt jedoch in metallverarbeitende Betriebe innerhalb der Ukraine. Und obwohl das Land auch gewaltige Mengen verschiedener weiterer Metalle liefert, erreicht die Automobilerzeugung in der Ukraine nicht einmal 5 Prozent der Produktion in den russischen Ländern der Sowjetunion.

So bleibt trotz aller kommunistischen Propaganda, mit der die vermeintliche „Souveränität" der Ukraine in den Himmel gehoben wird, das traurige Fazit, daß das ukrainische Volk seiner Freiheit beraubt ist und daß die Ukraine eine rücksichtslos ausgebeutete Kolonie der russischen Sowjets darstellt.

Wir wollen die Einheit Europas

Die Ukraine gehört dazu

Von Slawa Stetzko

Wenn heute die Einheit Europas als das große politische Ziel angesehen wird, so darf man dabei nicht in den Fehler verfallen, nur an Westeuropa zu denken.

Das heutige geistige Europa ist ursprünglich entstanden aus dem griechischen und römischen Kulturkreis. Alle Länder und Völker, deren Kultur daraus erwachsen ist, gehören zu Europa. Sie bilden gemeinsam Europa.

Heutzutage wird der Begriff manchmal mißverständlich vereinfacht und man betrachtet praktisch nur die Überreste Europas als Europa. In Verfolg einer solchen Blickrichtung und bei weiterer Fortdauer dieser Entwicklung könnte es somit dahin kommen, daß man morgen vielleicht auch Mitteldeutschland mit Sachsen, Thüringen und auch Ostpreußen nicht mehr zu Europa zählen wird. Oder: Wenn beispielsweise die Sowjets einmal am Rhein stünden, würde demgemäß Europa vielleicht nur noch aus England und Frankreich bestehen.

Es wäre falsch, die Grenzen Europas durch die Sowjetunion festlegen zu lassen. Die Ukraine, Georgien, Weißruthenien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Polen und die Slowakei sind ebenso Europa wie Deutschland und England.

Europa ist ein geographischer und zugleich ein kultureller Begriff. — Es gehört dazu der griechische, römische, germanische und slawische Kulturkreis, der die Völker West- und Osteuropas einschließt. Gerade die Völker Osteuropas waren es, die durch ihre Abwehr der Mongolen- und Tatarenstürme das christliche Gedankengut Europas zu erhalten halfen. Europa liegt überall dort, wo europäische geistige Werte Geltung haben, mithin auch in Kiew, am Don, in Tbisi und Minsk.



Georg *Kruk:* Tanzender. Plastik. 1956



Georg *Kruk:* Wäscherin. Plastik. 1959

Nicht nur Byzanz, von wo das Christentum in die Ukraine kam, drückte Kiew den Siegel seiner Geistigkeit auf, sondern auch der Westen, mit dem Kiew sich durch bedeutende Wirtschaftsbeziehungen und teils durch dynastische Verbindungen verbunden fühlte. Diese waren so zahlreich, daß man den Großfürsten Jaroslaw den Weisen als „Schwiegervater Europas" bezeichnete.

Als sich nach den Tatareneinfällen im 13. Jahrhundert das Schwergewicht des Kiewer Reiches auf das galizisch-wolhynische Territorium verlagerte, verstärkte sich die westliche Orientierung noch. Die Ukraine unterhielt rege Verbindungen mit Polen, Litauen und dem Deutschen Orden. Das Magdeburger Stadtrecht wurde in den ukrainischen Städten eingeführt (Sjanok 1339). In der Architektur herrschte der romanische Stil vor. Die Kulturumgangssprache war lateinisch, ebenso wie in Westeuropa.

Nachdem ein Teil der ukrainischen Kirche im Jahre 1596 sich mit der römisch-katholischen Kirche unierte, entstand nicht nur die neue griechisch-katholische Kirche, sondern es änderte sich auch die ostukrainische orthodoxe Kirche, die das Zeitalter der Reformation durchmachte. Somit verstärkte sich der westliche Charakter der ukrainischen Kirchen und der religiösen Entwicklung. Besonders klar äußerten sich reformatorische Bemühungen auf dem Gebiet der Bildung, im Rahmen des Kiewer Kollegiums, später Moheljaner Akademie und auch in anderen Kollegien und Schulen, wo die Grundlagen der Wissenschaft die westeuropäische lateinische Kultur und die lateinische Sprache neben der bisher vorherrschenden griechischen Sprache waren.

In der Zeit der Kosakenstaatlichkeit bestanden lebhafte Beziehungen zu den Nachbarländern, obgleich der Großteil der Ukraine seit Mitte des 18. Jahrhunderts unter der Oberherrschaft Moskaus stand. Die parlamentarischen Institutionen im Westen sind mit dem Kosakenrat zu vergleichen. Auch das kulturelle Leben der Ukraine in der neueren Zeit machte dieselbe Entwicklung durch wie Westeuropa. Die Ukraine stand ebenfalls unter dem Einfluß einer Renaissance und Reformation; sie erlebte die Periode der Aufklärung und des Rationalismus und des Barock. Romantik und Realismus finden sich in der Literatur und Kunst. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch in der Ukraine die Naturwissenschaften und die mathematischen Disziplinen immer populärer (V. Antonovytsch, M. Drahomaniv), und gegen Ende dieses Zeitraumes begeisterte man sich für Sozialismus und Parlamentarismus.

Zu einem vereinten Europa gehört auch die Ukraine. Es liegt im Interesse aller europäischen Völker, gerade die Ukraine, dieses große und reiche Land, auf die Seite des Westens zu ziehen.

Die Ukrainer sind ein 45-Millionen-Volk und stehen somit zahlenmäßig an dritter Stelle in Europa. Im Jahre 1940 stand die Ukraine in der Produktion von Eisenerzen nur hinter den USA zurück und förderte mehr davon als Frankreich. Die Hochöfen der Ukraine schmolzen mehr Roheisen als England und doppelt soviel wie Frankreich. Sie wurden nur von den USA und Deutschland übertroffen. Vor dem ersten Weltkrieg wurde die Ukraine die Kornkammer Europas genannt. Sie war berühmt durch ihren Weizen und ihren Viehbestand. An Kartoffeln erzeugte allein Deutschland mehr als die Ukraine. Sie ist auch der größte Produzent der Welt in Rübenzucker. Außerdem verfügt die Ukraine über reiche Schätze an Manganerz.

In der heutigen UdSSR ist die Ukraine nach der russischen die nächstgrößte Republik. Man kann sich ausrechnen, daß die Ukraine so gezwungenermaßen für einen Großteil des enormen Potentials für Kriegsführung aufkommen muß. Es liegt somit im Interesse West- und Mitteleuropas, die Ukraine aus dieser Zwangslage zu befreien und das Potential des Westens zu stärken.

Voraussetzung für die europäische Einigung

Der Wunsch nach einem in sich geeinten und organisch zusammengeschlossenen Europa wurde bereits zwischen den beiden Weltkriegen wach, seit Graf Coudenhove-Kalergi (1894—1938) den Paneuropagedanken verbreitet hatte.

Nationale Besonderheiten und einander bekämpfende Wirtschaftsinteressen schienen jedoch einen fast unübersteigbaren Berg von Schwierigkeiten angehäuft zu haben. Heute steht Europa vor der Gefahr, zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben zu werden. Die nationalen Gegensätze, soweit sie diesem Ziel im Wege stehen, müssen überwunden werden.



Nordukrainisches Paar beim Volkstanz

Trotz der „Entspannung" und der „friedlichen Koexistenz" und ihres Zwistes mit China verfolgen die Sowjets ihre alten Ziele. Schwierigkeiten in Asien und Südamerika könnten als ein Druck gegen die USA in Westeuropa benutzt werden. Sollte es zu einem Rückzug der Amerikaner aus Europa kommen, dann würden die Sowjets sofort ihren Machtbereich nach Westeuropa ausdehnen. Eine baldige Vereinigung Europas könnte dies verhindern. Europa würde dadurch stärker werden. Hinzu kommt, daß ein machtloses Europa auch für die USA als Verbündeter nur wenig Wert haben kann.

Die Voraussetzung für die europäische Einigung ist die volle Unabhängigkeit und Souveränität jedes Volkes. Der Fehler jeder regionalen Integration ist der Zusammenschluß *gegen irgend jemand,* mit der Gefahr zwischenstaatlicher Komplikationen. Eine universale Integration auf der Basis der Gleichberechtigung und Unabhängigkeit aller Staaten wäre im Rahmen der Vereinten Nationen die beste Garantie des Friedens. Notwendig wäre dabei auch die Aufhebung des Vetorechts in der bisherigen Form, da es sich bisher nur als bequeme Handhabe der bolschewistischen Störungstaktik erwiesen hat.

Das Ziel der Einigung ist die Vermeidung der Kriege, die Zusammenarbeit der Völker und ihre Harmonie. Nicht die Unabhängigkeit der Völker ist die Ursache der Kriege in der Welt, sondern die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes. Nicht die Begrenzung der Selbständigkeitsrechte soll das Ziel sein. Der Imperialismus der Sowjetunion muß ein Ende finden. Die gemeinsamen völkerverbindenden Ziele müssen den Nationen bewußt werden.

Man soll die Frage stellen, welche gemeinsamen Interessen die Völker haben und welchen Nutzen sie aus der gegenseitigen Zusammenarbeit ziehen. Für vollwertige Mitarbeit können die osteuropäischen Völker nur dann gewonnen werden, wenn ihnen ihre geraubte Handlungsfreiheit wieder zurückgegeben wird.

Im Zeitalter der Befreiung der Völker müssen wir es erleben, daß der Moskauer Imperialismus noch immer fremde Länder und Völker mit eisernen Klammern festhält und sie an der Vereinigung mit Europa hindert. Nach der sowjetischen Propaganda sollen die unterjochten Nationen nicht einmal als Europäer gelten und auch an den für sie ebenso wie für Europa lebenswichtigen Aufgaben nicht teilnehmen dürfen.



Westukrainisches Paar beim Volkstanz

Freie Entschlußmöglichkeiten für alle Völker

Die Voraussetzung einer europäischen Integration ist die Wiederherstellung nationaler selbständiger Staaten in ihren ethnographischen Grenzen mit Garantierung der freien Entschlüsse der gewählten Parlamente dieser Völker.

Die Verfechter des europäischen Gedankens müssen zuerst mithelfen, die versklavten Völker Osteuropas zu befreien, um die gleichen Voraussetzungen für die Nationen im Sinne selbständiger Willensentschließungen zu schaffen. Es dürfen den Völkern keine Entschlüsse vom Ausland aufoktroyiert werden. Freiheit und Wiederherstellung aller ihrer Souveränitätsrechte sind unabdingbares Erfordernis; denn wie könnten die ihrer natürlichsten Lebensrechte entblößten Nationen sich entschließen, zum Nutzen irgendeiner übernationalen Konstruktion auch nur auf einen Teil ihrer naturgewollten Ansprüche zu verzichten?

Im zweiten Weltkrieg hat Hitler stets von der europäischen Einheit gesprochen. Aber in deren Namen wurden Völker und Länder vergewaltigt. Auch Napoleon wollte Europa „vereinigen". Der deutsche Philosoph Fichte hat diese Politik entlarvt. Daher muß der heutige europäische Gedanke solche Fehler der Vergangenheit vermeiden.

Man muß die osteuropäischen Völker für die europäische Vereinigung durch Berücksichtigung ihrer nationalen staatspolitischen Erfordernisse gewinnen. Die beste Garantie des Friedens und der Sicherheit aller Völker ist die Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen auf der Basis der vollen Gleichberechtigung.

„Strategisch gesehen ist die Sowjetzone Deutschlands nichts anderes als das Tor des Gefängnisses, in dem sich Polen befindet."

Dr. Otto von Habsburg in „Europa — Großmacht oder Schlachtfeld"

Eine politische Emigration zwischen gestern und morgen

Ukrainer in der freien Welt

VON MYKOSLAW ANTOCHY

Die ukrainische Emigration ist und bleibt eine Folge der Tragik ukrainischer Geschichte. Der Plan des mit dem schwedischen König Karl XII. verbündeten ukrainischen Hetmans Mazepa, durch die Bildung einer großen Koalition gegen Moskau einen unbezwingbaren Damm gegen den russischen Einfluß zu errichten, war nach der verlorenen Schlacht von Poltawa am 27. Juni 1709 gescheitert.

Der ukrainische Historiker Mychajlo *Hruschewskyj* stellte mit Recht fest, daß dieser Sieg dem Zarenreich nicht nur entscheidendes Übergewicht in Osteuropa verliehen hat, sondern ihm auch den Weg zur Expansionspolitik bahnte.

Dieses Jahr 1709 war das eigentliche Geburtsjahr der ukrainischen politischen Emigration. Nach der Schlacht von Poltawa entfalteten die engsten Mitarbeiter und Anhänger *Mazepas* eine rege politische Aktivität in der Emigration, vor allem in Frankreich, Schweden, Polen und der Türkei. Ihre Tätigkeit hat mitgeholfen, die staatliche Autonomie der Ukraine fast bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zu erhalten. Einen ausgesprochen politischen Charakter hatte auch die Emigration einer Anzahl führender ukrainischer Gelehrter, die in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts (vor allem nach dem berüchtigten *Walujewer Ukas* von 1876) ihre unterdrückte Heimat verlassen mußten und in *Wien, Genf und Lemberg* sowohl politisch als auch publizistisch sehr aktiv waren.

Eine große Auswanderungswelle löste die Katastrophe aus, die 1919 bis 1920 über den jungen ukrainischen Staat hereinbrach. Die wichtigsten Zentren dieser Emigration, die etwa 100 000 Personen zählte, waren in den 20er Jahren *Prag, Warschau, Berlin, Wien und Paris*. Wie in neuester Zeit, hatte auch jene Emigration vor annähernd 50 Jahren nicht nur die Aufgabe, die vom Bolschewismus unterdrückte Heimat nach außen zu vertreten, sie hatte auch die geistigen und kulturellen Werte zu erhalten und Traditionen fortzuführen, die in der sowjetisierten Ukraine unterdrückt wurden. Vor allem mußten Bildungs- und Forschungsstätten geschaffen werden.

In *Wien* wurde 1921 die Ukrainische Freie Universität ins Leben gerufen. Da sich die Verhältnisse in der österreichischen Hauptstadt für das Gedeihen der Universität als ungünstig erwiesen, zog sie noch im selben Jahr nach *Prag*, wo darüber hinaus ein Pädagogisches Institut, ein historisches Museum und ein Studio für bildende Kunst gegründet wurden. Ein Jahr später entstand in *Podebrady* bei Prag eine Ukrainische Wirtschaftliche Akademie, die 1935 in ein Ukrainisches Technisch-Wirtschaftliches Institut umbenannt wurde. Die 1926 in *Berlin* und 1930 in *Warschau* gegründeten wissenschaftlichen Institute waren weitere wichtige ukrainische Forschungsstätten.

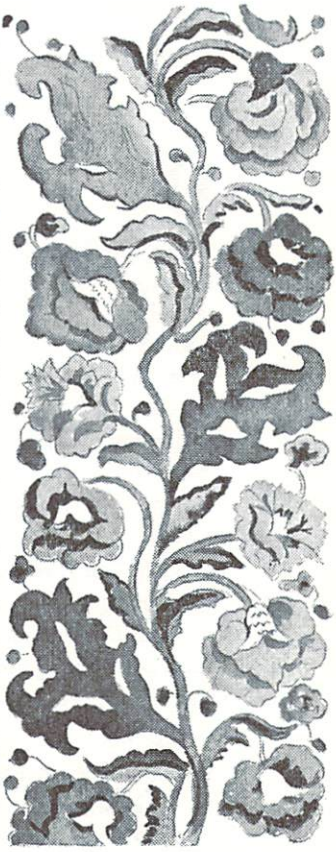
In *Leipzig, Berlin, Wien* und *Prag* entstanden ukrainische Verlage. Auch zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften wurden herausgegeben; allein zehn in Frankreich, sieben in Deutschland, drei in Jugoslawien und zwei in England. Ukrainische Pressebüros sorgten für die Information der nichtukrainischen Presse. Eine ähnliche Aufgabe

hatten mehrere periodische Blätter in fremden Sprachen, wie etwa die „Ukrainischen Kulturberichte" in Berlin, die *‚Ukrainischen Blätter"* in Wien, *„L'Ukraine Nouvelle"* in Paris, der *„Investigator"* in London, *„La Voce dell'Ucrania"* in Rom, die *„Epiteoresis Ellino-Ukrainike"* in Athen und andere. In Berlin erschienen die *„Abhandlungen"* und *„Mitteilungen"* des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts.

Die ukrainische Emigration heute

Nach dem Zweiten Weltkrieg befanden sich die meisten führenden Persönlichkeiten aller ukrainischen politischen Gruppierungen im Exil. Die alten politischen Organisationen und Parteien nahmen ihre Tätigkeit wieder auf, einige neue wurden gegründet.

Ihre beträchtliche Zahl ist vielleicht weniger auf die jeder Emigration eigene Tendenz zur Gruppenbildung zurückzuführen, als auf den Umstand, daß sich nunmehr politische Gruppen im Exil befanden, die vor dem Krieg unter verschiedenen Regimen gewirkt hatten, sowie solche aus sowjetischem Machtbereich, die sich bis dahin politisch nicht frei betätigen konnten.



Historische Seidenstickerei, 18. Jahrh.
Zeichnung: Schröder

Wie jede soziologisch fortgeschrittene Gruppe, weist auch die ukrainische Emigration, ungeachtet ihres gemeinsamen Strebens nach nationaler Selbstverwirklichung im Rahmen eines freien und unabhängigen Staates, eine stark ausgeprägte politische Differenzierung auf. Die politische Meinungs- und Überzeugungsskala reicht von den Rechtsideologien konservativer Monarchisten und revolutionärer Nationalisten bis zur moskauhörigen Sowjetophilie der sogenannten „Progressisten" in Kanada und den Vereinigten Staaten; letztere bilden allerdings nur eine verschwindende Minderheit.

Die politische Kontinuität der ukrainischen Exilregierung zwischen den Weltkriegen wird von dem im Frühjahr 1947 gegründeten Ukrainischen Nationalrat gewahrt. Im Juni 1948 unterzeichneten sämtliche politische Gruppen mit Ausnahme der Monarchisten das Statut des Nationalrats. Die Organisation der Ukrainischen Nationalisten unter der Führung des im Oktober 1959 von einem Sowjetagenten ermordeten Politikers Stefan Bandera trat allerdings 1950 aus dem Nationalrat aus. Seiner Satzung und Struktur entsprechend, kann man den Ukrainischen Nationalrat als ein Exilparlament ansehen. Seine Führungsorgane sind das Präsidium und das Exekutiv-Komitee, die verschiedenen Arbeitsbereiche fallen in die Zuständigkeit einzelner Kommissionen. In allen Ländern, in denen größere ukrainische Gruppen leben, hat der Nationalrat seine Vertretungen.

Die Rolle und die Bedeutung politischer Emigrationen wird im Westen im allgemeinen unterschätzt. Bestenfalls spannt man sie für die eigenen politischen Ziele ein.

Das Schicksal der polnischen Exilregierung in London mag als Beispiel dafür angeführt werden. Wer aber die Bedeutung der osteuropäischen und vor allem der ukrainischen politischen Emigration keineswegs unterschätzt, das waren und sind noch die Machthaber im Kreml, deren Ahn und Prophet, Wladimir Iljitsch *Uljanow*, genannt *Lenin*, die kommunistische Oktoberrevolution gleichfalls im Exil vorbereitet hatte. Deshalb bemühen sie sich mit allen Mitteln, die Tätigkeit der ukrainischen politischen Emigration zu stören, zu behindern und, wenn möglich, zu unterbinden.

Mehrere führende Persönlichkeiten des ukrainischen Freiheitskampfes sind im Exil sowjetischen Attentaten zum Opfer gefallen. Am 25. Mai 1926 starb in Paris von der Hand eines sowjetischen Agenten der Oberkommandierende der ukrainischen Armee und Staatspräsident der Ukrainischen Nationalrepublik, Symon *Petljura*.

Ein weiteres Opfer in der Kette sowjetischer Attentate wurde der Gründer und Leiter der ukrainischen revolutionären Freiheitsbewegung „OUN", Oberst Eugen *Konovaletz*, am 23. Mai 1938 in Rotterdam. Dem Sowjetagenten *Staschynskyj*, der 1957 den Exilpolitiker Lew *Rebet* und im Oktober 1959 auch Stefan *Bandera* ermordete, verlieh das Präsidium des Obersten Sowjets dafür den Rotbannerorden.

Zwei Millionen Ukrainer in der freien Welt

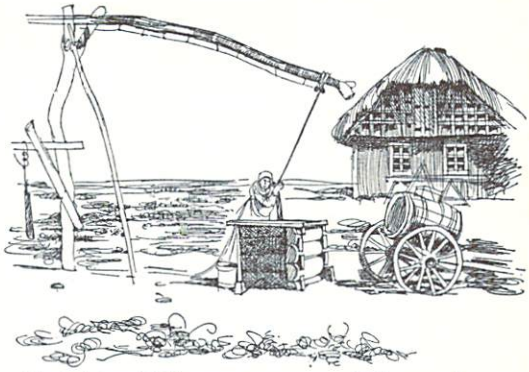
Die ukrainische Emigrationsbewegung, die sich zeitlich in mehreren Phasen vollzog, hatte nicht nur politische, sondern auch soziologisch-wirtschaftliche Ursachen.

Die ländliche Überbevölkerung und die dadurch immer schwieriger werdende wirtschaftliche und soziale Lage großer Teile der ukrainischen Landbevölkerung führten vor dem Ersten Weltkrieg zu einer massenhaften Auswanderung westukrainischer Bauern nach Amerika. Vor dem Zweiten Weltkrieg betrug die Gesamtzahl der auf dem amerikanischen Kontinent lebenden Ukrainer und ihrer Nachkommen weit mehr als eine Million. Von den 45 Millionen Ukrainern in aller Welt leben heute etwa zwei Millionen außerhalb des kommunistischen Machtbereichs. Durch die Zuwanderung vieler Intellektueller erhielt die Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg einen merklichen Auftrieb, sowohl auf kulturellem als auch auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet.

Viele Emigranten leben heute in jener charakteristischen Spannung zwischen Eingliederungswillen und Rückkehrbereitschaft, von den Soziologen als „Einleben auf Widerruf" bezeichnet. Die Mentalitätsunterschiede zwischen der alten und der neuen Einwanderungsgeneration waren eine zusätzliche Quelle von Spannungen, die jedoch heute zum größten Teil als überwunden bezeichnet werden können.

Das moderne Leben beschleunigt allenthalben den Assimilationsprozeß; da es nicht immer leicht ist, ukrainische Überlieferung und modernes Großstadtleben miteinander in Einklang zu bringen, dringen Auseinandersetzungen oft bis in das Familienleben ein. Den Anstrengungen der Eltern, heimatliches Kulturgut und Brauchtum zu bewahren, bringen die Kinder nicht immer das rechte Verständnis entgegen. Solche und ähnliche Probleme beschäftigen heute ebenso die Emigrationen anderer europäischer Völker, die ihrer zahlenmäßigen Stärke und Vitalität entsprechend gleichfalls viel geleistet haben.

Da das ukrainische Volk unter sowjetischer Herrschaft nicht in der Lage ist, heute die Rolle zu spielen und die Aufgabe zu erfüllen, die ihm innerhalb der europäischen Völkergemeinschaft zukommt, muß die ukrainische politische Emigration alles tun, was in ihrer Macht steht, um die Ukraine in der freien Welt so wirkungsvoll und würdig wie möglich zu vertreten.



Ukrainischer Ziehbrunnen Zeichnung: Arens

Fedotow, ein russischer Forscher, bei dem das wissenschaftliche Interesse über der national-politischen Subjektivität steht, hat mit seherischer Klarheit darauf hingewiesen, daß die UdSSR, die er als das letzte Weltimperium betrachtet, ebenso der historischen Gesetzmäßigkeit des Zusammenbruchs unterliegen wird wie alle früheren Imperien und daß sich diese Gesetzmäßigkeit bereits ankündige.

Die Ukrainer in der Bundesrepublik

Anfang Mai 1945 befanden sich in Deutschland und Österreich etwa zwei bis drei Millionen Ukrainer. Es waren sogenannte „Ostarbeiter", zwangsweise nach Deutschland gebracht, ferner Kriegsgefangene, politische Flüchtlinge und Evakuierte, KZ-Häftlinge, Soldaten der I. Ukrainischen Division und anderer militärischer Verbände, Studenten und alte Emigranten.

Diejenigen, die in den sowjetisch besetzten Gebieten geblieben waren, wurden sogleich gewaltsam in die Sowjetunion verschickt. Nicht viel besser erging es in den ersten Monaten nach Kriegsende auch zahlreichen Ukrainern in den besetzten Zonen Deutschlands und Österreichs. Obwohl über ihre antibolschewistische Gesinnung gar kein Zweifel bestand, wurden die Ukrainer als ehemalige Staatsangehörige der UdSSR auf Grund der von den westlichen Alliierten in Jalta eingegangenen Verpflichtungen zur Repatriierung gezwungen.

Anfang 1946 lebten in Westdeutschland noch über 200 000 Ukrainer, die entschlossen waren, unter gar keinen Umständen in die von den Sowjets besetzten Gebiete zurückzukehren. Unter ihnen befanden sich viele Geistliche, Ärzte, Juristen, Gymnasial- und Volksschullehrer, ferner namhafte Wissenschaftler und Universitätsprofessoren, Schriftsteller und Publizisten, Künstler und Schauspieler.

Besonders erfolgreich entwickelte sich das ukrainische Schul- und Bildungswesen. Trotz erschwerter Nachkriegsverhältnisse nahm schon 1946 die Prager Ukrainische Freie Universität, gerade 25 Jahre alt, ihre Lehrtätigkeit in München wieder auf. In Regensburg setzte der aus der CSSR geflüchtete Lehrkörper des Ukrainischen Technisch-Wirtschaftlichen Instituts seine Tätigkeit fort. Ende 1945 wurrde in Augsburg die Ukrainische Freie Akademie der Wissenschaften gegründet; im Frühjahr 1947 konstituierte sich in München erneut die bereits 1873 in Lemberg gegründete, auch im Ausland hoch angesehene *Sevcenko-Gesellschaft der Wissenschaften*. Einige Zeit war München das bedeutendste wissenschaftliche Zentrum der nun fast zwei Millionen Menschen zählenden ukrainischen Emigration.

Obwohl die Pressepolitik der Besatzungsmächte nicht gerade großzügig war und im zerstörten Deutschland keine ukrainische Druckerei existierte, gab es bereits 1945 wieder ukrainische Nachkriegszeitungen sowie viele teilweise anspruchsvolle literarische und künstlerische Zeitschriften. Auch das ukrainische Kunst- und Theaterleben blühte auf. Dichter und Schriftsteller lasen aus ihren Werken; es entstanden Maler- und Bildhauerstudios, Chöre und Orchester wurden gebildet, Tanz- und Ballettschulen bemühten sich um Nachwuchs. Unter der Leitung bewährter Theaterfachleute wie den Regisseuren *Blawackyj* und *Hirnjak* entstanden anspruchsvolle Inszenierungen, wie etwa in München die „Madame Butterfly".

Am 25. Juni 1948 unterzeichnete Präsident *Truman* jenes Gesetz, das mehr als zweihunderttausend ost- und mitteleuropäischen Flüchtlingen die Immigration in die Vereinigten Staaten gestattete. Auch andere überseeische Länder begannen nach und nach ihre Tore weiter zu öffnen. Der Auszug aus Europa bekam ungeahnten Auftrieb. Heute leben noch etwa 20 000 Ukrainer in der Bundesrepublik. Das Zentrum des ukrainischen Lebens in Deutschland blieb München. Hier befindet sich die Zentralvertretung der Ukrainer in Deutschland, ferner das Haus der Ukrainischen Wissenschaften, das die Freie Universität, das Technisch-Wirtschaftliche Institut und die Sevcenko-Gesellschaft beherbergt. In München haben auch der „Ukrainische Medizinische und Caritative Dienst", die europäische Vertretung des Vereinigten Ukrainisch-Amerikanischen Hilfskomitees, das Ukrainische Informationsbüro, der Bund Ukrainischer Journalisten sowie die Redaktionen mehrerer ukrainischer Zeitungen und Zeitschriften ihren Sitz. Schließlich residiert auch der Apostolische Exarch für die katholischen Ukrainer in Deutschland in München.

Auf dem amerikanischen Kontinent

Die Zahl der Personen ukrainischer Abstammung in den Vereinigten Staaten wird auf etwa 1 100 000 geschätzt. Im Unterschied zu Kanada oder Brasilien leben etwa 90 Prozent der US-amerikanischen Ukrainer in Städten. Die wichtigsten Zentren in den USA sind heute *New York, Chicago, Philadelphia, Detroit, Cleveland* und *Pittsburg*.

Vom soziologischen Standpunkt her kann man die heutige Struktur der ukrainischen nationalen Gruppe in den Vereinigten Staaten als normal und ausgeglichen bezeichnen. Es gibt nicht nur zahlreiche ukrainische Firmen und Betriebe jeder Branche, sondern auch mehr als 150 ukranische Hochschullehrer, die an amerikanischen Universitäten tätig sind, ferner Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure, Lehrer sowie Angehörige anderer freier Berufe.

Repräsentatives Zentrum der amerikanischen Ukrainer ist das im Frühjahr 1940 gegründete Ukrainische Kongreß-Komitee. Sein offizielles Organ, *„The Ukrainian Quarterly"*, ist eine angesehene Zeitschrift in englischer Sprache.

Die Teilnahme der Ukrainer am politischen Leben des Gastlandes ist in den Vereinigten Staaten nicht so stark wie in Kanada. Es gibt einige ukrainische Clubs sowohl der demokratischen als auch der republikanischen Partei, weiter einige ukrainische Abgeordnete in den Parlamenten einzelner Staaten und einige Bürgermeister.

In *Kanada* leben heute etwa eine halbe Million Personen ukrainischer Abstammung. Die großen ukrainischen Siedlungsgebiete in den Provinzen *Manitoba, Alberta* und *Saskatchewan* sind bereits vor dem Ersten Weltkrieg entstanden. Die 35 000 nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls nach Kanada eingewanderten Ukrainer ließen sich vorwiegend in den Städten nieder, vor allem in den Provinzen *Quebeck* und *Ontario*. Die jüngste Emigration trug nicht nur wesentlich zur Aktivierung des politischen und kulturellen Lebens bei, sondern auch zu einer beachtlichen Schwächung kommunistischen Einflusses in Kanada. Die Aktivität der kanadischen Ukrainer entfaltete sich hauptsächlich zugunsten der Politik des Gastlandes bis hinauf zur Provinz- und Bundesebene.

Auf je 120 000 werden die gegenwärtig in *Argentinien* und *Brasilien* lebenden Ukrainer geschätzt. Kleine ukrainische Gruppen leben ferner in den übrigen lateinamerikanischen Staaten, vor allem in *Venezuela, Paraguay, Uruguay* und *Chile*. Etwa 20 000 siedelten nach dem Zweiten Weltkrieg von Deutschland, Österreich, China, der Mandschurei und Kenia aus nach Australien und Neuseeland über. Der neunte Band der „Australian Encyclopädia" widmet ihnen zahlreiche anerkennende Zeilen.

Ein leuchtendes Symbol der Freiheitsliebe

Im Juni 1964 geschah etwas recht Merkwürdiges: in den Hauptstädten der beiden gegnerischen Weltmächte, in *Moskau* und in *Washington*, wurde – wenn auch aus sehr unterschiedlichen Motiven – das Denkmal eines genialen Dichters und leidenschaftlichen Freiheitskämpfers enthüllt, der weder Russe noch Amerikaner war, vielmehr der größte ukrainische Nationaldichter: Taras *Schewtschenko* (1818–1861), dessen „Kobsar" auch heute das beliebteste und populärste Lesebuch der ukrainischen Nation ist.

Wie Schewtschenko sich mit aller Leidenschaft für die Freiheit der Ukraine einsetzte, kämpfte er zugleich auch für die Freiheit *aller* Menschen und *aller* Nationen. Deshalb ehren ihn nicht nur die Landsleute. Seine Werke haben Weltruhm erlangt und wurden in mehr als fünfzig Sprachen in einer Auflage von über elf Millionen Exemplaren gedruckt.

Über die zahlreichen Feiern, die 1961 zum 150. Geburtstag Schewtschenkos und 1964 zu seinem 100. Todestag in der ganzen Welt stattfanden, fehlt hier der Raum zu berichten. Erwähnt seien jedoch die Enthüllungen des Schewtschenko-Denkmals in *Winnipeg* durch Ministerpräsident John G. Diefenbaker und des Schewtschenko-Denkmals in *Washington* 1964 durch Präsident Dwight D. *Eisenhower*.

Der Tag, an dem man das Denkmal in der amerikanischen Hauptstadt feierlich enthüllte, der 27. Juni, wurde zum „Ukranischen Tag" ausgerufen. General Eisenhower wurde von einer 100 000-köpfigen Menschenmenge begeistert begrüßt. Die angesehene Washingtoner Zeitung *„The Sunday Star"* bezeichnete das Schewtschenko-Denkmal in einem Leitartikel als eine „Neue Statue der Freiheit", und in General Eisenhowers Festansprache hieß es unter anderem:

„Seine Statue ist ein leuchtendes Symbol der Freiheitsliebe. Dieses Symbol spricht zu Millionen unterdrückten Menschen. Es gibt ihnen Mut und Kraft, im Kampfe gegen die kommunistische Tyrannei fortzufahren, bis eines Tages der endgültige Sieg der Freiheit errungen ist; und das wird unzweifelhaft geschehen."

So begrüßten sie den Frühling

VON DR. JOHANN SENKIV

In der vorchristlichen Zeit bildeten mythologische Züge die Religion der Ukrainer. Man glaubte an eine Vielzahl kleinerer Gottheiten und Geister und verehrte die Naturelemente. Dennoch standen diese Vorstellungen nicht im Widerspruch zu der zweifellos vorhandenen Verehrung einer höchsten, lenkenden Gottheit, so daß man im Grunde genommen doch von einer Art Monotheismus sprechen kann.

So kam es — wie überall dort, wo ähnliche Verhältnisse herrschten — nach der Christianisierung des Landes zu einer Vermischung von alter Überlieferung mit christlichen Bräuchen, und immer mehr gelang es der Kirche, das archaisch-kultische Element im Brauchtum durch christliche Züge im Sinne einer wahren Gottesverehrung zu ersetzen. Alte Sitten und Bräuche verloren ihre ursprüngliche Bedeutung; als Spiel der Jugend aber duldete sie das Christentum. Dies ist der Grund, weshalb sich selbst bei tiefgläubigen Völkern Bräuche vorchristlichen Ursprungs bis heute erhalten haben.

Besonders deutlich wird dies bei der Betrachtung ukrainischen Brauchtums um *Osterzeit* und *Frühlingsbeginn*. Einerseits wurde das Fest der Auferstehung Christi für die ukrainischen Menschen alljährlich zum größten Erlebnis und zum Anlaß größter Freude. Wer Gelegenheit hatte, an Ostern in einer ukrainischen Kirche die Meßfeier zu erleben, war von der tiefen Frömmigkeit der Gläubigen und dem Zauber ihres Gesanges: *Chrystos woskres!* (Christus ist auferstanden!) fasziniert. Andererseits hing man mit fröhlichem Traditionsbewußtsein und frommem Eifer an — teilweise christianisierten — alten Bräuchen im Frühling und zur Osterzeit, ohne zu wissen, daß die Vorfahren Ähnliches lange vor der Verkündung des Christentums in der Ukraine übten, damals freilich in heute völlig geändertem kultischem Sinn.

Nach dem schweren und langen Winter kam der ukrainische Frühling nur mühsam und zögernd. Voller Sehnsucht und Ungeduld erwarteten ihn die Menschen. Schließlich griffen sie „aktiv" in die Naturvorgänge ein und versuchten sein Herannahen mit fröhlichen Gesängen, Tänzen im Freien und Beschwörungen zu beschleunigen.

Am 15. Februar, dem Fest der Begegnung Jesu Christi (*„Stritenja"*), begegnen sich, dem Volksglauben nach, der scheidende Winter und der nahende Frühling. Sie ringen noch miteinander um die Macht. Je nachdem, ob es an diesem Tage kalt oder warm ist, werden im Volk entsprechende Prognosen über den Frühjahrsbeginn gestellt. Früher ließen die Bauern an diesem Feiertag selbstgefertigte Bienenwachskerzen in der Kirche weihen, sogenannte *„Blitzkerzen" (hromnytschna)*, weil man sie später während der Gewitter zum Schutz der Menschen und der Haustiere vor Blitzschlag anzündete. Deshalb hieß dieser Feiertag im Voksmund *„Blitzfest" (Hromycia)*.

Am 22. März, dem *„Tag der Vierzig Märtyrer"*, wurden in vielen Gegenden der Ukraine *„Lerchen"* aus Teig geformt und gebacken. Die Kinder verteilten ihre „Lerchen" beim Spiel und sangen Lieder dazu, die den Frühling herbeirufen sollten.

Die ukrainischen Worte am Kopf dieser Seite entsprechen dem deutschen Wunsch „Frohe Ostern!"



Jugendspiele beim ukrainischen Osterfest, Zeichnung auf einer zeitgenössischen Glückwunschkarte. Archiv: Stetzko

Mit dem Feiertag *„Mariä Verkündigung" (Blahowischtschenja)* am 7. April endet die Periode der Frühlingserwartung. Dieser Tag wird als *„Fest der Mutter Erde"* begangen, an diesem Tag wird sie von Gott gesegnet. Alles, was mit Befruchtung und Wachstum zusammenhängt, wird durch Tabus und Vorschriften geschützt. Erst nach dem 7. April sind die ersten Erdarbeiten gestattet, gleichzeitig beginnt die große Frühjahrsreinigung in Wohnung, Hof und Garten.

„Wettrennen" nach der Osterkuchenweihe

Der Ostersonntag beginnt in der Kirche mit einer gesungenen Messe, die alle Gottesdienste des Jahres an Pracht und Herrlichkeit übertrifft. Keiner fehlt an diesem Tag bei der Feier der Messe.

Väter und Mütter bringen in kunstvollen Körben die selbstgebackenen Osterkuchen mit, die nach der Messe auf dem großen Kirchenplatz vom Priester gesegnet werden. Solche gesegneten Osterkuchen haben für Mensch und Tier heilende Kräfte. Stücke davon dienen zu mannigfachen Beschwörungen gegen Gefahren und Unfruchtbarkeit bei Feld und Haustier. Ähnliche Fähigkeiten schrieb man den Weidenruten zu, die man am Palmsonntag in der Kirche weihen ließ. Den Osterkuchen, *Pascha* genannt, gab es in verschiedenen Größen; er war aus feinstem Weizenmehl, Milch, Zucker, Rosinen und einer Unmenge geschlagener Eier gebacken. Zusammen mit dem Kuchen wurden auch andere Lebensmittel zum Weihen gebracht: kunstvoll bemalte bunte Eier, Butter, Käse, gebackene Ferkel, Wurst, geräucherter Speck und Meerrettich.

Bei den Bergukrainern in den Ostkarpaten stellten sich zur prachtvollen Zeremonie der Speisen-Weihe die Korbträger im Kreis vor der Kirche auf und warteten auf die Segnung. Es herrschte ungeheure Spannung; Ursache dafür und für die darauf folgenden Szenen war ein alter Aberglaube: Wer mit dem gesegneten Osterkuchen am schnellsten nach Hause eilte und sein Haus in kürzester Zeit erreichte, hatte die

Chance, im Laufe des Jahres mit den Arbeiten auf dem Feld und auf dem Hof am schnellsten fertig zu werden. Der Priester machte zuvor seinen Rundgang und besprengte die Körbe der Reihe nach mit Weihwasser.

Wer abgefertigt war, rannte mit seinem Körbchen so schnell er konnte zu den Pferden, die in der Nähe bereitstanden. Im Galopp ging es nach Hause. Die bei der Hast aus den Körben gekollerten Eier, beziehungsweise das, was von ihnen übriggeblieben war, markierten den Weg, den die dahinjagenden Reiter genommen hatten!

Der Austausch von Geschenken (Eiern und Kuchen) am Ostersonntag und am Ostermontag in der Familie, unter den Nachbarn, bei Verwandten, Freunden und Bekannten gehörte zu den schönsten Sitten. Mit besonderem Eifer wurden auch die Armen und Bettler beschenkt; als Gegenleistung dafür beteten sie für die Seelen der Verstorbenen.



Alter, kultisch beeinflußter Paartanz aus der Südukraine

Junge Männer zogen mit Musik durch die Straßen und sangen fröhliche Lieder, bevor sie Freunde und Bekannte besuchten. Die Mädchen versteckten indes ihre bunten Ostereier in den Schürzentaschen. Nach einem symbolischen Kampf wurden sie von den Jungen entdeckt und „geraubt"; die Mädchen wurden mit Wasser und Parfüm besprengt.

Auch die Verstorbenen erhielten Ostereier; man warf einfach die bunten Schalen in die Flüsse. Sie sollten dort bis in die andere Welt treiben, zum ständigen Aufenthaltsort der Toten (*„Rachmany"*).

Es gab auch Familientreffen und Bewirungen auf den Gräbern der Verstorbenen. Das Überreichen der Ostereier an die Toten geschah durch Vergraben in die Erde auf den Gräbern; manchmal wurden auch die Ostereier an das Grabkreuz geworfen.



Kunstvoll handgemaltes Osterei a. d. Ukraine Zeichnung: Zalucky

Von allen Frühlingsbräuchen haben sich die Tanzvorführungen der Jugend im Freien am stärksten erhalten. Sie hießen in der Ostukraine *Wesnjanky*, in der Westukraine *Jahilky* und spielten sich rings um die Kirche ab. Am eindrucksvollsten wurden diese *Chorowody* (Reigen) der Mädchen und Jungen an den drei Osterfeiertagen vorgeführt. Manche Texte von Volksliedern, die dabei gesungen wurden, wurden fast unverändert überliefert, und man hat den Eindruck, daß man sie vor tausend Jahren genauso getanzt und gesungen hatte wie heute.

Aus einer Gruppe der festlich bunt gekleideten Mädchen bildete sich ein Reigen, den eine oder zwei Chorführerinnen leiteten. Der Wechselgesang ging dann zwischen dem Mädchenchor und seiner Anführerin hin und her, oft standen sich auch zwei Mädchenchöre gegenüber, führten den Reigen auf und sangen abwechselnd entsprechende Lieder. Deren Texte weisen wohl sehr alte Motive als auch verschiedene Einflüsse späterer Jahrhunderte auf. Bei den Osterspielen lag die Betonung ursprünglich auf den rhythmischen Bewegungen, den schwungvollen Tanzfiguren und dem Gesang der Chöre. Man versuchte, mit ihnen die Natur aus ihrem winterlichen Schlaf zu locken, ihre Energie zu beleben und sie zu besseren Erträgen zu inspirieren.

Recht eindrucksvoll waren diese Tanzfiguren. 15 bis 20 Mädchen stellten sich in einer Reihe auf, traten langsam im Takt einer passenden Melodie vor und zurück, dann faßten sie sich an den Händen und liefen einmal nach rechts, einmal nach links. Die ersten beiden Mädchen blieben plötzlich stehen, hoben die Hände hoch und bildeten einen Bogen, durch den alle anderen Mädchen hindurchschlüpften. Diese Tanzfigur hieß *„worota"* (Tor). Bei einer anderen Figur mit Namen *„mosty"* (Brücken) stellten sich die Mädchen ganz dicht und paarweise in zwei Reihen gegeneinander auf, hielten einander an den Händen und ließen langsam im Takt eines passenden Liedes ein Kind über die „Handbrücke" laufen. Die Mädchen, über deren Hände das Kind schon hinweg war, liefen von hinten nach vorn und bauten so die *„Brücke"* weiter fort.

Sehr häufig wurde ein Reigen mit dem Motiv des „Frühlingrufens" vorgeführt. Es war an die Vögel als seine Boten, die Schwalben, Lerchen und Kraniche gerichtet und wurde meist von zwei Chören dargestellt. Einer rief die Vögel herbei, der zweite Chor ahmte die Flugbewegungen nach. Die Mädchengruppe symbolisierte dabei den kommenden Frühling. Einer der schönsten Lenzreigen hieß *„Krummer Tanz"* (*kryvyj tanec*) und hatte als Motiv das Flechten und das Ranken der Gartenpflanzen. Auf dem Kirchhof wurden an drei verschiedene Stellen Steine oder auch kleine Kinder hingebracht. Die Tanzchöre wanden sich wie Schlangen zwischen ihnen hindurch. Sie tanzten und sangen:

Ukrainisch:
„Oj krawoho tanciu jdemo
I kincia jomu ne najdemo
To w horu, to w dolynu
To w ružu, to w kalynu."

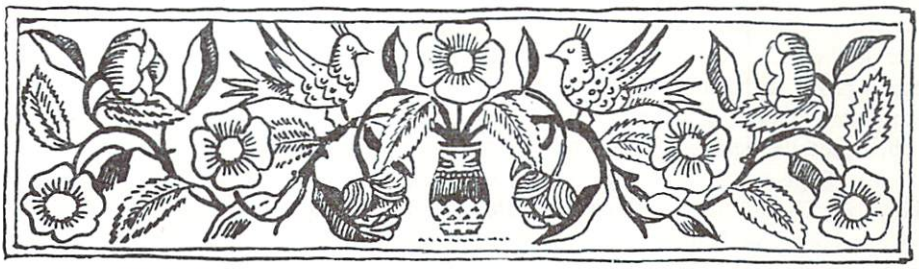
Übersetzt:
„Wir tanzen einen Krummen Tanz
und finden kein Ende. Einmal hoch,
einmal tief; mal in den Rosenstrauch,
mal in den Schneeballstrauch."



Osterglückwünsche
a. d. ukrainischen Emigration USA

Die Osterspiele der Jugend bildeten Höhepunkt und Abschluß der Periode des Vorfrühlingsbrauchtums in der Ukraine. Die nächstfolgende Brauchtumsgruppe befaßte sich mit dem bereits erwachten Frühling, seiner vollen Pracht und Blüte. Den Gipfelpunkt dieses zweiten Brauchtumskreises bildete das große Frühlingsfest am Tag des heiligen *Georg* (am 6. Mai); der als Stichtag zum Auftrieb des Viehs auf die Almen und Wiesen galt. In der Ukraine wurde St. Georg als Spender von Fruchtbarkeit und Tau verehrt, ferner als Beschützer der Viehherden vor wilden Tieren, besonders vor Wölfen, über die er Gewalt hatte. Am 6. Mai zogen Prozessionen durch die Felder, bei denen alte Bräuche lebendig wurden. Manche Bauern wälzten sich früher sogar in der jungen Wintersaat, um besseren Ernteertrag zu erzielen.

* Bei keinem andern Volk der Erde ist das tolerante Nebeneinanderbestehen von tiefem christlichem Glauben und altem Brauchtum aus vorchristlicher Zeit so deutlich sichtbar wie bei den Ukrainern. Die hier abgebildete Osterpostkarte ist ein Kennzeichen dafür.



Ukrainisches Dekor — Zeichnung: Schröder

Uralte ukrainische Volkskunst

Von Dr. Mychajlo Hocij

Will man im großen und ganzen die *ukrainische Volkskunst* charakterisieren, so muß man zwei ausgesprochen entgegengesetze Tendenzen beachten: eine Gruppe mit geometrisch bestimmten Ornamenten und eine zweite mit Pflanzenornamenten.

Die erste Gattung ist älter und vor allem in den *Karpaten*, im *Vorgebirgsland*, in *Podolien* und in der *Nordukraine* zu Hause. Der Fluß *Boh* (im Süden Bug) ist die Südgrenze dieses Stils. Die Wurzeln der geometrisch bestimmten Gruppe sind unerforscht. Offensichtliche Zusammenhänge mit der Kunst der Bronzezeit und der Hallstattepoche verleiten allerdings zu manchen Kombinationen. Es scheint sehr wichtig, daß nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch in Kleinasien ornamentale Motive aus vorhistorischen Epochen festgestellt wurden.

Interessant in dieser Hinsicht und für die ukrainische Kultur wichtig ist die merkwürdige Tatsache, daß bei althergebrachten, insbesondere bei rituellen Volksliedern der Ukrainer die phrygische Tonart in Form von phrygischen Tetrachorden vorkommt. In diesem Sinn kann ein großer Komplex der ukrainischen Volkskunst (Metall, Keramik, Stickereien) mit realen Völkerphänomenen der antiken Welt in Beziehung gebracht werden. Archäologische Funde in der Ukraine weisen ähnliche Zusammenhänge auf. Hier sollte man nach den Gründen schauen, aus denen sich in der Ukraine eine so üppige Ornamentik mit pflanzlichen Motiven behaupten konnte. Das Erbe der Antike wirkte sehr stark am Schwarzen Meer nach, und die Pflanzenornamentik der byzantinischen Mosaiken und Fresken beeinflußten offenbar suggestiv von den Wänden der Kathedralen herab das Herz des Volkes.



Keramiktopf mit Band-Ornamentik a. d. Dorf Oposchnja (1950)

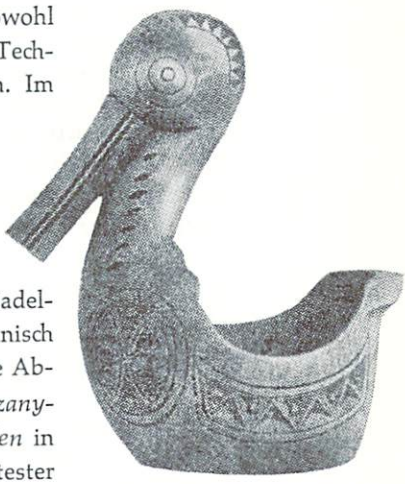
In prähistorischer Zeit hat man bei der Herstellung von schönen buntbemalten Gefäßen in der Ukraine die noch feuchten, ungebrannten Töpfe und Vasen gelegentlich auf ein Stück Tuch gestellt. Eine ganze Anzahl von Abdrücken auf den Böden solcher Gefäße, die man in den letzten Jahren im Bereich alter Siedlungen ausgegraben hat, geben uns heute einen Begriff von den Weberarbeiten und Flechtarten dieser Zeit.



2 Ringflaschen, hergest. 1950 Oposchnja

Es erwies sich, daß die Webkunst in der Ukraine seit einigen tausend Jahren ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag erhalten blieb. Im Mittelalter war sie wegen ihrer Güte auch in südlichen Ländern und in Westeuropa bekannt. Besonders schöne Webereien volkstümlicher Prägung gab es bis vor kurzem in der nördlichen Ukraine und in den Karpaten. Neben einer großen Auswahl an quergestreiften Stoffen für Tisch- und Bettdecken, Schürzen, Kopf- und Handtücher kennt man in der Gegend von *Poltawa* und in den Gebieten von *Tschernihiw* eine originelle Webart für die traditionellen nahtlosen Frauenröcke, die unter dem Namen *„Plachta"* bekannt sind. Streng in schachbrettartige Felder aufgeteilt, zeichnen sich diese Stoffe durch Farbenfreude und feinste geometrische Muster aus.

Blaue, rote, grüne, schwarze und weiße Felder in rhythmischer Anordnung wurden früher noch zusätzlich mit Stickereien bedeckt und mit Gold- und Silberfäden durchsetzt. Vor allem ist jedoch die schier unübersehbare Vielfalt der Stickereien für die Volkskunst der Ukraine charakteristisch. Sowohl nach der Art der bevorzugten Ornamente als auch hinsichtlich der Technik können hier größere Verbreitungsgebiete abgegrenzt werden. Im Grunde genommen hat jedes Dorf, ja fast jede Familie, ihren eigenen Formenvorrat zur Verzierung von Kleidungsstücken und Schmucktüchern.



Sog. „Kowsch", Schöpfmaß aus der Zentralukraine

Vielleicht die ehrwürdigste Stellung innerhalb der ukrainischen Stickereien nimmt der sogenannte Glattstich (*„hlad"*, *„nastyluwnnja"*) ein. Diese Stickart basiert auf parallelen Fäden; die Nadelführung paßt sich der Webart und der Leinenstruktur derart organisch an, als wäre das Sticken selbst eine Verfeinerung des Webens. Eine Abwandlung ist die sogenannte *„Tief-Stickerei"* (*„nyz"*, *„nyzynka"*, *„zanyzuwannja"*). Sie wird vornehmlich in *Podolien* und bei den *Huzulen* in den Karpaten geübt. Mäanderartige Verschlingungen ausgesuchtester Kombinationen bilden den Strukturrahmen derartiger Stickerei.

Oft anzutreffen sind Stickereien auf den sogenannten „Handtüchern". Der Name *„Ruschnyk"* (Handtuch) mag irreführend sein. Die Tücher haben in erster Linie Bedeutung für den Volksbrauch bei Hochzeiten, Taufen, Hausweihen, Begräbnissen, besonders auch als Wandschmuck bei Ikonen und sonstigen Bildern. Die reichen Stickmuster bedecken zuweilen die gesamte Fläche der Handtücher. Gewöhnlich werden jedoch die Ornamente in breiten Partien an beiden Enden angebracht: der mittlere Teil wird mehrfach umrandet. Die Ruschnyks sind nicht selten bis zu fünf Meter lang. Althergebracht sind an diesen Tüchern geometrische Ornamentformen, die als ausgestickte Querstreifen erscheinen. Sie waren in *Wolhynien*, *Podolien* und in den *Karpaten* verbreitet, in den Zentralgebieten der Ukraine und am Dnipro-Fluß spielen sie eine nur untergeordnete Rolle.

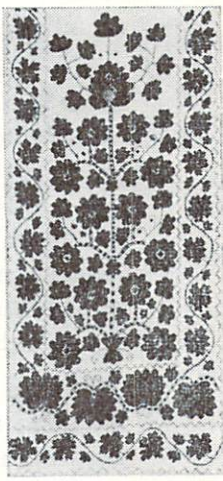


Randstickereien von fünf verschiedenen Handtüchern aus Krolewec, Nordukraine — Fotos: Archiv

Ukrainische Teppiche waren weltberühmt

Schon vom 10. Jahrhundert an findet man mehrfach chronistische Aufzeichnungen über *Teppiche* aus der Ukraine. Welcher Art diese Teppiche waren, ist unbekannt. Den Stil der späteren, bekannten ukrainischen Teppicherzeugnisse beeinflußten sowohl persische als auch kleinasiatische und zentralasiatische Motive.

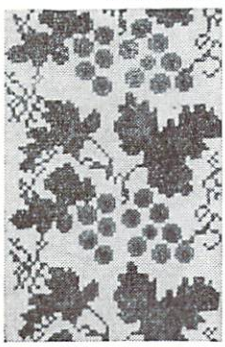
Die Teppichkomposition der Ukrainer beschreitet jedoch in bezug auf Zeichnung und Farbe eigene Wege. Auch eine Verbindung mit skandinavischen Motiven wurde beobachtet, was schon bei den regen historischen Beziehungen mit den nördlichen Ländern im Mittelalter durchaus motiviert erscheint; doch ist dabei auch an ältere Zusammenhänge zu denken. Im 18. Jahrhundert entstanden neue Teppichindustrien in *Korsun, Baturyn, Machniwka, Nemyriw, Tultschyn, Januschpil, Sochatschiw, Zaliszi, Lwiw* und *Bajbusiwka*. Das 19. Jahrhundert belebte die ukrainische Teppichherstellung auf breiter organisatorischer Basis. Es entstanden neue Teppichwebereien in *Dichtjari* bei *Pryloky*, in *Oleniwka* im *Kyijwer* Gebiet, in *Wikno* in der Westukraine, in *Jusiw* und *Harabaniwka* sowie im Gebiet von *Poltawa*. Eine mit originellen Mustern arbeitende Teppichweberei der *Huzulen* war in *Kosiw* entstanden, wo später auf weite Sicht die Teppicherzeugung ihren Hauptsitz fand. Diese mit geometrischen Motiven ausgestatteten „*Kilime*" fanden großen Absatz in allen Ländern.



Poltawaer Plattstickerei mit Mereshka umrahmt

Ganze Ikonostasen aus Porzellan

Eine besonders interessante Art der ukrainischen Keramik, einem weiteren Kapitel der Volkskunst, bilden althergebrachte glasierte Kacheln. Überall dort, wo die Verhältnisse es nicht gestatteten, die Fußböden nach byzantinischer Art mit Marmormosaiken auszulegen, hatte man schon früh den farbenfrohen Plattenbelag eingeführt.



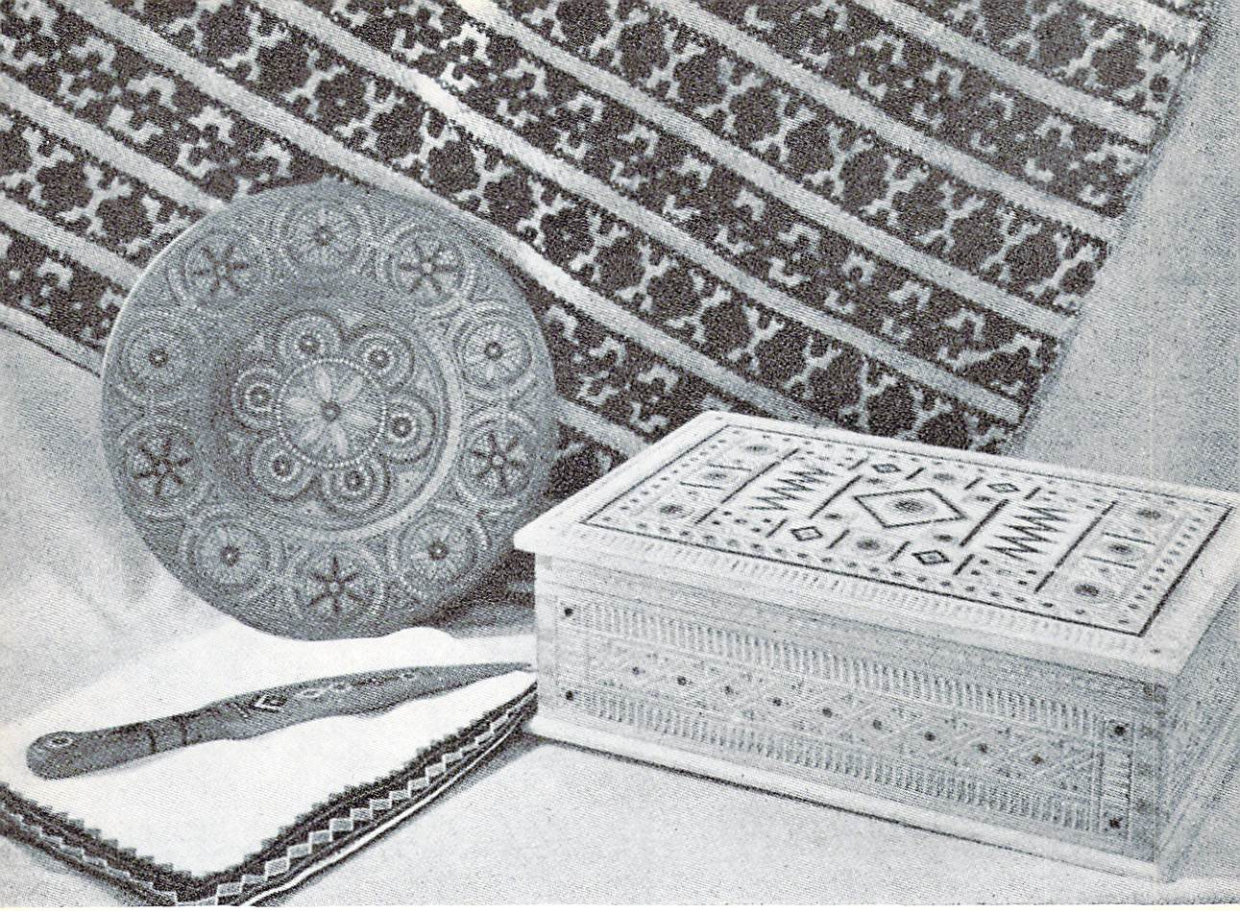
Kreuzstichmuster aus der Zentralukraine

Wahrscheinlich durch den Einfluß persischer keramischer Kunst lernte man rote, gelbe, violette und manch andere feurige Farbtöne kennen und an Fliesen in Kyjiw und in anderen Städten nutzen. Man fand sie bei Ausgrabungen an den Stellen der *Desjatynna* und der *Irenenkirche* wie auch am Sockel der *Sophienkathedrale*, ebenso in der westlichen Ukraine in *Halytsch*, in *Zwenyhorodka*, in *Wolhynien* und in anderen Städten.

Die vorzügliche Kaolinerde der Nordukraine, insbesondere bei *Hluchiw*, gestattete vielen reichen Familien, eigene Porzellan- und Majolikamanufakturen zu gründen. Die Erzeugnisse dieser Betriebe nahmen oft große Dimensionen an. Man hat aus Porzellan selbst hohe Öfen und ganze Ikonostasen, das sind die bis zu beträchtlichen Höhen reichenden architektonisch gestalteten Bildwände in den Kirchen, angefertigt.



Ukrainischer Teppich mit Hirschmotiven. Entwurf O. Kulczycka. Archiv: *J. Schröder*

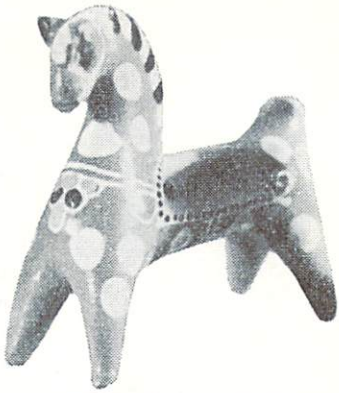


Huzulische Holzschnitzereien und ein Gewebetuch aus *Podolien.* Archiv: *J. Schröder*

Ein echter ukrainischer Ostertisch, entdeckt 1966 bei einer internationalen Osterbrauchtums-ausstellung in München Foto: *Grg. Schödl*



In der Zeit von etwa 3000 bis 1000 vor Christi existierte auf ukrainischem Boden eine reiche keramische Kultur, die am Anfang unseres Jahrhunderts von *Chowjka* in der Nähe von *Kyjiw* in *Trypilla* zum erstenmal durch Funde bestätigt wurde. Die Erzeugnisse dieser Epoche wurden gelegentlich „ukrainische Kultur" genannt. Es gibt ganze Kataloge von ornamentalen Systemen dieser neusteinzeitlichen Kunst, die bis in die Eisenzeit nachzuweisen ist.



Keramikpferd als Kinderspielzeug (Flöte). Oposchnja 1950

In der schweren Zeit der Nomadeninvasion war die Kunst der Keramik nicht vernachlässigt worden. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an begegnen wir neuen Erzeugniszentren in *Lwiw, Peremysch, Potylytsch, Terebowla, Kaminka, Strumylowa, Kolomyja, Kamjanez, Barx* und *Nepolokiwei* in der Bukowina. Schön glasierte volkstümliche Keramik hat man im 17. Jahrhundert auch in *Jaroslaw, Potylytsch, Stryi* und *Slanik* hergestellt.

Sowohl in künstlerischer als auch in technischer Hinsicht sind die keramischen Produkte aus Podolien sehr beachtenswert. Dort, wo schon in vorgeschichtlicher Zeit die keramische Kunst in hoher Blüte stand, erstanden neue Werkstätten, deren Waren über Odessa auch ins Ausland verfrachtet wurden. Berühmt sind dafür die Orte *Sinkiwci, Adamiwka, Kalyniwka, Stanyslawiwka, Bubniwka* und *Sherdeliwka.*

Holz, Metall und Glas als folkloristische Sachgüter

Holzgegenstände der Volkskunst aus dem Mittelalter und aus früheren Epochen sind in der Ukraine nicht mehr nachweisbar. Renaissance dagegen und Barock haben eine Fülle von prachtvollen, virtuos gestalteten Schnitzereien überliefert.



Kolorierter Widder (Kinderflöte) aus Ton. Oposchnja 1950

Vielfach sind Schnitzereien in Kirchen an der Ikonostasis zu bewundern. Sie bestehen aus Pflanzenornamenten und sind mit anderen Volksmotiven eng verwandt. Oft kommen Weinreben, Sonnenblumen, Malven, Rosen vor. Häufig finden sich solche Schnitzereien auch an Kirchentüren, Türrahmen und Wänden.

Bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts blühte die Holzschnitzkunst, angewandt an Häusern und Haushaltsgegenständen, besonders im Gebiet von *Poltawa*, und zwar in den Bezirken *Myrhorod, Chorol, Pirjaty, Smila* und *Sumy*. Als dekorative Elemente dienten dort Quadrate, die in kleinere Flächen unterteilt wurden, Randverzierungen, Wellenlinien, Rosetten, seltener auch Pflanzen- und Tiermotive. Tragende Elemente an Wohnhäusern, wie Dachbalken, Türrahmen, Säulen an Vorhallen, Veranden und Balustraden, Stützen an Windmühlen, ja sogar Scheunen wurden in verschiedenen Gegenden mit kunstvollen Schnitzereien verziert.

Die für Landwirtschaft und Haus notwendigen Gebrauchsgegenstände aus Holz wie etwa Wagen, Schlitten, Truhen, Spinnrocken, Wollkämme, Schüsseln, Wasch-



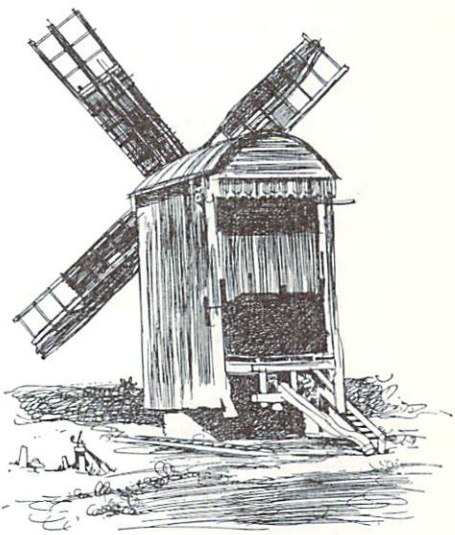
Geschnitzter Pfosten einer Windmühle im Gebiet Tschernihiw

bretter, Wäschebügel, Löffel, Becher und vieles andere hat man ebenfalls eifrig mit geschnitzten Verzierungen versehen. Sehr beliebt waren ferner Reiter als Motiv für Holzplastiken. Sie dienten oft den Geschirrschränken an der Wand als Stützen.

Hinsichtlich künstlerisch hochwertiger *Metallerzeugnisse* gehörte die Ukraine in früheren Zeiten zu den führenden Ländern der Welt. Fundstücke aus Gold und Silber, die oft viele Kilo wogen, kamen mehr als einmal ans Tageslicht. Alte Motive mit Darstellungen asiatischer, klassischer und spezifisch bodenständiger Prägung wurden in den nachchristlichen Jahrhunderten von einer parallelen Strömung zu spätantiken Erzeugnissen und vom Kunststil der Völkerwanderungszeit abgelöst. Die Kyjiwer Epoche bescherte große Mengen von Schmuck in Silber, Gold und Email. Auch aus Barock und Rokoko, die der Ukraine ihren großen politischen Aufschwung brachten, sind eine Fülle künstlerisch hochwertiger Metallarbeiten erhalten.

Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, blieb jedoch die Metallarbeit als typischer Teil der Volkskunst bis dato nur bei den *Huzulen* in den Karpaten erhalten. Dort werden bis auf den heutigen Tag altertümliche Kreuze, Frauenschmuck, Zieräxte und neuerdings noch weitere Schmuckartikel hergestellt, ferner auch kleine Hausratsgegenstände.

Einen wichtigen Platz in der ukrainischen Volkskunst nimmt das Glas ein. Von der Glasherstellung der Antike und der großfürstlichen Epoche abgesehen, setzte die neuzeitliche Glasindustrie im 16. Jahrhundert ein. Stilmerkmale von der Romantik bis zum Rokoko sind zu beobachten. Die ukrainischen Trinkgläser sind sehr mannigfaltig getönt. Weiße, gelbe, braune, grünliche, amethistfarbene und blaue Nuancen herrschen vor. Rein volkstümlich sind einige meist für festliche und rituelle Zwecke bestimmte Trinkgläser in Form von Bären, Widdern, Pferdchen und Hasen. Als Trinkgefäße dienten sie vielfach bei Hochzeiten.



Windmühle in der Ukraine
Zeichnung: Arens

Auch die Dorfbewohner haben sich in ihrer Freizeit mit der volkstümlichen Glasbearbeitung beschäftigt. Man muß in diesem Zusammenhang auch die Hinterglasmalerei erwähnen, die in *Pokutien* und bei den *Huzulen* im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet war und für Sammler gerade in der jüngsten Zeit besonders interessante Stücke erbrachte. Die Malweise dieser Heiligenbilder ist nur wenig von der ukrainisch-byzantischen Tradition einer monumentalen oder der tafelartigen Malerei beeinflußt, vielmehr aber durch die volkstümliche Bildausstattung vieler Kirchenräume des 17. und 18. Jahrhunderts. Auch Korallen aus Glas hat man gefertigt. Sie wurzum Halsschmuck aneinandergereiht, sondern in kleineren Formen auch zur Herstellung von *„Gerdanen"* und Webketten für die Trachtenausstattung gegossen.

Flechtwerk für Hüte in kunstvollen Verschlingungen aus plattgedrücktem *Stroh* war seit jeher überall in der Ukraine verbreitet. Zum Epiphaniasfest schmückte man in *Uhniw*, in mehreren Ortschaften *Wolhyniens* und im Lemberger Distrikt die Fenster mit kunstvoll ausgeführten Strohkreuzen in beträchtlicher Menge und von großem Formenreichtum.

An den Zimmerdecken wurden kunstvolle „Spinnen" aus Stroh befestigt. Ferner war es üblich, Gegenstände aus anderem Material mit Strohintarsien zu versehen. Wir finden sie an Kästchen, Tellern, Büchern und Bilderrahmen. In bunt gebeizten Farben orientieren sich diese Strohornamente an den Stickereien.



Histor. Seidenstickerei, 19. Jahrh. Zeichnung: Schröder

In manchen Gegenden Podoliens hat man mit meisterhaft ausgeschnittenen Mustern und Ornamenten aus farbigen *Papieren* in Wohnstuben ganze Wände in einer Art Tapezierverfahren geschmückt. Zum Pfingstfest bastelte man sogenannte „Tauben" aus Papier oder aus Holzspänen und Eiern. Schließlich gab es noch eine schier unübersehrbare Fülle von künstlichem Blumenschmuck für Kirche, Haus und Sommerfeste.

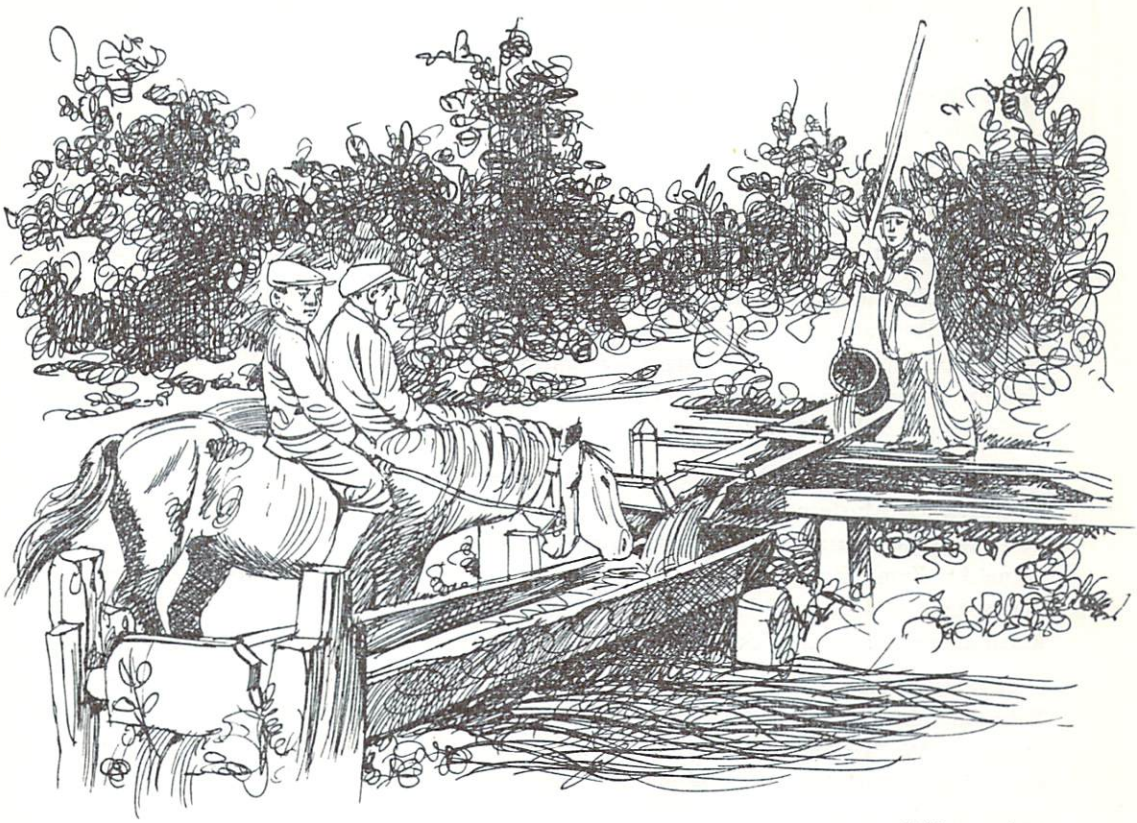
Gegenständliche Volkskunst in der Ukraine für *Brauchtum* und *Jahresfeste* hatte Saisoncharakter. Zu ihr gehören vielgestaltige *Gebildbrote*, die bei Hochzeiten, an Ostern, zu Weihnachten und bei anderen feierlichen Anlässen zu den festlich geschmückten Tischen gehörten. Nicht nur die Formenwahl (kreisrund, ringförmig, oval oder eckig), vor allem auch die gewählten Ornamente auf dem Backwerk hatten jedes ihre besondere Bedeutung.



Kachel a. d. fürstl. Residenz Halytsch. 12. bis 13. Jahrh.

Eines der interessanten Gebiete der ukrainischen Volkskunst, bei dem sich mitunter sehr alte Symbolzeichen finden, sind die „geschriebenen" *Ostereier*, die *„pysanky"*. Allein das *Kiewer* Museum bewahrte vor dem Krieg 10 000 Stück davon. Wie rituell gebundene Volkslieder in jährlicher Wiederkehr stets aufs neue erklingen, wurden die Ornamente auf den Ostereiern Jahr für Jahr zu neuem Leben geweckt, neu geschaffen, um gleich nach den Feiertagen in schönem Volksbrauch den verklärten Verwandten, den sogenannten „Rachmanen", auf dem Flußweg in ungewisse Gegenden geschickt zu werden. Diese Eier entstehen in der Technik des Wachsausschmelzens; gelegentlich spricht man noch Zaubersprüche bei ihrer Herstellung. (Vom Osterbrauchtum in der Ukraine ist in einem zweiten Aufsatz in diesem Heft die Rede. Anm. d. Red.)

Die Pflege ukrainischen Volkstums hat sich nach 1945 in den Lagern und Siedlungen in Deutschland in beträchtlichem Maß auf die Volkskunst der Huzulen gestützt. Die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Familie *Schkryblak*,



Pferdetränke in der Ukraine — Zeichnung: Arens

den Gebrüdern *Karpaniuk* sowie M. *Mehedeniuk* und P. *Hondurak* ins Leben gerufene, auf alte Grundlage aufgebaute Volkskunst-Ausübung eine derart große Fülle von Gegenständen aus Holz, Keramik und anderen Materialien hervor, daß sich dieser Reichtum in hundertfacher Abwandlung auch im Schaffen der Emigration manifestierte.

Auf der Basis traditionsreicher Stickereien, Trachten und anderer Gebrauchsgegenstände hat man neue Volkskunst im Ausland geschaffen, die nicht zuletzt zahlreichen ukrainischen Familien nach dem Verlassen der Heimat wirtschaftlich zugute kam. Sie darf aber in erster Linie als eine zeitgemäße Version folkloristischen Wirkens gewertet werden, das — gleichviel ob konservativ oder mit modernen Zügen — ein Beweisstück mehr liefert für die ungebrochene, auf stolzer Tradition aufbauende kulturell gestaltende Kraft, die den Angehörigen des ukrainischen Volkes auch in fremder Umgebung überall in der Welt eigen ist.

Statistisches. Einer Meldung in der örtlichen Zeitung *„Dziennik Zachodni"* gemäß gibt es in *Kattowitz* zur Zeit 250 Einwohner namens *„Niemiec"* (= Deutscher), 200 namens *„Czech"* (= Tscheche), 150 namens *„Polak"* (= Pole), 90 namens *„Turek"* (= Türke) und 80 namens *„Szwed"* (= Schwede).

Berichte unserer Korrespondenten

Pankow

Andere Maßstäbe

Ganz im Gegensatz zu der künstlich erzeugten zuversichtlichen Tonart einer gewissen Nachrichtengebung in der SED-Presse befanden sich kürzlich einige Dezernatsleiter des Pankower Ministeriums für Staatssicherheit, die sich mit der sogenannten Ideologie zu beschäftigen haben. Sie mußten sich kleinlaut eingestehen, daß die ideologische Beeinflussung der Sowjetzonen-Bewohner aus dem Westen stärker ist als umgekehrt. Flugs wurde eine Verordnung entworfen, die zwar wenig Aussicht hat, Abhilfe zu schaffen, jedoch den Parteioberen gegenüber den Nachweis führen soll, daß die Funktionäre nicht untätig waren: Die Parteidienststellen erhielten ein Rundschreiben.

Das Rundschreiben trug die Bezeichnung *Sonderanweisung* und enthielt Auslassungen darüber, wie der Einfluß der Bundesrepublik auf kulturpolitischem Gebiet zu bekämpfen sei, dessen Folgen man seit langer Zeit mit Besorgnis beobachtet hat. Was die Kulturbosse dabei am meisten erbost zu haben scheint, ist der westliche Einfluß auf die *werktätige* Bevölkerung. Dessen Bekämpfung wird dabei den Parteibeflissenen zur Pflicht gemacht. Es zeigt sich, daß jetzt vornehmlich bei den Fabrikarbeitern offene Kritik und Widerspruch gegen das Parteiprogramm überall an der Tagesordnung sind.

Alle Schriftsteller müssen in der SBZ zwangsweise Mitglieder des „Schriftstellerverbandes" sein. Das hat man in Pankow direkt vom System Hitlers übernommen. Den Schriftstellern hat man die Auflage gemacht, alle neuen Manuskripte einem extra dazu eingerichteten Diskussionskreis vorzulegen und vor diesem wie eine Dissertation zu verteidigen. Modell Moskau. Diejenigen Stellen, die dem Parteiprogramm nicht entsprechen, müssen gestrichen werden. Nur der spärliche Rest bleibt dann zur Veröffentlichung übrig.

Die neuartige, auf diesem Umwege eingeführte Zensur hat in anderen Ländern des Ostblocks so wenig Anklang gefunden, daß sich Vertreter der Schriftstellerverbände aus Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen offen gegen die Strangulierungsmaßnahmen des SED-Staates ausgesprochen haben. Man spricht von einer neuen Taktik der „Gleichschaltung", die eine allgemeine Nivellierung zur Folge haben müsse. Daraufhin wurde vor kurzem das Politbüromitglied *Hager* aus Pankow nach Prag ausgesandt, kam aber sehr bald erfolglos wieder nach Hause. In Prag hatte man ihm erklärt, es sei dem ZK der CSSR nicht so wichtig, „womit der Bürger sich in seiner Freizeit befaßt und wie lang er seine Haare trägt".

Es nutzte nichts, daß man in Pankow die Bonner Kulturpolitiker mit dem Odium belastete, sie hätten westliche Ideen sogar in die UdSSR „eingeschleust" und der Tourismus sei zu Kontaktmöglichkeiten ausgenutzt worden. Die Tschechen beharrten auf ihrem Standpunkt und aus Polen kamen Stimmen, die ihnen beipflichteten. Sie wollen weder den Tourismus einschränken, der Devisen bringt, noch durch Verbote sich eine weitere Opposition der Schriftsteller schaffen. Es bleibt also dabei, daß in diesen Ländern *mit anderen Maßstäben* gemessen werden soll. In Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei läßt man den Schriftstellern ein Ventil. Die Zonenpolitik steht mit dem Spätversuch, die Kritik der Schriftsteller abzuwürgen, zur Zeit allein.

Ossi

Helsinki

Neue Kreml-Taktik im Norden

Wie überall in der westlichen Welt hat das Mitte Februar in Moskau gegen die Schriftsteller Sinjawskij und Daniel gefällte Gerichtsurteil in Finnland großes Aufsehen erregt und starke Proteste hervorgerufen. Man kann notfalls verstehen, daß die Regierung, wie das in Rußland seit je üblich war, Maßnahmen gegen Schriftsteller ergreift, deren kritische Arbeiten unter der Bevölkerung verbreitet werden. Bestürzung erweckt jedoch die Tatsache, daß man Autoren zu langjähriger Haft verurteilt, weil sie Bücher verfaßten, die nur im Ausland gelesen werden. Auch die finnischen Kommunisten zeigten sich in ihrer Presse über den Prozeß und seinen Ausgang empört. So schrieb der junge Schriftsteller Pentti *Saarikoski*, Mitglied der Partei und Kandidat bei den bevorstehenden Parlamentswahlen, im Hauptorgan der Kommunisten einen kritischen Artikel gegen die Behandlung seiner russischen Kollegen.

Seine Gedankengänge sind deshalb interessant, weil sie den offiziellen Standpunkt der kommunistischen Parteien Nordeuropas darstellen. Saarikoski warf Sinjawski und Daniel vor, unklug gehandelt zu haben. Wenn es wirklich ihre Absicht war, meint der Artikelschreiber, dem Sowjetvolk zu helfen, wie sie vor dem Gericht behaupteten, so haben sie ihr Ziel nicht erreicht. Ihre Arbeiten haben bloß als Propagandamittel *gegen* die Sowjetunion gedient. Doch in viel höherem Maß als ihre Bücher hat der gegen sie durchgeführte Prozeß dieser Propaganda genutzt.

Carl-Henrik *Hermanssons*, der Führer der schwedischen Kommunisten, schrieb bereits vor dem Prozeß u. a., daß man unerwünschte Meinungen mit anderen, besseren Meinungen bekämpfen müsse, nicht mit Polizei und Gerichten.

Bezeichnend für die politische Situation in beiden Ländern ist die Tatsache, daß gerade die kommunistischen Funktionäre, nicht aber sozialistische und bürgerliche Zeitungen die Meinung wiedergeben, die in breiten Schichten Finnlands und Schwedens in der Prozeßfrage herrscht. Die finnische Presse, auch wieder ein bemerkenswertes Symptom, ist dabei mutiger als die schwedische. In ihr finden sich Sätze wie: „Die Annahme, daß Gedanken und Ideen erstickt, die künstlerische Meinungsfreiheit in eine Zwangsjacke gesteckt werden kann, weicht vollkommen von den Auffassungen ab, die wir uns zu eigen gemacht haben."

Die schwedischen Zeitungen dagegen versuchen in der Mehrzahl, die Angelegenheit zu bagatellisieren und rasch über sie hinwegzukommen.

Ungefähr dasselbe Bild bietet sich, wenn man die Stellungnahme der finnischen und schwedischen Autorenverbände vergleicht. Zwar haben auch viele namhafte schwedische Schriftsteller mit Vilhelm *Moberg* an der Spitze sich scharf gegen das Moskauer Urteil ausgesprochen, aber nicht alle. Der Schriftsteller *Arnér* meinte im Fernsehen, man müsse in Betracht ziehen, daß die UdSSR sich immer noch (!) im Stadium der Entwicklung befinde und daher besonders empfindlich auf Kritik reagiere. Dabei hätte der Prozeß durchaus positive Seiten. Es ergibt sich das Bild, daß kommunistische Führer und Zeitungen gegen das Moskauer Urteil polemisieren, Nichtkommunisten den Kreml verteidigen. Die kommunistischen Parteien gewinnen an Popularität; der Kreml hat seine Taktik geändert und sucht mit Hilfe geeigneter Mitarbeiter über Presse, Rundfunk und Fernsehen Sympathien in der öffentlichen Meinung zu gewinnen und verabscheuungswürdige Maßnahmen zu verniedlichen. Hilfsdienste leisten ihm dabei einflußreiche Geschäftskreise, die ununterbrochen hoffen, auf wirtschaftlichem Gebiet mit der Sowjetunion zusammenarbeiten zu können. *O. A.*

Prag

Frauenkauf am Eisernen Vorhang

„Kleinen Grenzverkehr der Liebe" nennen die österreichischen und tschechischen Zöllner jenen Strom junger Männer, der sich — motorisiert natürlich — vornehmlich an Wochenenden von Wien und anderen grenznahen Gebieten Österreichs über die tschechoslowakische Grenze nach *Pressburg, Brünn* oder *Znaim* ergießt.

Schon seit Jahrhunderten hat bekanntlich die Wiener Männerwelt eine besondere Schwäche für die feschen Böhminnen und Slowakinnen. Seit nun das Überqueren des Eisernen Vorhangs für die Bewohner der neutralen Alpenrepublik keine großen Schwierigkeiten mehr bietet, finden die österreichischen Männer auch bei den Evas jenseits der Grenze wieder beachtliche Gegenliebe, wobei freilich der Umstand mitspielt, daß in den Köpfen der jungen Böhminnen und Slowakinnen etwas von dem Zauber herumgeistert, der von der „goldenen Wiener Stadt" und von den materiellen Vorteilen des „Goldenen Westens" überhaupt ausgeht. Das heißt mit anderen Worten: Viele junge Tschechoslowakinnen hegen den geheimen Wunsch, einen Österreicher zu heiraten, um dann dem Gatten in dessen Heimat zu folgen.

So ist es auch nicht verwunderlich, wenn diese wiederaufgelebte amouröse Form zwischenstaatlicher Kontaktpflege nicht nur auf kurze Flirts beschränkt bleibt, sondern in steigendem Maße mit einem Gang zum Standesamt endet.

Nun — die Heirat einer Tschechin mit einem Ausländer geht verhältnismäßig reibungslos vor sich. Es sind nur wenig bürokratische Hürden mehr zu überwinden als in westlichen Staaten. Die Schwierigkeiten beginnen erst, wenn ein Ausländer seine frischgebackene Ehefrau „exportieren", also in seine Heimat mitnehmen will. Das ist nicht nur eine langwierige, sondern auch eine recht kostspielige Angelegenheit.

Zunächst beginnt ein zermürbender Papierkrieg: Lebenslauf der Frau, Zeugnis des letzten Arbeitgebers, Bericht der Sparkasse, aus dem der Kontenstand hervorgeht, Bestätigung der Staatsbank, daß keine Schulden zu tilgen sind, die Erklärung, daß die ausreisende Ehefrau auf alle etwaigen Vermögenswerte in der Tschechoslowakei, außer persönlichen Effekten, zugunsten des Staates verzichtet, und noch mindestens ein Dutzend anderer Dokumente sind aufzutreiben.

Aber dann kommt ein Vorgang, der für westliche Ohren fast unglaublich klingt: der ausländische Ehemann muß der Tschechoslowakei seine eigene Ehefrau regelrecht — „abkaufen". Auf Grund der Vermögensunterlagen und Bankauszüge wird von einer staatlichen Stelle der Preis festgesetzt, mit dessen Bezahlung die junge Frau von ihrem Heimatland „abgelöst" werden kann. Die Höhe dieses „Verkaufspreises" richtet sich offensichtlich in erster Linie nach der beruflichen Ausbildung der Ehefrau, das heißt, was diese Ausbildung den Staat gekostet hat.

Es bestehen zwar keine „Fest-Preise", aber nach den Erfahrungen einer Reihe von in jüngster Zeit geschlossenen österreichisch-tschechoslowakischen „Misch-Ehen" gelten zur Zeit etwa folgende „Tarife": die „billigste" Frau, also ein weibliches Wesen mit einfacher Volksschulbildung, gibt der tschechoslowakische Staat schon für 1000 bis 1500 Kronen, das sind nach offiziellem Kurs 250 bis 350 DM, her. Eine Diplomkrankenschwester oder eine Lehrerin kostet bereits 6000 bis 10 000 Kronen (1500 bis 2500 DM), während für eine Universitätsstudentin rund 12 000 Kronen, für eine Professorin der Physik sogar das Doppelte dieses Betrages an die Staatskasse abzuführen sind.

Sobald der ausländische Ehemann seine eigene Frau dem Staat abgekauft hat, oder, offiziell ausgedrückt, wenn die „sozialistische Gesellschaft" den Betrag zurück erhielt, der früher „investiert" wurde, dann darf sie sogar unter Mitnahme von eintausend Kilogramm persönlicher Habe ausreisen. Allerdings kostet auch das wieder Geld, und zwar zehn Prozent des Neuwertes der mitgenommenen Gegenstände. Wenn dann während der Wartezeit bis zur Ausreisegenehmigung — sie beträgt meist zwischen drei und zehn Monate — auch noch ein Baby eintrifft, dann sind für die Ausreisebewilligung dieses „Mitreisenden" weitere 1500 Kronen Ablösung zu berappen. So streng sind nun mal die Bräuche bei einem devisengesteuerten „sozialistischen Realismus". *Kall*

Belgrad

Genossenzwist im Hause Titos

Ende Februar hat sich in der Geschichte der kommunistischen Partei *Jugoslawiens* etwas bislang Einmaliges ereignet: Ohne Beschlußfassung und im Zeichen des tiefen Streites zweier Strömungen mußte sich eine

Plenarsitzung des Partei-Zentralkomitees auf einen späteren Termin vertagen. Zur Diskussion stand das seit Monaten wichtigste Problem des Landes: die große Wirtschaftsreform, der ihre Schöpfer das Ziel gesetzt haben, eine funktionierende, produktive Wirtschaft zu schaffen, die staatlich verwaltete Gesellschaft durch eine Wettbewerbsgesellschaft zu ersetzen und schließlich eine stabilisierte jugoslawische Wirtschaft auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen.

Nun haben aber einige Maßnahmen zur konsequenten Durchführung dieser Reformen zu einer Reihe von politischen und wirtschaftlichen Problemen geführt, welche Partei und Staat in ihren Grundfesten erzittern lassen. Zunächst kam es innerhalb des Bundes der jugoslawischen Kommunisten zu einem noch nicht entschiedenen Kampf zwischen den Befürwortern der Reformen und ihren konservativ-doktrinären Widersachern. Es besteht kein Zweifel, daß sich Tito selbst mit seiner ganzen Autorität für die Wirtschaftsreform einsetzt. An seiner Seite stehen der gewöhnlich zum dogmatischen Parteiflügel gerechnete Vizepräsident Rankovič der Partei-Cheftheoretiker Kardelj und schließlich der einflußreiche kroatische Parteichef Bakarić, mit einem Wort also, die in Regierung und Partei entscheidenden Männer.

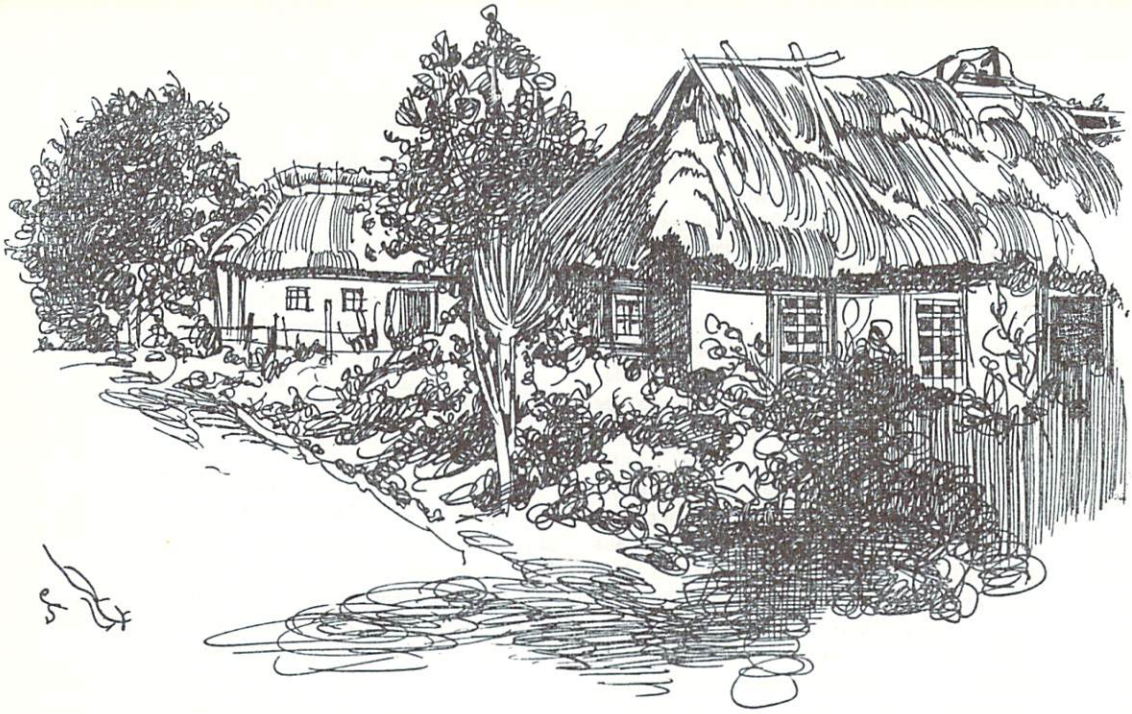


Ukrainische Wasserträgerin Zeichnung: Arens

Wo sitzt also der Widerstand, der *Tito* bei der jüngsten ZK-Plenarsitzung zu einem beschwörenden Appell an die jugoslawischen Kommunisten veranlaßte, die Einheit zu wahren und den gefährlich um sich greifenden Erscheinungen von Nationalismus, Partikularismus und Chauvinismus unter den Völkern Jugoslawiens abzusagen? Ohne Zweifel befindet sich die Mehrzahl der Anti-Reformer in den Reihen jener mittleren und unteren Kader der noch aus der Partisanenzeit stammenden Altkommunisten, welche mit der von der Reform geforderten Entpolitisierung und Entadministratisierung der Wirtschaft die revolutionär-kommunistischen Ideen verraten glauben. Es sind jene Funktionäre, die sehnlichst auf ein „Wort von oben" warten, um mit altgewohnten Kommandomethoden dem angeblichen Chaos zu steuern, das nach ihrer Auffassung mit Sozialismus nichts mehr zu tun hat. Wie anläßlich der jüngsten ZK-Plenarsitzung bekannt wurde, sind bereits einige Tausend von Kommunisten aus Protest gegen die Wirtschaftsreform aus der Partei ausgetreten.

Die Partei ist also keine monolithische Organisation mehr. Im Wirbel der widerstreitenden Meinungen ist sie nicht mehr der Transmissionsriemen für die Entscheidungen kleiner Spitzengremien, sondern wurde selbst Trägerin vielschichtiger Interessenkonflikte, die besonders die nationale Frage des jugoslawischen Vielvölkerstaates im Zuge der Wirtschaftsreform zu einem brennenden Problem machte. Schon sprach *Rankovic* von gefährlichen Cliquenbildungen unter den Kommunisten der einzelnen Teilrepubliken, von welchen bereits Kombinationen im Hinblick auf die nächstjährigen Wahlen angestellt würden.

Wenn von den ärmeren südlichen Teilrepubliken vor allem die Einschränkung der Investitionen hart kritisiert wird, so verweisen die höher entwickelten Teilrepubliken Kroationen und Slowenien mit Bitternis darauf hin, daß sie allein die riesigen Aufbaukosten in den unterentwickelten Republiken Serbien, Mazedonien und Montenegro zu tragen haben. Die Wirtschaftsreformer glauben, diese gefährliche partikularistische Entwicklung am besten mit einer Vervollkommnung



Ukrainische Bauernhäuser — Zeichnung: Arens

des Prinzips der Dezentralisation und der wirtschaftlichen Selbstverwaltung zu beseitigen. Das heißt, daß in Zukunft die Resultate des wirtschaftlichen Schaffens in erster Linie den „Produzenten" in den einzelnen Teilrepubliken direkt zugute kommen sollen. Die jugoslawische Föderation soll also noch mehr „föderalisiert" werden.

Wie dem auch sei: Die Reden und Diskussionen der jüngsten, unter einmaligen Umständen vertagten ZK-Plenarsitzung in Belgrad haben offensichtlich werden lassen, daß es zur Zeit in Jugoslawien um weit mehr geht als um eine Wirtschaftsreform. Tatsächlich stehen einige tragende Grundsätze der bisherigen staatlichen und nationalen Einheit und darüber hinaus die führende Rolle der kommunistischen Partei auf dem Spiel. Partei und Regierung scheinen aber entschlossen zu sein, ungeachtet aller Opposition die Reformen unverwässert voranzutreiben. *toi.*

Sofia

Historischer Stein des Anstoßes

Schon die ersten Wochen des neuen Jahres haben den Beweis dafür erbracht, daß selbst aus kleinsten Anlässen in den Beziehungen zwischen *Belgrad* und *Sofia* Funken schlagen können. Man wird sich an die mahnenden Worte Titos nach dem Septemberbesuch in Sofia auf dem Belgrader Bahnhof erinnern, die jugoslawischen Kommunisten müßten zusammen mit den bulgarischen Genossen die Erscheinungen bekämpfen, die das gegenseitige Mißtrauen entflammen oder alte Leidenschaften wieder entfachen könnten. Er wies damals darauf hin, daß es den bulgarischen Historikern kaum zuzumuten wäre, mit Rücksicht auf die Freundschaft zu Belgrad auf ihr Recht, sich an geschichtliche Tatsachen zu halten, zu verzichten und die Wahrheit über die Vergangenheit ihres Volkes zugunsten künstlicher Theorien der Gegenwart zu opfern.

Als „künstliche Theorie" wird von den bulgarischen Historikern die These von Belgrad und Skopje zurückgewiesen, wonach die Slawen in Mazedonien keine Bulgaren, sondern Mazedonier im ethnographischen Sinne seien. Die bulgarischen Historiker berichten über Ereignisse und Persönlichkeiten im Laufe der Jahrhunderte in Mazedonien als unzertrennbar von der Geschichte des gesamten bulgarischen Volkes. Ihre Aufgabe ist an sich sehr leicht: sie brauchen bloß die geschichtliche Wahrheit festzuhalten, um die These von Belgrad und Skopje zu widerlegen. Aber gerade die Erwähnung festste-

hender Tatsachen reizt doch die Empfindlichkeit der Regierenden in Belgrad und Skopje so, daß sie, auf die Gefahr hin, die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern zu trüben und zu stören, darauf heftig reagieren.

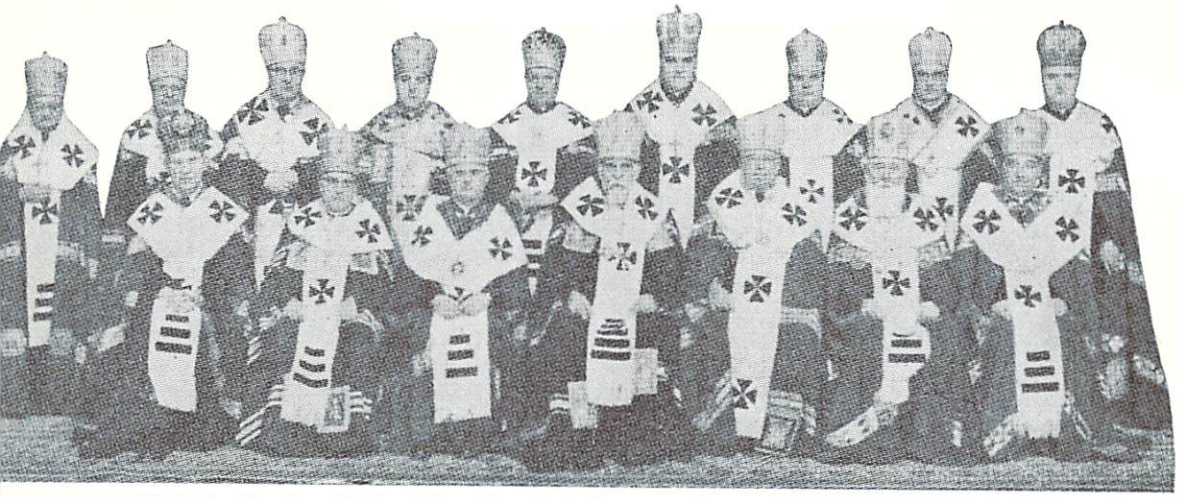
Das Parteiorgan *„Borba"* lieferte einen Beweis dieser Empfindlichkeit. Die Belgrader Zeitung kritisierte Veröffentlichungen in der bulgarischen Presse im Zusammenhang mit Mazedonien. *„Rabotničesko Delo"* hatte über den Kongreß des Verbandes der mazedonischen kulturellen Vereine in Bulgarien, deren Mitglieder bulgarische Emigranten aus Mazedonien sowie deren Nachkommen sind, berichtet. Zum neuen Vorsitzenden des Verbandes wurde Dino *Kiossev* gewählt, der aber gleichzeitig stellvertretender Chefredakteur und verantwortlich für den außenpolitischen Teil der Zeitung ist. Die Belgrader „Borba" ist unzufrieden, daß die Aufgaben des Verbandes formuliert seien, „die Emigranten aus Mazedonien als einen untrennbaren Teil der bulgarischen Nation zu vereinigen" und „die geschichtliche Wahrheit über die Vergangenheit des bulgarischen Volkes und die Kämpfe für die Befreiung Mazedoniens zu klären". Eine andere Veröffentlichung des gleichen Autors, die auch jugoslawische Einwände hervorgerufen hat, wurde zum 50. Todestag des Bulgaren Christo *Tschernopeev*, der für die Befreiung Mazedoniens vom türkischen Joch um die Jahrhundertwende gekämpft hatte, geschrieben. Offensichtlich erregte in Belgrad Kiossevs Feststellung die Gemüter, daß Tschernopeev „immer einen der ersten Plätze in der Reihe der glorreichen Söhne des bulgarischen Volkes" erhalte. Auf diese Weise bezeichnete Kiossev Deltschev, der aus Südmazedonien gebürtig ist, Petrov und Gruev aus Westmazedonien und Sandanski aus Ost-Mazedonien, das innerhalb Bulgariens liegt, als Söhne des bulgarischen Volkes. Damit hat er nichts Neues gesagt, denn sie selber erachteten sich als Bulgaren, kämpften als Bulgaren und starben als Bulgaren. Damian Gruev zum Beispiel ist der Gründer der Inneren Mazedonischen Revolutionären Organisation (1893), dem sich gleich darauf Deltschev zugesellte. Die von ihnen erarbeitete Satzung der Organisation sah anfänglich vor, daß ihre Mitglieder nur Bulgaren aus Mazedonien sein können. Gruev war der Führer des 1903 gegen die Türken ausgebrochenen Ilinden-Aufstandes in Mazedonien. Nach zwei-/dreimonatigem Kampf richtete der Stab des Aufstandes, mit Gruev an der Spitze, einen Appell an die bulgarische Regierung, in dem es heißt, daß der Stab „im Namen des versklavten Bulgaren" in Mazedonien spräche und um militärische Hilfe bitte.

All das übersieht die Zeitung „Borba" und schreibt im Zusammenhang mit den oben erwähnten Worten von Kiossev, daß die Erscheinung solcher Feststellungen und Berichte zweifelsohne ganz im Widerspruch zu der allgemeinen Atmosphäre guter Beziehungen zwischen den beiden benachbarten sozialistischen Ländern stünden. Solche Feststellungen und solche Artikel fallen, nach „Borba", unter die Kategorie der von Tito gebrandmarkten Strömungen. Es sollte keinen Platz für solche Tendenzen in der ständig breiter werdenden Entwicklung der bulgarisch-jugoslawischen Zusammenarbeit geben.

Die Ausführungen bestätigen nachträglich, daß zwischen Tito und Todor Schivkov *doch* eine Abmachung erreicht wurde, wonach die empfindlichen Punkte in den Beziehungen der beiden Länder möglichst gar nicht diskutiert werden sollten. Die Veröffentlichungen in der bulgarischen Presse dagegen zeigen, daß tagtäglich Anlässe auftauchen können, die es nicht gestatten, diese Punkte unerwähnt zu lassen. Darüber hinaus zeigen die bulgarischen Veröffentlichungen, daß Sofia nicht gewillt ist, auf die Auffassung zu verzichten, daß die Slawen in Mazedonien als Bulgaren zu betrachten sind. Kann dieser Stein des Anstoßes überhaupt aus dem Wege geräumt werden? *co.*

✲

Mit der Adam-Müller-Guttenbrunn-Medaille des Südostdeutschen Kulturwerks ist der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. h. c. Wenzel *Jaksch*, vor allem für sein — inzwischen auch in französischer Sprache erschienenes — Werk „Europas Weg nach Potsdam" ausgezeichnet worden.



Anläßlich des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom appellierte die versammelte ukrainische katholische Hierarchie an die Konzilsväter um Mithilfe bei dem Bemühen um religiöse Freiheit in der Ukraine. Unser Bild zeigt die Mitglieder der Ukrainischen Katholischen Kirchenkonferenz in Rom während der letzten Sitzung des Konzils. Von links nach rechts, sitzend: Bischof Neil Savaryn, Edmonton; Erzbischof Ivan Buchko, Rom; Metropolit Maxime Hermaniuk, Winnipeg; Josef Kardinal Slipky, Rom; Metropolit Ambrose Senyshyn, Philadelphia; Erzbischof Gabriel Bukatko, Belgrad; Bischof Isidor Borecky, Toronto — Stehend v. l. n. r.: Die Bischöfe Josef Martynets, Brasilien; Volodimyr Malanchuk, Frankreich; Augustin Hornyak, England; Platon Kornylak, Deutschland; Andres Roborecky, Saskatoon; Josef M. Schmondiuk, Stamford; Ivan Prashko, Australien; Andreas Sapelak, Argentinien; Joachim Segedi, Kryzevtsi, Jugoslawien. Nicht auf dem Foto ist Bischof Jaroslav Gabro, Chicago.

Anmerkungen

Ukrainer wollen Ostpreußen verlassen

Die Warschauer Wochenschrift „Polityka" schilderte in einem Bericht aus *Ostpreußen* das Verhältnis der im Kreis *Goldap* zwangsangesiedelten *ukrainischen* Bevölkerung zu den zugewanderten Polen und gelangte dabei zu dem Ergebnis, daß bei den Ukrainern das Streben nach Rückkehr in die eigene Heimat weitaus ausgeprägter sei als bei ihren polnischen Nachbarn. Diese Bemühungen der Ukrainer, ihre Rückkehr in die frühere Heimat zu erreichen — man sei bestrebt, die Höfe in Ostpreußen zu verkaufen —, gäben zu „widersprüchlichen Erläuterungen" Anlaß, doch würden nunmehr denjenigen Ukrainern, die in ihre Heimat zurückkehren wollten, von den polnischen Behörden keine administrativen Schwierigkeiten mehr bereitet.

Die Ukrainer im Kreis Goldap seien bessere Landwirte als die polnischen Siedler, und sie seien auch sparsamer. Früher habe es häufig Schlägereien zwischen Ukrainern und Polen gegeben. Jetzt habe die polnische Polizei erklärt, daß so etwas nicht mehr vorkomme.

Der polnische Berichterstatter erklärt jedoch, daß diese Versicherung nicht gerade glaubhaft sei. Ein polnischer Gesprächspartner habe erklärt, „alles Schlechte" komme von den Ukrainern. Doch habe man sich auch lobend über die Ukrainer geäußert, die ein betontes Solidaritätsgefühl hegten. Mit Weißruthenen hielten die Ukrainer eine bessere Nachbarschaft als mit den Polen, was besonders auch konfessionell bedingt sei. Durch die orthodoxe Kirche werde die Integration der Ukrainer und der Weißruthenen gefördert.

Ukrainische Flugblätter in Ostdeutschland und Polen

Erst kürzlich wurde berichtet, daß der chinesische kommunistische Rundfunk auch in ukrainischer und deutscher Sprache Propagandasendungen nach Polen ausstrahlt. Sie befassen sich mit den dortigen Nationalitäten- und Gebietsverhältnissen, wobei vor allem auf die Unterdrückung der Ukrainer und den Raub der deutschen Ostprovinzen Bezug genommen wird. Jüngst wußte „Die Pommersche Zeitung" zu melden, daß in letzter Zeit in Westpreußen, in Kreisen östlich von Warschau, in Niederschlesien und Ostpommern Flugblätter in ukrainischer Sprache verbreitet worden seien.

In dem Flugblatt werde die von Polen offiziell eingenommene Haltung, daß Deutschland nicht wiedervereinigt werden dürfe und auf seine Ostprovinzen verzichten müsse, scharf verurteilt. Weiter heißt es warnend in dem Flugblatt: „Wer sich gegen Deutschlands Wiedervereinigung wendet, erweist Europa den denkbar schlechtesten Dienst." Nur die Wiedervereinigung Deutschlands sei das auslösende Element, um allen Nationen Europas die Freiheit zu erhalten und die Freiheit erst wiederzugewinnen. Wer gegen die deutsche Wiedervereinigung sei, der sei auch für die Beibehaltung der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa und auf dem Balkan.

Soweit das Flugblatt. Hierzu schreibt „Die Pommersche Zeitung": „Das Auftauchen der Flugschrift wird um so mehr beachtet, als erst kürzlich in Warschau drei Polen, die 1965 in Polen Flugblätter verteilt hatten, zu hohen Strafen verurteilt wurden.

Zwei ukrainische Gedenktage 1966

Zwei Anlässe des Gedenkes bringt das Jahr 1966 für die Ukraine. Zum hundertsten Male jährt sich der Geburtstag von Mychajlo *Hrusevskj*, und fünfzig Jahre sind es her, daß Iwan *Franko* — nach Taras *Schewtschenko* der nächstbedeutendste Dichter seines Vaterlandes — für immer die Augen schloß.

Mychajlo *Hrusevskyj*, der Begründer der genetischen Geschichtsauffassung, darf ohne Zweifel als er bedeutendste Historiker des Ostens bezeichnet werden. Er war, wie Hans Koch in seinen Abhandlungen über den am 29. September 1866 in Cholm geborenen Sohn eines angesehenen Pädagogen schreibt, nicht nur Kind, sondern verkörpertes Sinnbild des ukrainischen Volkes. Sein Studium absolvierte er in den Jahren 1886 bis 1890 bei V. *Antonovyč* in Kiew, dem Altmeister ukrainisch-litauischer Historiographie. Schon der 24jährige fiel durch umfangreiche und scharfsinnige Arbeiten auf. 1892 übernahm Hrusevskyj den neuerrichteten Lehrstuhl für *„Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte Osteuropas"* an der Universität Lemberg und kam so zu einer ordentlichen k. u. k.-österreichischen Professur. Der neue Lehrstuhl war ein getarnter Auftrag für ukrainische Geschichte; die Vorlesungen und Übungen fanden ebenfalls in ukrainischer Sprache statt. Hier lagen auch die Wurzeln zum eigentlichen Lebenswerk des großen Historikers; 1898 erschien der erste Band seiner „Istorja Ukrainy-Rusy". Dieses große Geschichtswerk gedieh leider nur bis zum 9. Band und umfaßt die Zeit bis 1657. Im November 1934 starb Hrusevskyj in Kislovodsk.

Iwan *Franko*, dessen Todestag sich im Mai dieses Jahres zum fünfzigsten Male jährt, wurde 1856 als Sohn eines Schmiedes in Galizien geboren. Slawistische und literarische Studien führten ihn an die Universitäten Lemberg und Wien; 1894 promovierte er zum Dr. phil. — Frühzeitig fand Franko Beziehungen zu großukrainischen Kreisen und ausländischen Sozialisten. Wegen des Kontaktes mit letzteren wurde er auch dreimal von den österreichisch-polnischen Behörden zu Kerkerstrafen verurteilt. Ursprünglich Nationalist und Internationalist, wandte er sich von 1897 an ausschließlich dem nationalen Schaffen zu und gilt als der bedeutendste ukrainische Dichter und Denker nach Schewtschenko.

Zu unserem Titelbild. Das Original zu der Reproduktion auf dem Umschlag dieses Heftes stammt von Mykola *Ivasiuk* (1865—1935), dem bekannten ukrainischen Geschichtsmaler. Der 1865 in Zastavna geborene Künstler studierte an der Wiener Kunstakademie und der Akademie der bildenden Künste in München, die er 1891 mit Auszeichnung verließ. Unter dem Einfluß der Schule Pilotys und Liezen-Mayers gestaltete Ivasiuk wirkungsvoll geschichtliche Vorgänge, dabei aus der Geschichte der Ukraine die Monumentalwerke „Chmelnyčkyj bei Zbaraž", „Bohun" und „Chmelnyčkyjs Einzug in Kiev", auf unserem Titel reproduziert und im Original sechsmal vier Meter groß. Nach dem Studium in München, ging Ivasiuk nach Czernowitz. Der Landtag der Bukovina stellte ihm 1000 Kronen zur Eröffnung einer Kunstschule zur Verfügung. Er wurde von der Othodoxen Kirchenverwaltung beauftragt, Ikonostasen für Kirchen zu malen und ältere Bilder zu restaurieren. Einige Jahre vor dem Krieg übersiedelte er nach Wien, wo er Porträts bekannter Persönlichkeiten schuf. Im Jahre 1925 wurde er als Professor an die Kiever Kunstakademie berufen, wo er aber schon nach kurzer Zeit verhaftet wurde. Er starb im Elend der Verbannung.

In der Ukraine verhaftet

Wie erst jetzt in allen Einzelheiten bekannt wird, wurden im September 1965 in der Ukraine etwa 50 junge, gebildete Menschen unter dem Vorwand verhaftet, daß sie zur Nationalistenbewegung gehören und mit Nationalisten im Ausland in Verbindung stehen. Die Verhafteten, über die teilweise später die Todesstrafe verhängt wurde, waren junge Leute, die ihre Ferien im Süden der Ukraine verbracht haben.

Gefährliche Ostblockreisen?

In den letzten Märztagen warnten gleichzeitig das deutsche und das amerikanische Außenministerium vor Reisen in die Ostblockländer. Dies gilt besonders für Deutsche, die aus einem Ostblockland stammen oder aus der Sowjetzone geflüchtet sind.

✲

VerurteiltT hat die Sowjetpresse das KP-Verbot im *Sudan*. „Die Begründungen dazu seien Fälschungen", behauptet Moskau.

In memoriam Stefan Wytwytskyj



Dr. Stefan Wytwytskyj, letzter Staatspräsident der Ukrainischen Nationalen Republik im Exil, † 19. Oktober 1965

Es hieße das Thema Ukraine recht lückenhaft behandeln, wollte man den letzten Präsidenten der Ukrainischen Nationalrepublik im Exil, Dr. Stefan Wytwytskyj, unerwähnt lassen, der am 19. Oktober 1965 verstarb und sich stets durch politische Aktivität und unermüdlichen Einsatz als echter Patriot für seine Landsleute in der Emigration eingesetzt hat. Dr. Wytwytskyj wurde in Ostgalizien geboren und studierte Jus an den Universitäten Lemberg und Wien. Nach Übernahme der Verwaltung Galiziens durch die Ukraine (1918) wurde er Sekretär des Ukrainischen Nationalrates in Lemberg. 1919 bekleidete er die Stelle des Staatssekretärs für Auswärtige Angelegenheiten. 1921 erhielt er die Leitung der westukrainischen politischen Mission in Paris und London. 1948 wurde er nach Bildung des Ukrainischen Nationalrates Minister für Auswärtige Angelegenheiten der Ukrainischen Exilregierung, nach dem Tode des Präsidenten A. Livyčkyj dann dessen Nachfolger.

Insgesamt 30000 ha ungenutzt

Einem Bericht der polnischen Gewerkschaftszeitung *„Glos Pracy"* zufolge warten in den Heimatgebieten der *Ukrainer* im Südosten von Polen noch etwa 30 000 Hektar Land auf Siedler. Die Ukrainer waren in den Jahren 1945/46 aus ihrer Heimat vertrieben und in den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße zwangsangesiedelt worden. „Glos Pracy" hebt hervor, daß Neusiedler in den menschenleeren Gebieten der *„Bieszcady"* mit vielen Vergünstigungen rechnen könnten.

Warschau vergibt zur Zeit neben vielen Versprechungen und Steuervergünstigungen über hundert Millionen an Investitionen für Siedlungswillige, die bereit sind, sich in Südpolen, direkt an der polnisch-sowjetischen Grenze im Bieszczady-Gebiet, niederzulassen.

Vier Millionen Deutsche im Osten

Rund vier Millionen Deutsche leben laut neuesten Feststellungen noch in den von Polen verwalteten deutschen Ostprovinzen und im östlichen Ausland, wie das Bundesvertriebenenministerium dieser Tage bekannt gab. In der Sowjetunion befinden sich nach amtlichen Angaben 1,6 Millionen Deutsche, eine weitere Million Deutsche lebt in den deutschen Ostgebieten, hinzu kommen noch 300 000 Deutsche in Zentralpolen. In der Tschechoslowakei befinden sich 200 000, in Ungarn 300 000 und in Rumänien noch 400 000 Deutsche. Die früher so starke deutsche Volksgruppe in Jugoslawien ist auf 4000 bis 5000 Deutsche zurückgegangen.

Noch 40000 Evakuierte

Nach Angaben des Bundesvertriebenenministeriums sind mit Hilfe des Bundesevakuiertengesetzes bisher rund 269 000 Evakuierte in ihre Heimatorte zurückgeführt worden. Rund 40 000 warten noch auf die Rückführung. Davon leben etwa 6000 in der sowjetischen Besatzungszone und in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten.

Deutschsprachige Zeitung in Kasachstan

In der Sowjetrepublik *Kasachstan* erscheint seit dem 1. Januar eine neue deutschsprachige Zeitung für die dort lebende deutsche Bevölkerung. Wie das Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen hierzu berichtet, erscheint diese Zeitung unter dem Namen „Freundschaft" in Großformat fünfmal wöchentlich. Außerdem erscheint nach wie vor noch die Wochenzeitung „Neues Leben" in deutscher Sprache.

Unsere Mitarbeiter:

Dr. phil. Mychajlo Hoćij, der in diesem Heft mit einer Abhandlung über ukrainische Volkskunst vertreten ist, wurde 1902 in Univ/Rava Ruska in Galizien geboren. Er ist Kunstmaler (Graphik, Landschaften) und Kunsthistoriker; Spezialist für ukrainische Kunst, über die er mehrere Abhandlungen schrieb. Nach dem Studium an der Münchner Ludwig-Maximilian-Universität promovierte er 1944 mit einer Arbeit über die westlichen Grundlagen des glagolitischen Alphabets. Als Lehrbeauftragter für Kunstgeschichte war Dr. Hočij dann an der Freien Ukrainischen Universität tätig. Ende März dieses Jahres siedelte er nach Düsseldorf über.

Professor Dr. Panas Fedenko, Autor des Aufsatzes „Die Ukrainer verlangen ihre Freiheit" in diesem Heft, wurde 1895 in der Nähe von Dnjepropetrovsk in der Ukraine geboren. Er wurde bereits früh wissenschaftlich an der Ukrainischen Freien Universität tätig, wo er schon einen Lehrstuhl innehatte, als die Hochschule noch ihren Sitz in Prag hatte. Mit ihr siedelte er nach München über, wo er heute lebt. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Institut zur Erforschung der UdSSR, München.

Slawa Stetzko, Verfasserin des Aufsatzes „Die Ukraine gehört dazu", wurde am 14. Mai 1920 bei Tarnopol geboren. Schon früh betätigte sie sich politisch im Interesse ihres Vaterlandes; bis 1944 arbeitete sie maßgeblich im Jugendverband der OUN (= Organisation Ukrainischer Nationalisten). Ein Jahr vor Kriegsende nahm die Gestapo sie fest. Nach zehn Monaten Gefangenschaft entlassen, kam sie Ende 1944 auf Anweisung der OUN nach Deutschland. Verheiratet mit Jaroslaw Stetzko, ehemaliger Ministerpräsident der Ukraine. Wohnt in München. Arbeitet seit 1946 im ABN (= Antibolshevik Bloc of Nations). Dort ist sie Delegationsmitglied der Ukrainer; außerdem leitet sie das Pressebüro. Nach gleichzeitigem Studium an der Freien Ukrainischen Universität erwarb sie den Magistertitel.

Myroslaw Antochy, Verfasser des Artikels „Ukrainer in der freien Welt", wurde 1920 in Cernowicz geboren. Dort studierte er auch nach dem Abitur zwei Semester Chemie. 1940 siedelte er nach Deutschland über. 1946 und 1947 studierte er in München, 1947 bis 1949 in Leuwen/Belgien romanische Philologie. Dann nahm er seinen Sitz wieder in München, wo er als Sekretär in der Philosophischen Fakultät der Freien Ukrainischen Universität arbeitet. Außerdem ist er freier Journalist, Übersetzer und Dolmetscher sowie Dozent an der Volkshochschule Rosenheim am Inn.

Gregor Kruk, aus dessen Hand die beiden in diesem Heft abgebildeten Plastiken stam-

men, wurde am 30. Oktober 1911 in Bratychiv (Westukraine) geboren. Nach dem Studium in Stanislav, Schule der Schönen Künste in Lemberg. 1931 wurde er in die Akademie der Schönen Künste in Krakau aufgenommen und studierte bei Prof. Konstantin Laszczka. 1936 Stipendium des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts, Studium bei Prof. Hitzberger in Berlin. Nach Ausbruch des Krieges im Dorf Reppow in Schlesien landwirtschaftlicher Arbeiter. 1940 kehrte er in die Heimat zurück. Nach Besetzung der Westukraine durch die Rote Armee flüchtete er 1944 nach Deutschland. In München fand er ein reiches Arbeitsfeld. Durch die Unterstützung von YMCA und UNRRA konnte er seine Baldhauerarbeit fortsetzen. Er bekleidete ein Jahr lang die Stelle eines Professors für Architektur an der UNRRA-Universität. Lebt in München. In dieser Zeitschrift wurde bereits ausführlich über den Künstler geschrieben.

Ferdinand Otto Miksche, Autor des Aufsatzes „Offensive Strategie ist notwendig" in diesem Heft, ist französischer Oberstleutnant, Offizier der Ehrenlegion, Mitglied des amerikanischen Ordens „Legion of Freedom", Kommandeur für den Orden des Portugiesischen Imperiums u. a., ist französischer Staatsbürger und Militärschriftsteller sudetendeutscher Herkunft und wurde 1910 im ehemaligen Österreich-Schlesien geboren. Im Kriege war er als französischer Offizier der Planungsabteilung im persönlichen Stabe General de Gaulles zugewiesen. Zwischen 1949 und 1955 hielt er sich als Instruktionsoffizier an der Generalstabsschule in Portugal auf. Seither ist Miksche mit militärischen Forschungsarbeiten im Rahmen der NATO-Scholarship betraut. Dreizehn Bücher hat Miksche bisher veröffentlicht, alle in französischer und englischer, manche in spanischer, zwei in deutscher Sprache. Das dritte deutschsprachige Buch entstand aufgrund eines Forschungsauftrags der NATO. Dieser Neuerscheinung *„Kapitulation ohne Krieg"* mit dem Untertitel *„Die Jahre 1970 bis 1980"* entstammen die Gedanken, die der Aufsatz in diesem Heft wiedergibt. Dem Leser sei das Werk, das vor wenigen Monaten im Seewaldt-Verlag Stuttgart erschienen ist und DM 16,80 kostet, empfohlen.

Östliches

Der amtliche „Gedenk- und Festtagskalender 1966" der *Sowjetzone* sieht drei „Staatsfeiertage" und acht offizielle Gedenktage vor. Staatsfeiertage sind der 1. Mai, der 8. Mai als „Tag der Befreiung" und der 7. Oktober als „Tag der Republik". Zu den Ehren- und Gedenktagen, die nicht als gesetzliche Feiertage gelten, zählen der 13. August, der an die Errichtung der Mauer in Berlin erinnert und der 2. August als „Tag der Unterzeichnung des Potsdamer Abkommens".

✲

In *Polen* und den Oder-Neiße-Gebieten nimmt die Jugendkriminalität zu. Wie das Parteiorgan „Trybuna Ludu" meldete, wurden 1964 43 664 Gesetzesübertretungen von Jugendlichen registriert, dagegen im Jahre 1965 schon 46 129. Die Bürgermiliz (Polizei) will nun ihren Kampf gegen die Ausschreitungen der „Halbstarken" verstärken.

✲

Der sowjetische Atomgelehrte *Maslokowitsch* sprang in Griechenland ab und bat die dortige US-Bootschaft um Asyl. SU beschuldigt nun Griechenland und die USA der Verschleppung des Gelehrten und fordert von Athen, den Gelehrten zurückzuschicken.

✲

Castro behauptete, wegen der Weigerung *Pekings*, Reis zu liefern, müßten die Reisrationen in *Kuba* auf die Hälfte herabgesetzt werden. Peking dementierte und erklärte, der neue Handelsvertrag zwischen Kuba und Rotchina sehe eine viel geringere Reislieferung vor.

✲

Nach Mitteilung des Untersuchungsausschusses Freiheitlicher Juristen wurden im Vorjahr 376 politische Urteile in der *Zone* registriert. Vermutlich liegt aber die Zahl erheblich höher, denn viele Urteile werden erst lange Zeit nach dem Prozeß bekannt. So waren für das Jahr 1964 zunächst 415 politische Strafurteilte erfaßt worden; die Zahl erhöhte sich später auf 788.

Ukrainische Literatur in unserer Zeit

M. *Drahomanov* schrieb einst, daß man bei einer Geschichte der ukrainischen Literatur ganze Kapitel über verlorengegangene Werke schreiben könnte. Dies trifft auch für die vergangenen fünfzig Jahre zu. In mehrfacher Hinsicht sind die Jahre um den Ersten Weltkrieg und die Wirren der Revolution bedeutungsvoll für die Zukunft der ukrainischen Literatur geworden. Ein tragisches Zusammentreffen ließ viele der Großen in dieser Zeit aus dem Leben scheiden. Nur einige haben die Brücke von diesen schicksalhaften Jahren bis heute weiterzuspannen vermocht, worunter wohl *Kobyljanška* an hervorragender Stelle zu nennen ist. Dennoch bleibt ein Angebot von etwa fünfhundert Namen in der modernen ukrainischen Literatur; eine Auswahl zu treffen, fällt auf diesem kleinen Raum ungemein schwer. Letztlich bleibt nur ein bescheidener Einblick.

Die erste Generation — Geburtsjahrgang 1890 bis 1900 — kennt die stürmischsten Zeiten, kennt Zusammenbruch und Wiederaufbau, Romantik, Tränen und Blut. Viele emigrierten; andere blieben. Hier und dort erhoben die Autoren ihre Stimme; im Westen dominierte die Prosa, im Osten die Lyrik.

Die stürmische Entwicklung zeigt sich nicht zuletzt in einer Vielzahl von neuen Schriftstellervereinigungen mit unterschiedlichsten Tendenzen. Aus diesem turbulenten Dschungel ragen eine Reihe von Gestalten heraus, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten; wenigen nur gelang es, sich bis in unsere Tage hinein zu retten. Einer von diesen ist der 1891 geborene Pavlo *Tyčyna*, dessen frühes Schaffen stark symbolistisch angehaucht war. Sein in der 1918 erschienenen Gedichtsammlung „Sonjašni klarnet" ist ein Fanfarenstoß zu Ehren einer neuen Zeit, die ihn fast zum größten Meister der ukrainischen Sprache seit Schewtschenko legimitiert. Aber seine in *Skovoroda*, dem ukrainischen Wanderphilosophen, wurzelnden Gedanken münden bald in eine Gedichtsammlung mit dem Titel „Die Partei führt". Sein Weg ist typisch für alle, denen es gelang, den Lebensbogen bis zur heutigen vierten Generation zu spannen. Doch gleich ihm sahen viele andere auch in der Revolution die Befreiung.

Auch *Chvyl'ovyj* gehört zunächst zu denjenigen, die Gleb Struve in seiner „Geschichte der Sowjetliteratur" zu den „Romantikern der Revolution" zählen würde. Er kam als Kommunist aus der Revolution; doch fand er später zu den Neoklassikern, deren Programm eine Richtung weist: auf Europa hin! Diese Neoklassiker, eine Gruppe von nur fünf Männern, sind hier ebenso zu erwähnen: Zwei von ihnen, *Ryl's'kyj* und *Burghardt-Klen*, war es vergönnt, die drei übrigen zu überleben, darunter den Programmatiker der Gruppe, M. *Zerov*, sowie *Draj-Chmara* und *Fylypovyč*, die alle in der Verbannung starben. Ihr literarisches Credo reicht von den Klassikern der Antike bis zum deutschen Expressionismus. Ihr nationales Credo ist typisch für die Renaissance-Stimmung dieser Jahre. Die Verluste dieser ersten Generation sind ungeheuer groß, gleichviel, ob unter den Futuristen wie *Semenko*, den Mitgliedern der Ceka wie *Fal'kivs'kyj*, den Revisionisten wie *Chyl'ovyj*, ob unter den Parteilosen wie den Neoklassikern, den blutsfremden wie M. *Johansen* oder den Jägern wie Valerijan *Polščuk*, der den „Spiralismus" vertrat. Sie alle fallen dem „sozialistischen Realismus" zum Opfer, so auch der nationalgesinnte M. *Kuliš*. Von 51 Dichtern aus dieser ersten Generation wurde ein vorzeitiger Tod als sicher festgestellt.

Die zweite Generation. Es sind die zwischen 1900 und 1910 Geborenen. Ihr Schaffen begann fast gleichzeitig mit dem der Generation davor, hatte also fast gleiches Schicksal zu tragen. So wissen wir auch bei 21 Vertretern dieser Generation um ihren vorzeitigen Tod; von 28 weiteren steht nichts Genaues fest. Auch hier wieder eine kleine Zahl von literarisch „Überlebenden": der glänzende Novellist und Romancier Ju. *Janovs'kyj* etwa (1902 bis 1954), dann der 1905 geborene *Kornijčuk*, oder auch Mykola *Bažan*, der in „Smert Hamleta" (Hamlets Tod) über sich selbst schrieb. Nicht die Erschießung eines O. *Vlyžko* und der Umstand, daß er durch Teildrucklegung einiger Werke

später gleichsam rehabilitiert wurde, auch nicht die Ermordung eines *Pidmohyl'nyj* oder der frühzeitige tragische Tod eines Marko *Voronyj* haben diese Generation großer und vielversprechender Talente beraubt; sie sagten eben nicht das aus, was sie hätten aussagen können.

Die dritte Generation. Zwischen 1910 und 1920 geboren, traten sie in dem Zeitpunkt in die Literatur ein, da die Unifizierung nach der Ježòv-Ära durchgeführt war. *Tyčyna hatte „Die Partei führt" geschrieben, Rylskyj* sein „Lied über Stalin", und *Bažan* war durch sein Heimfinden schöpferisch um vieles reicher geworden. Unter den 330 Namen in der Liste „Schriftsteller der Sowjetukraine" von Kylymnyk finden sich 180 aus dieser dritten Generation. Mychajlo *Stel'mach*, dessen Romane auch ins Deutsche übersetzt sind, faßte seine Chronik über Podolien 1917 bis 1943 („Velyka ridnja") neu: 1956 erschien der Roman unter dem berühmtgewordenen Titel *„Krov ljuds'ka — ne vodycja"*. Ivan *Le* schrieb sein *„Mižhir'ja"* um, Jurij *Janovs'kyjs* „Zyva voda" wurde zu „Myr".

Vorher aber rücken durch Stalinpreise die Lyriker O. *Malyško*, P. *Voronko*, der zur zweiten Generation gehörende *Pervomajs'kyj*, besonders die Prosaisten *Hon'car*, Mykola *Rybak*, Vadym *Sobko*, Mykola *Stel'mach* und Ihor *Murativ* in die vorderste Reihe der ukrainischen Schriftsteller. Zu weiteren wichtigen Autoren gehören ferner Pavlo *Tyčyna*, Maksym *Ryl's'kyj*, Volodymyr *Sosjura*, Andrij *Holovko*, Petro *Panč*, Ostap *Vyšnja*, Jurij *Smolyč*, Jurij *Janovs'kyj*, Oleksander *Dovženko*, Ivan *Kočerha*, Mykola *Bažan*, Ivan *Mykytenko*, Ivan *Le*, Leonid *Pervomajs'kyj* Jaroslav *Halan*, Petro *Kozljanjuk* und Oleksander *Kornijcuk*.

Die vierte Generation. Manches läßt diese Generation interessant erscheinen. Man erlebte bis zu ihrem Kommen stärkere Vereinheitlichung; die Persönlichkeit wurde uniformiert, und nur, weil die Uniformen von Direktive zu Direktive wechselten, wurde eine zwielichtige Bewegung auch in der Literatur deutlich. Bei den Vertretern der vierten Generation war Dichtung freier Beruf, Nebenbeschäftigung, Hobby; im Hauptberuf waren es Ärzte, Studenten, Lehrer. Sie wagten es, den „Sozialistischen Realismus" zu vernachlässigen und der eigenen Persönlichkeit mehr Raum zu gewähren. Ihre Dichtung ist von hohem Verantwortungsbewußtsein getragen und wurde von dem loyalen Maksym *Ryl's'kyj* mit Freude begrüßt: „Alles liegt noch vor Euch. Sicher werdet Ihr ein hohe, wahrhaftige, aufrichtige Originalität erreichen, die nur dann möglich ist, wenn man das kulturelle Erbe der Vergangenheit studiert und ihm mit aufrichtiger Hochachtung gegenübersteht." Er sprach für den jungen, sympatischen Arzt *Korotyč* und dessen neuen Gedichtband; für die junge Lina *Kostenko*, die das Spießertum angreift. Im gleichem Sinn schrieben auch Mykola *Winhranovs'kyj*, Regisseur wie einst *Dovženko*, und der begabteste dieser Gruppe, Ivan *Drač*, dessen Visionen in die Jahrtausende reichen. *K. S.*

Der „Fall" Symonenko

Nicht nur *ein* Name fehlt in diesem vorangegangenen Abriß moderner ukrainischer Literatur; doch *ein* Name soll hier gesondert aufgeführt werden, weil aus diesem Namen — ein Fall wurde. Als man 1965 in Kiew den Schewtschenko-Preis, eine hohe Literaturauszeichnung, verleihen wollte, wurde auch die Kandidatur des Dichters *Symonenko* vorgeschlagen. Der Preis sollte *postum* zuerkannt werden; der Dichter war, erst 29 Jahre alt, im Dezember 1963 an einer Krebskrankheit gestorben. Dann aber wurde der Vorschlag plötzlich und ohne Begründung zurückgezogen; nur Eingeweihte wußten in der ukrainischen Hauptstadt, daß inzwischen Werke des Verstorbenen im Westen veröffentlicht wurden, die zu Lebzeiten Symonenkos nicht hatten erscheinen können, weil sie für die kommunistische Zensur des Landes als „regimefeindlich" galten.

Der 1935 geborene Wasyl Symonenko gehörte zwar nicht zu der ersten Garnitur der jungen Dichter in der Sowjetukraine; dennoch hat er, der nach seinen Literaturstudien und dann nach dem Studienabschluß an der Fakultät für Journalismus an Zeitungen in der alten Kosakenstadt Tscherkassy arbeitete, schon mit seinen ersten, 1961 und 1962 erschienenen Gedichten einen starken Anklang, vor allem bei jungen Menschen, gefunden.

Bücher

Hartwich/Horn/Grosser/Scheffler: *Politik im 20. Jahrhundert. Herausgegeb. von Hans-Hermann Hartwich. 480 Seiten, 320 teils zweifarbige Abbildungen, Georg Westermann Verlag Braunschweig, 1965. Leinen DM 24.80, Paperback DM 16.80.* — Es liegt im Wesen der Demokratie, von allen Bürgern Aufgeschlossenheit für die Vielgestaltigkeit des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens zu fordern. Das ist wiederum nur möglich, wenn man sich mit den Grundordnungen der Gesellschaftssysteme des Westens und des Ostens objektiv auseinandersetzt. Der neue Westermann-Band — in erster Linie als Lehrbeitrag gedacht, im Endergebnis jedoch im Grunde ein Handbuch für wirklich jeden Deutschen, gleich welchen Alters — erfüllt dazu in vorbildlicher Weise alle Voraussetzungen. Er bietet eine ungeheure Fülle politischen Grundwissens, klar verständlich geschrieben, veranschaulicht durch zahlreiche Dokumente, Fotos, Schautafeln, Statistiken usw. Die mannigfaltigen Wirtschafts- und Sozialordnungen werden kritisch untersucht. Die Regierungssysteme der Bundesrepublik, der Zone, der USA und der Sowjetunion sowie die Ideen der Demokratie, des Marxismus-Leninismus und des Totalitarismus nationalsozialistischer Prägung erfahren eine sehr ausführliche objektive Analyse. Der Autorenkreis vom Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin bietet mit dem umfangreichen und anspruchsvollen Buch jedem etwas, der seine Mitverantwortung am gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Leben ernst nimmt.

WOLFGANG WEBER

Boris Lewytzkyj und Kurt Müller: *Sowjetische Kurzbiographien. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover (1964). 352 S.* — Nachschlagewerke mit Angaben über Funktionäre jenseits des Eisernen Vorhangs sind zu begrüßen. Sie veralten leider schnell, denn die in der UdSSR agierenden Personen wechseln oft. Dem könnte durch Ausgabe von Zusatzblättern abgeholfen werden. Erste Voraussetzung für den Wert solcher Bücher ist ihre Zuverlässigkeit. Ungenauigkeiten werden sich freilich so lange kaum vermeiden lassen, wie der geistige Ost-West-Verkehr behindert ist. Sie sollten jedoch auf das erreichbare Minimum reduziert werden. Das ist in der vorliegenden Arbeit leider nicht der Fall. Als Beweis einige Daten über Estland und estnische Kommunisten. Die Schreibweise der Namen ist oft falsch: Gren (richtig Green), Janimjagi (Jaanimägi), Kebin (Käbin), Mjurisep (Müürisepp) usw. Die Fehler sind teilweise dadurch entstanden, daß die Russen Namen so transkribieren, wie es die kyrillische Schrift zuläßt, die u. a. kein Ä, Ö, Ü kennt, und die Verfasser die Namen kritiklos rücktranskribiert haben. Wer nur die vorliegenden Kurzbiographien benutzt, wird den Vorsitzenden des Obersten Sowjets in Estland Mjurisep nennen, was ebenso verkehrt ist wie Kurt Mjuller für Kurt Müller. Das Gesagte gilt auch für Ortsnamen, folglich Väimela, nicht Wjajmela. Der Name Tallinn (Reval) wird von den Autoren nach russischem Vorbild Tallin geschrieben, obwohl sich die richtige Form in allen deutschen Nachschlagewerken findet. Ein zweiter Stein des Anstoßes sind die Vatersnamen der Nichtrussen. Der Vorsitzende des Volkwirtschaftsrats in Sowjetestland heißt Arnold Veimer, nicht Arnold Tynowitsch (für Tönuwitsch) Wejmer. Man spricht in der Bundesrepublik analog nicht von Walter Ernstowitsch Ulbricht, wenngleich auch dieser sowjetischer Staatsbürger ist. Tallinn hat nie eine Universität gehabt, so daß Genosse Veimer nicht „1922 Student an der Universität in Tallin" sein konnte (S. 304). Der entsprechende Rayon in Altrußland heißt nicht Gatschino (S. 75), sondern Gattschino. Daten über Tochw (Tohv?) und Ulfsak fehlen ganz, andere sind oft unvollständig. Über Esten gibt es im Westen Daten, die zur Vervollständigung der Arbeit hätten herangezogen werden müssen. Wenn die Verfasser sowjetische und nichtsowjetische

Quellen hätten auseinanderhalten wollen, wäre das durch Anmerkungen zu erreichen gewesen. Lapsus finden sich auch sonst noch. Von Konstantin A. Fedin heißt es z. B. (S. 140): „ . . . nicht abgeschlossene Hochschulbildung, Dr. phil. . . ." Wie kann einer bei nicht abgeschlossener Hochschulbildung — außer h. c. — Dr. phil. werden?

OSKAR ANGELUS

Carl v. Lorck: *Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen. 3. wesentlich erweiterte Auflage, mit 200 Abb. W. Weidlich Verlag, Frankfurt 1965. — DM 19.80.* — Der Verleger Wolfgang Weidlich hat mit seinen nun schon mehr als 30 Werken über die Baukultur des uns heute verschlossenen mittel- und ostdeutschen Raums, des Baltikums und Österreichs unschätzbare Werte bewahrt und zugänglich gemacht. Kirchen und Klöster, Burgen und Herrensitze, Bauernhöfe und Gutshäuser sind landschaftsmäßig erfaßt und in vielen tausend Bildern nach alten Stichen, Zeichnungen, Grundskizzen oder Fotos dargestellt. Die neueste Arbeit Carl v. Lorcks, der sich als Schilderer preußischen Wesens in Bau- und Wohnkultur einen einzigartigen Namen gemacht hat, ist eine bedeutsame Ergänzung dieser Reihe. Der Abriß ostdeutschen Bauwesens von ordensritterlicher Gotik über die große Zeit des Spätbarock bis in die Klassizistik und neueste Zeit zeigt, daß Ostpreußen allen Stiltypen seine eigene Form der Schlichtheit und Geradheit gegeben hat. Lorcks Darstellung gewinnt damit besonderes Leben, daß er nicht nur die Bauwerke, sondern, wo er kann, auch die Bauherren schildert. So zeichnet er ein geschlossenes Bild jener deutschen Kultur, die in den adligen Häusern gepflegt wurde und von dort ins ganze Land und über die Grenzen Altpreußens hinaus ausstrahlte.

ERICH V. LÖLHÖFFEL

Albert B. Lord: *Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht. Aus dem Englischen von Helmut Martin. Carl Hanser Verlag, München 1965. 432 Seiten, kartoniert DM 32.—.* — Das Werk erschien in der Schriftenreihe „Literatur als Kunst", die den Gedanken einer Wissenschaft von Dichtung zu verwirklichen sucht. Es beschäftigt sich mit der Entstehung der Volksepen und gilt in der vorliegenden Form als wesentlicher Beitrag zur neueren Homerforschung. Es basiert auf den Ergebnissen der 25-jährigen Arbeit des Autors und seines zu früh verstorbenen Lehrers Milman Parry, die im wesentlichen aus Sammeln, Übertragen und Interpretieren mündlich überlieferter Literatur aus dem serbo-kroatischen, bulgarischen und albanischen Sprachraum bestand. Die in diesem Raum noch lebendigen, von meist analphabeti-

„Es ist ein aus der Geschichte und Kultur überhaupt nicht wegzudenkender Bestandteil der deutschen Volksstämme, vielleicht ihre Summe und edelste Blüte, der die ostdeutschen Landschlösser und Gutshäuser geschaffen hat.

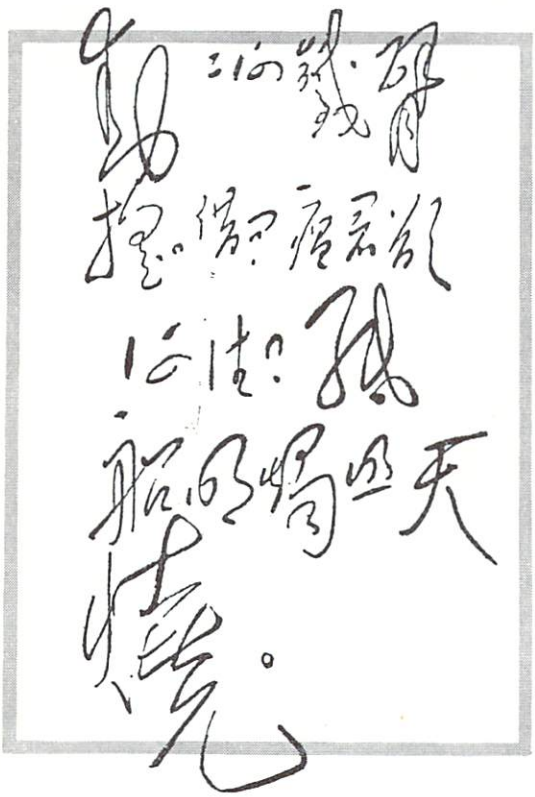
Wir können nachweisen, wie viele Merkmale das Gutshaus mit dem Bauernhaus gemeinsam hat. Es liegt im Wesen des Gutshauses im Osten, daß es dem Bauernhaus nicht als Gegensatz gegenübersteht, sondern dessen Baugedanken steigert. Es ist, besonders an den Gebäuden Ostpreußens beurteilt, wesensmäßig nicht ein fremdartiges oder neues Bauwerk, sondern es wächst aus den gleichen Wurzeln hervor wie das Bauernhaus. Daß es aus dem gemeinsamen Wurzelstamm eine veredelte Blüte hervorbringt, macht freilich erst seine Kulturbedeutung und eigentliche Schönheit aus.

Wir kommen erst zur entscheidenden Wesenserkenntnis des ostdeutschen Landschlosses, wenn wir lernen, die Aufschlüsse, die eine Struktur gibt, als unmittelbare Aufschlüsse über die Erbauer selbst zu erkennen. Sie sind durch die Hände der Baumeister, Maurer und Handwerker seine wahren Schöpfer gewesen. Jedes Merkmal der Struktur ist einem Charaktermerkmal der Menschen zuzuordnen. Auf diese Weise wird es möglich, in den Gebäuden Charakterzüge des ostdeutschen Volkstums nachzuweisen. In der Schlichtheit und noblen, wohlabgemessenen Einfachheit der Häuser aller Epochen wird ein Volkscharakter sichtbar, dessen Wesen von jeher den Wahlspruch ausdrückt, welchen der Königsberger Theodor von Hippel geprägt hat: „Mehr sein als scheinen."

Aus **Carl v. Lorck, Landschlösser und Gutshäuser in Ost- u. Westpreußen.** Verl. Weidlich.

viele Angaben. Wir möchten aber den Autor zu seiner dennoch großen Arbeit beglückwünschen und hoffen, daß die nächste Auflage des Buches ergänz werden kann. *GYULA VON ZATHURECZKY*

Mao Tse-tung: *37 Gedichte. Übersetzt von Joachim Schickel. 92 Seiten Ganzleinen mit zahlreichen Abbildungen von Ausschnitten aus chinesischen Originalausgaben sowie Manuskriptseiten. Hoffmann & Campe Verlag Hamburg 1966. 12.80 DM.* — In jedem Chinesen ist ein Lyriker versteckt, der will dichten. Mao bildet keine Ausnahme,



Manuskriptseite aus dem handgezeichneten Original der Gedichte Mao Tse-tungs. Übersetzt, beginnt dieses Gedicht: „Leb wohl, Seuchengott . . .". Es wurde am 1. Juli 1958 geschrieben, als Mao in der Pekinger „Volkszeitung" gelesen hatte, daß in einem Distrikt die Diarrhöe-Seuche ausgerottet sei. Mao reimt weiter: „Ich schaute fernhin zum südlichen Himmel, hocherfreut führte ich den Pinsel!"

und der Gedanke an die ironische Abwandlung der Redensart wäre dem Rezensenten angesichts der wirklichen Poesie, die den meisten Versen aus dem Fernen Osten innewohnt, nie gekommen, hätte nicht die Thematik in den 37 Gedichten des roten Staatsmannes, die 1963 im Mutterland zur Veröffentlichung freigegeben wurden, dazu gereizt. Denn hier verschmelzen Ästhetik und Engagement zur Einheit, wodurch die Poesie zur Zeitdokumentation wird, wie sie „chinesischer" nicht gegeben werden kann. Ein Beispiel von den lyrisch behandelten Themen und Fakten gibt die Schriftwiedergabe auf dieser Seite. Man wird zugeben: so viel geballter Materialismus auf einmal stimmt etwas unbehaglich. Doch gerade deshalb sollte man sich diese Lyrik zu Gemüte führen.

WOLFGANG WEBER

Short Handbook of Communist Ideology. *Selected by Helmut Fleischer. D. Reidel Publishing Company / Dordrecht - Holland. 1965; 98 S. DM 22.—. (SOVIETICA; herausgegeben vom Osteuropa-Institut Fribourg/Schweiz).*

Werner C. Christiansen: *Kleiner kommunistischer Zitatenschatz III. Staatspolitische Schriftenreihe. Hochwacht Verlag, Bad Godesberg. 1965. 411 S., Schutzgebühr 1.— DM.* — Obwohl die beiden Wegweiser über kommunistische Probleme sich im Inhalt wesentlich unterscheiden — der eine behandelt die theoretischen Aspekte, der andere enthält praktische Erläuterungen — ergänzen sie sich gegenseitig und bilden beide eine wichtige Hilfe für jede Untersuchung einschlägiger Fragen. Das kleine Handbuch der kommunistischen Ideologie basiert auf dem 1959 in der Sowjetunion erschienenen Werk „Osnovy marksizma-leninizma", dessen wichtigste Richtlinien es in systematischer Form wiedergibt. Die englische Arbeit behält auch Einteilung und Einordnung des russischen Originals bei, jedoch wird praktischen Problemen etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Sachregister erleichtert die Lektüre. Auch das Buch Christiansens stützt sich auf originale kommunistische Unterlagen, jedoch verwendet der Autor eine andere Methode zur

Erläuterung der Denkart im Sozialsystem: er blendet — in der Originalfassung oder, wenn der Text in anderer Sprache erschien, in deutscher Übersetzung — Zitate über aktuelle Fragen zur Ost-West-Auseinandersetzung ein. Der Autor hebt in der Einleitung die Bedeutung solcher Erläuterungen zu den Gedanken der kommunistischen Führer hervor und weist gleichzeitig darauf hin, daß die Kommunisten in derselben Art, wie sie denken und sprechen, auch handeln werden, falls die westliche Welt je vergessen sollte, welche Absichten und Ziele die kommunistische Weltbewegung verfolgt.

CONSTANTIN SPOREA

Bernard Fay: *Naissance d'un monstre, L'opinion publique. Librairie académique Perrin, Paris 1965, 442 S.* — Bernard Fay, konservativ und vor allem katholisch bis in die Knochen, dessen Bücher über Ludwig XVI. und die Französische Revolution weltweite Anerkennung gefunden haben, hat die Geschichte der Entwicklung der öffentlichen Meinung in Frankreich zum Thema seines neuesten Werkes gemacht, das natürlich ebenso auch die Geschichte Frankreichs behandeln muß; ein genialer Einfall, die Vergangenheit der Nation rings um die beiden Wirklichkeiten „esprit public" und „opinion publique" aufzubereiten, den nur ein so begnadeter Erzähler zu Erfolg führen kann. Unter „öffentlichem Geist" ist das Pneuma staatlicher und volklicher Integration gemeint, jene Kraft, die einzelne und Gruppen in die Gemeinschaft bindet. Er war am stärksten verwirklicht in den Zeiten des Gottesgnadentums, in denen Religion und Kirche die sakrale Monarchie mitgetragen haben. Die öffentliche Meinung entwickelt sich recht eigentlich parallel zur Säkularisierung und wird mit den Waffen des längst erfundenen Buchdrucks zu einer Macht, die nur allzu leicht die gewachsene Ordnung und die legitime Autorität in Ohnmacht schlägt. Das hinreißendste an diesem Werk ist die fast unmerkliche, durch tausenderlei Einzelheiten und Anekdoten fast schamvoll verdeckte Geistesgeschichte oder Geschichte des französischen Geistes, die in die Darstellung der politischen Geschichte hineingeflochten ist. Das Buch, reich an Einblicken in Lebensführung und Sitte der Mächtigen, auch in ihre Leidenschaften und Laster, beginnt mit den Anfängen Frankreichs und endet 1830. In vielen Krisen und keineswegs erst in den letzten 150 Jahren hat Paris, die ewig abgründig-unberechenbare Stadt, den Ausschlag gegeben und derart Frankreich als legitimen Erben Roms und seines Zentralismus ausgewiesen: senatus populusque romanus!

K. A. PRINZ ROHAN

Franz H. Redl: *Das Südostdeutschtum in den Jahren 1918—1945. Heft 3 der Kleinen Südostreihe des Südostdeutschen Kulturwerks. 72 S.* — Vor mehr als 100 Jahren wandte sich der Abgeordnete des Wahlkreises Meran, der wackere Benediktinerpater Beda Menzel, in der Paulskirche gegen die kleindeutschen Gedankengänge des berühmten Historikers Georg Waitz, indem er nach einer Situationsanalyse in den Revolutionsgebieten Ungarn und Norditalien hoffnungsvoll ausrief: „Noch ist Österreich nicht verloren." 19 Jahre später war es allerdings so weit, als im ungarischen Ausgleich Haus Habsburg die im Reich der Stefanskrone wohnenden Völker der madjarischen Gentry auslieferte, wobei bis zum Ersten Weltkrieg vermutlich über eine Million dort ansässiger Deutscher madjarisiert wurden. 1918 brach diese Vorherrschaft zusammen, und an ihre Stelle traten eine Reihe kleinerer Staaten, von denen jeder auf Kosten seines Nachbarn aufgebaut worden war. Der Verfasser schildert das Schicksal des Inseldeutschtums in diesem Vielvölkergebiet von 700 000 qkm bis zum Zusammenbruch von 1945 in sachkundiger und prägnanter Zusammenfassung. Seine Darstellung macht erschütternd deutlich, wie sehr diese deutsche Expansion nach Südosteuropa jeder vorausschauenden politischen Orientierung entbehrte und auch nie einen Rückhalt an einer besonnenen deutschen Politik besaß und wie gründlich die späten, im einzelnen achtbaren politischen Leistungen unserer dortigen Splittergruppen durch Hitlers Wahnsinnspolitik vernichtet wurden. Der Schrift sind brauchbare Literaturhinweise beigegeben.

KARL JERING

Zu diesem Heft. Zur gleichen Zeit, wo eine der merkwürdigsten disharmonischen Menschengruppen unserer Zeitgeschichte ihren 23. Kongreß in Moskau veranstaltet und wo gleichzeitig in Deutschland die Erkenntnis zum Durchbruch kommt, daß wir uns mehr als bisher um die um ihre Rechte betrogenen Völker Osteuropas kümmern müßten, erscheinen in dieser Zeitschrift einige Artikel über jenes Land, an dem so viele Menschen vorbeigehen, obwohl es doppelt so groß ist wie Deutschland: Die Ukraine.

Jegliche Politik, die sich mit Rußland oder überhaupt mit Osteuropa beschäftigt, ist undenkbar ohne Kenntnis der Ukraine. Deshalb hat es viele deutsche Politiker gegeben, die die Ukraine bereist und Land und Leute studiert haben, und die ihr Leben lang für die Rechte und für Verständnis dieses großherzigen, leidenschaftlichen und liebenswerten Volkes eingetreten sind.

Die deutschen Ukraine-Sachverständigen sind in diesem Heft nicht aufgetreten. Ukrainer selbst sprechen in deutscher Sprache hier für ihr Volk, und sie hoffen mit uns, daß die Welt sie hören wird. Sie haben viel Leid erfahren durch die Sowjets. Aber sie haben gerade deswegen auch die besten Kenntnisse vom Osten, mit denen sie den Staatsmännern im Westen viel helfen könnten. Sie haben im Lauf der Geschichte ähnliches erlebt, als wir jetz erleben; und sie können uns jederzeit aus der Fülle einer großen Erfahrung Ratschläge geben, was wir jeweils tun können.

Mykola Liwyckyj, der schon einige Mal hier das Wort ergriffen hat, sieht in den Vertretern der Völker Osteuropas, die im Westen leben, die besten Vermittler zwischen Ost und West. Denn die Emigranten sind ja nicht ihren Völkern feindlich, sondern dem Kommunismus. Sie haben sich geopfert und sind in die Fremde gegangen, um hier von der Freiheit aus ihren Völkern helfen zu können.

Drei bedeutende Persönlichkeiten in verschiedenen Generationen aus der Ukraine tragen hier einige wichtige Dinge in kurzer verständlicher Form vor: Der 70jährige Professor *Panas Fedenko* schildert in zügiger Form die historische Entwicklung in seinem Beitrag „Die Ukraine verlangt ihre Freiheit" auf Seite 210. Dann erklärt uns eine von einer imponierenden glühenden Liebe zu ihrem Vaterland beseelte Frau: *Slawa Stetzko* — sie war im Kriege eine berühmte Partisanin — in ihrem Beitrag „Die Ukraine gehört dazu" auf Seite 216, warum die Ukrainer zum künftigen vereinigten Europa gehören und dazu gehören wollen. Schließlich hat ein Angehöriger der jungen Generation, *Myroslaw Antochy*, auf Seite 220 einen Artikel über die „Ukraine in der freien Welt" geschrieben. Es ist durch diese Emigranten ein Netz entstanden, das die ganze Welt umspannt.

Über die von den bodenständigen bäuerlichen Kräften getragene Volkskunst mit ihren buntgewebten Stoffen, den bemalten Töpfen, Schnitzwerk, Hausrat sowie über althergebrachte Sitten schrieben Professor *Mychajlo Hoćij* „Volkskunst — Tradition" (Seite 230) und *Johann Senkiv* „So begrüßten sie den Frühling (Seite 226). Diese beiden Artikel und einige Bilder dazu geben eine Ahnung von dem kulturellen Beitrag der Ukraine für Europa.

Die Redaktion dankt an dieser Stelle einer Reihe ungenannter ukrainischer Freunde, die bei der Beschaffung der Unterlagen mit geholfen haben.

Im Leitartikel wird ausgeführt, warum wir die Opposition in Osteuropa stärken müssen, und in einem politischen Artikel verlangt *Ferdinand Otto Miksche* eine offensive Oststrategie (Seite 198).

Themen der folgenden Hefte: Mai: Oberschlesien, Juni: Die Deutschen in Rußland, Juli/August: Ostkontakte und Westkontakte.

LERNE DIE UKRAINE KENNEN DURCH DIE ZEITSCHRIFT

U K R A I N E

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Erscheint vierteljährlich · Jahresabonnement DM 16.- mit Porto

---

DURCH DIE WERKE VON:

Josefine Burghardt: **Oswald Burghardt-Jurij Klen.** DM 8,—

Stefan Horak: **Ukraine in der internationalen Politik.** DM 4,—

Damian Horniatkewytzl: **Taras Schewtschenko als Maler** (Bildband). Kart. DM 12,80, geb. DM 16,—

Hans Koch: **Ukrainische Lyrik 1840—1940.** DM 18,—

Borys Krypnyćkyj: **Geschichte der Ukraine.** DM 24,—

Theodor Mackiw: **Mazepa im Lichte der deutschen Quellen.** DM 8,—

Gregor Prokoptschuk: **Ukrainische Künstler in Deutschland** (Bildband). DM 20,—

Gregor Prokoptschuk: **Ukrainer in der Bundesrepublik.** Br. DM 16,—, geb. DM 20,—

Gregor Prokoptschuk: **Deutsch-Ukrainische Gesellschaft.** Festschrift. DM 3,—

Gregor Prokoptschuk: **Das ukrainische Lwiw (Lemberg).** DM 8,—

Gregor Prokoptschuk: **Der Metropolit.** (Neue, verbesserte Auflage. Erscheint 1967.) DM 24,—

Jaroslav Rudnycky: **Lehrbuch der ukrainischen Sprache.**

Jurij Bojko: **Taras Sevcenko. Sein Leben und sein Werk.** DM 68,—

Taras Sevcenko 1861—1914. DM 15,— (Sammelwerk)

Hans Beyer: **Die Mittelmächte und die Ukraine.** DM 5,—

Prospekt kostenlos von:

VERLAG UKRAINE • 8 MÜNCHEN 9 • AUTHARIPLATZ 2